Die Mohicaner von Paris.

Salvator.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Edmund Zoller.

Achter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1859.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

CXIII.

Wo Camille von Rozan erkennt, daß es ihm schwierig sein würde, Salvator zu tödten, wie er es Susanne von Valgeneuse versprochen.

Man erinnert sich, daß unser Freund Camille, als er am Schlusse des vorletzten Kapitels Susanne von Valgeneuse verließ, ein sehr einfaches Mittel zu finden geglaubt hatte, sich Salvator's, oder wenn man lieber will, Conrad's, das heißt des rechtmäßigen Erben der Valgeneuse zu entledigen.

Aber es genügt in dieser Welt von Widersprüchen nicht, ein Mittel zu finden, sich dessen entledigen zu wollen, was uns im Wege ist: zwischen dem Mittel und der Ausführung ist oft ein großer Abgrund.

In Folge des gefaßten Entschlusses hatte Camille von Rozan bei Salvator vorgesprochen, und da er ihn nicht zu Hause traf, seine Karte abgegeben.

Am Tage nach der häuslichen Szene, die wir so eben erzählt, ließ sich Salvator — unter seinem wahren Namen Conrad von Valgeneuse — bei dem amerikanischen Gentleman melden.

Digitized by Google

Dieser, leicht bewegt, wie es im entscheidenden Augenblicke alle Menschen sind, welche rasche Entschlüsse fassen, und mehr ihrem Temperamente, als ihrer Vernunft folgen, dieser, sagen wir, befahl seinem Diener, den Fremden in den Salon zu führen und trat kurz darauf selbst dort ein.

Damit man jedoch verstehe, was folgt, wollen wir sagen, woher Salvator kam, als er sich bei Camille melden ließ.

Er kam von seiner Cousine Fräulein Susanne von Valgeneuse.

Auf sein erstes Verlangen, bei dem jungen Mädchen vorsprechen zu dürfen, hatte man ihm geantwortet, Fräulein von Valgeneuse empfange nicht.

Er hatte darauf bestanden, und war abermals abgewiesen worden.

Aber er war geduldig, unser Freund Salvator, und was er wollte, das wollte er fest.

Er hatte deßhalb eine zweite Karte genommen und unter seinen Namen Conrad von Valgeneuse mit Blei geschrieben:

„Kommt sich wegen der Erbschaft zu verständigen."

Nie hatte ein Zauberwort, nie ein Wundertalisman die Thore eines Feenschlosses rascher geöffnet. Man ließ ihn in den Salon eintreten, wo Fräulein von Valgeneuse nach einigen Augenblicken ebenfalls erschien.

Die Verzweiflung, in die sie der Verlust ihres Vermögens gestürzt, hatte sie außerordentlich verändert: ihre Stirne war blaß, ihre Wange hager, ihr Auge glanzlos. Sie glich jenen schönen, aber fieberverzehrten Mädchen in den pontinischen Sümp-

Digitized by Google

pfen, deren schwimmender Blick in einer uns fremden Welt zu weilen scheint. Die Schauer der Melodie, die sie zu durchzittern schienen, theilten sich auch Salvator mit, denn als er eintrat, schauerte er unwillkürlich.

Salvator hatte sich, um bei seiner Cousine zu erscheinen, als Mann von Welt nicht blos, sondern sogar als Elegant nach der strengsten Etikette gekleidet.

Als sie ihn in so feiner und geschmackvoller Toilette erblickte, leuchteten die Augen des jungen Mädchens wieder auf und Haß und Zorn blitzten daraus hervor.

„Sie haben mit mir zu sprechen, mein Herr?" sagte sie trocken und mit verächtlichem Stolze.

„Ja, Cousine," antwortete Salvator.

Fräulein von Valgeneuse zuckte zornig mit den Lippen, als sie das Wort Cousine hörte, das ihr wie eine beleidigende Vertraulichkeit klang.

„Und was können Sie von mir wollen?" antwortete sie in demselben Tone.

„Ich wollte Ihnen sagen," fuhr Salvator fort, den die stolze Miene des Fräuleins von Valgeneuse nicht im Geringsten kümmerte, „in welche Lage Sie durch den Tod Ihres Bruders versetzt sind."

„Es ist also die Erbschaftsfrage, von der Sie mit mir sprechen wollen?"

„Sie begreifen die Wichtigkeit derselben, nicht wahr?"

„Sie behaupten, glaube ich, daß diese Erbschaft Ihnen gehört?"

Digitized by Google

„Ich behaupte nicht blos, ich weiß es zu begründen."

„Das kostet wenig, wir werden prozessiren."

„Jenes kostet allerdings nichts," sagte Salvator, „aber prozessiren kostet viel; Sie werden nicht prozessiren, meine Cousine."

„Und wer wird mich hindern? Sie?"

„Gott behüte mich!"

„Wer denn?"

„Ihre Vernunft, und vor Allem Ihr Notar."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß Sie gestern Ihren Notar kommen ließen, der zugleich auch der meine ist, Herrn Baratteau, einen sehr braven Mann! daß Sie ihm sagten, er solle Sie über den Stand Ihrer Angelegenheiten in's Reine setzen, und daß Sie ihn, als Sie erfuhren, Sie haben nichts mehr, ihn um seinen Rath baten; er hat Ihnen gerathen, nicht zu prozessiren, weil das Testament, das ich besitze, einem Prozesse nicht die geringste Chance lasse."

„Ich werde meinen Advocaten zu Rathe ziehen."

„Die Scylla wird Ihnen keinen bessern Rath geben, als die Charybdis."

„Was wollen Sie aber denn von mir, mein Herr? Ich begreife den Zweck Ihres Besuches nicht, wenn Sie nicht etwa die Absicht hätten, sich an einer Frau für den Haß zu rächen, den Sie gegen ihren Bruder hegten."

Salvator schüttelte mit sanfter Melancholie den Kopf.

„Ich hasse Niemanden," sagte er, „nicht mal

Digitized by Google

Loredan habe ich gehaßt; wie wäre es deßhalb möglich, daß ich Sie haßte? Es hätte ein Wort hingereicht, uns einander zu nähern, Ihren Bruder und mich. Es war ein unbedeutendes Wort, das Wort Gewissen, und er durfte es niemals aussprechen. Ich komme indeß nicht, um Sie zu beleidigen, weit entfernt: wenn Sie mich anhören wollen, so werden Sie erfahren, daß das Herz, das Sie von Haß erfüllt glauben, nur von den respectvollsten Gefühlen für Sie erfüllt ist."

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihr liebenswürdiges Mitleid, mein lieber Herr; aber Frauen meiner Art erniedrigen sich nicht zum Almosen, sie erheben sich zum Tode."

„Wollen Sie mich anhören, mein Fräulein?" sagte Salvator respectvoll.

„Ja, ich begreife, Sie wollen mir eine lebenslängliche Pension aussetzen, damit man in der Welt nicht sage, Sie hätten eine Verwandte im Spital sterben lassen."

„Ich biete Ihnen nichts an," antwortete Salvator, ohne weiter auf die Vermuthungen des jungen Mädchens zu achten; „ich bin mit der Absicht zu Ihnen gekommen, mich von Ihren Bedürfnissen zu unterrichten, und mit dem Wunsch und der Hoffnung, sie zu befriedigen."

„Dann sprechen Sie sich deutlicher aus," sagte Susanne erstaunt, „denn ich weiß nicht, wo hinaus Sie damit wollen."

„Es ist jedoch sehr einfach: Wie viel brauchen Sie jährlich? mit andern Worten, welche Summe geben Sie durchschnittlich im Jahre aus? oder mit

Digitized by Google

andern Worten, welcher Summe bedürfen Sie jährlich, um Ihr Haus auf dem Fuße fortzuführen, auf dem es jetzt ist?"

„Ich weiß es durchaus nicht," sagte Fräulein von Valgeneuse, „ich habe mich niemals um dergleichen bekümmert."

„Nun gut, so will ich es Ihnen sagen," versetzte Salvator; „so lange Ihr Bruder lebte, brauchten Sie beide hundert tausend Franken jährlich."

„Hundert tausend Franken!" rief das junge Mädchen bestürzt.

„Ich nehme nun an, meine Cousine, daß Sie ungefähr für ein Drittel bei dieser Summe betheiligt waren; Sie brauchten also dreißig bis fünfunddreißig tausend Franken jährlich."

„Aber, mein Herr," unterbrach ihn Susanne noch einmal befremdet, und diesmal aus einer andern Ursache, denn es kam ihr der Gedanke, daß ihr Vetter aus dem einen oder andern Grunde sie bereichern wolle und daß sie dann auf dem großen Fuße wie Camille fortleben konnte, „aber, mein Herr, ich brauche kaum diese Summe."

„Wohl," dachte Salvator, „aber es gibt schlechte Jahre. Ich setze Ihnen deßhalb in der Voraussicht solcher schlimmen Zeiten fünfzigtausend Franken jährlich aus; das Kapital bleibt in den Händen des Herrn Baratteau und Sie nehmen die Revenue monatlich oder vierteljährlich, ganz wie es Ihnen beliebt, in Empfang. Scheint Ihnen meine Proposition annehmbar?"

„Aber, mein Herr!" versetzte Susanne, deren Gesicht sich vor Freude röthete, „vorausgesetzt, daß

ich annehme, sollte ich doch wissen, welches Recht ich habe, ein solches Geschenk anzunehmen."

„Was Ihre Rechte betrifft, mein Fräulein," sagte Salvator lächelnd, „so ist es, wie ich Ihnen bereits zu sagen die Ehre hatte, Sie besitzen durchaus gar keines."

„So will ich sagen, in welcher Eigenschaft?" versetzte das Mädchen.

„Als die Nichte meines Vaters, mein Fräulein," versetzte Salvator feierlich. „Nehmen Sie an."

Eine ganze Welt von Gedanken durchkreuzte den Kopf des jungen Mädchens bei dem so unumwunden gemachten Vorschlag; es war ihr, als ob sie es mit Menschen höherer Art, als alle, die sie bis dahin gekannt, zu thun hätte; als ob diese Geschöpfe, welche ohne Zweifel unmittelbar von Gott ausgehen und vom Himmel die belebende Kraft des Guten erhalten, auf diese Erde gesandt wären, um das Uebel der niedrigeren Geschöpfe zu verbessern. Sie sah hier wie durch einen Sturmnebel die rosigen Wolken, die sich über dem Himmel wölbten; ihr bis zum Tode ihres Bruders verschwommenes, unklares Leben, das seit drei Tagen von einem finstern, schwarzen Sturme überzogen war, leuchtete plötzlich in den Farben des Regenbogens; tausend liebkosende Gedanken und Aussichten, die wie linde Sommerlüfte ihre Stirne kühlten; nur mit diesem vom Rausche der Hoffnungen erfüllten Herzen hob sie den Blick, auf dem die lebhafteste Dankbarkeit strahlte, zu Salvator auf.

Sie hatte ihn bis dahin mit dem angestammten

Digitized by Google

Hasse betrachtet; jetzt aber, da sie ihn mit dankbaren Blicken ansah, konnte sie ein Gefühl der Bewunderung nicht unterdrücken, und sie zögerte nicht, ihm diese Bewunderung durch den Blick, wenn auch nicht mit Worten auszudrücken.

Salvator schien den Eindruck nicht zu bemerken, den sein Anblick auf das junge Mädchen machte; er fragte sie zum zweiten Male und ebenso feierlich, wie das erste Mal:

„Nehmen Sie an, Cousine?"

„Mit großem Danke," antwortete Fräulein von Valgeneuse mit tiefbewegter Stimmung, indem sie dem jungen Manne ihre beiden Hände bot.

Dieser verbeugte sich jedoch und trat einen Schritt zurück.

„Ich gehe, mein Fräulein," sagte er, „um sogleich bei Herrn Baratteau die Acte aufsetzen zu lassen, welche Sie als Erbin von einer Million bestätigt; von morgen können sie auf die halbjährliche Rente Anspruch machen."

„Mein Vetter," rief sie mit ihrem süßesten Tone, „Conrad, ist es möglich, daß Sie mich hassen?"

„Ich wiederhole Ihnen, mein Fräulein," sagte Salvator lächelnd, aber kalt, „ich hasse Niemand."

„Ist es möglich," fuhr Susanne fort, indem sie ihrer Stimme und ihrem Gesichte den liebevollsten Ausdruck gab; „ist es möglich, daß wir es vergessen haben, einen Theil unsres Lebens, Kindheit und Jugend in heiterem Zusammensein verlebt und eine gemeinsame Vergangenheit gehabt zu haben; daß wir denselben Namen führen, und daß endlich dasselbe Blut in unseren Adern rollt?"

Digitized by Google

„Ich habe nichts vergessen, Susanne," sagte Salvator traurig, „nicht mal die Pläne, die unsre Väter mit uns hatten, und gerade weil ich mich alles dessen erinnerte, sehen Sie mich heute bei Ihnen."

„Sprechen Sie wahr, Conrad?"

„Ich lüge nie."

„Aber glauben Sie genug für die Nichte Ihres Vaters gethan zu haben, indem Sie, selbst auf so wohlwollende Weise wie Sie es thun, das materielle Wohl derselben sichern? Ich stehe allein auf der Welt, Conrad; allein von diesem Tage an. Ich habe weder Verwandte, noch Freunde, noch sonst eine Stütze."

„Gott ist's, der Sie straft, Susanne," sagte der junge Mann ernst.

„O Sie sind streng, zu hart."

„Haben Sie sich nichts vorzuwerfen, Susanne?"

„Kein schweres Vergehen, Conrad, wenn Sie nicht etwa die Coquetterien eines jungen Mädchens oder die Launen einer Frau so nennen sollten."

„Nennen Sie das Coquetterie oder Laune," versetzte Conrad feierlich, „daß Sie die Hand zu einer abscheulichen Machination boten, deren Resultat der Raub eines jungen Mädchens aus Ihrem Pensionate war, ein Raub, der vor Ihren Augen und mit Ihrer Beihülfe vollzogen wurde? Glauben Sie, daß Gott nicht eines Tages eine solche Laune bestraft? Nun gut, Susanne, dieser Tag ist gekommen und Gott bestraft Sie durch die Verlassenheit, Einsamkeit, durch die Zerreißung aller Fa-

Digitized by Google

milienbande, eine strenge, wohlverdiente und darum gerechte Strafe."

Fräulein von Valgeneuse senkte den Kopf, eine Röthe, die sie nicht bemeistern konnte, überflog ihr Gesicht.

Einen Augenblick später hob sie die Stirne leicht wieder, und als ob sie die Worte suchte, sagte sie:

„So verweigern Sie also, mein nächster und einziger Verwandter, nicht nur Ihre Freundschaft, sondern auch Ihre Stütze. Ich bin keine verhärtete Sünderin, Conrad. Der Grund meines Herzens ist gut, glauben Sie mir, und ich könnte vielleicht mit Ihrer Hülfe ein allerdings verabscheuungswürdiges Vergehen, das seine Entschuldigung in den Ursachen hat, wieder gut machen. Meine schwesterliche Zärtlichkeit ließ mich diese abscheuliche Handlung begehen. Wo ist dieses junge Mädchen? Ich werde mich ihr zu Füßen werfen, sie um Vergebung anflehen. Sie war verwaist und ohne Vermögen; ich werde sie zu mir nehmen, sie zu meiner Freundin, meiner Schwester machen; ich werde sie aussteuern, sie verheirathen, kurz, die wenigen unheilvollen Jahre vergessen zu machen, werde ich mein Leben dem Wohle Anderer widmen. Aber deßhalb bitte ich Sie um Ihre Güte, Ihre Ermuthigung, Ihre Unterstützung!"

„Es ist zu spät," sagte Salvator.

„Conrad," drängte das Mädchen, „seien Sie nicht der Strafengel. Ich habe häufig den Namen Salvator's als den eines rechtschaffenen Mannes nennen hören. Seien Sie nicht so streng wie Gott,

Digitized by Google

Sie, der Sie nur eines seiner Geschöpfe sind. Bieten Sie der die Hand, die Sie bittet, sie nicht weiter in den Abgrund hinabzustoßen. Wenn Sie auch keine Freundschaft fühlen, so haben sie doch wenigstens Mitleid, Conrad; wir sind beide noch jung, man darf deßhalb nicht an Allem verzweifeln. Studiren Sie mich, setzen Sie mich auf die Probe, suchen Sie mich auszuholen, und wenn ich im Guten denselben Eifer an den Tag lege, den ich im Bösen gezeigt, so werden Sie sehen, Conrad, welcher Aufopferung und aufrichtigen Liebe ein im Guten noch jungfräuliches Herz fähig ist."

„Es ist zu spät!" wiederholte Salvator melancholisch. „Ich bin eine Art von Geist in der moralischen Welt, Susanne, ich habe das Amt übernommen, alle, welche die Gesellschaft stündlich verwundet und verletzt, zu verbinden und zu heilen. Die Zeit, welche ich bei Ihnen zubrachte, ist meinen Kranken gestohlen. Lassen Sie mich deßhalb zu ihnen zurückkehren, vergessen Sie, daß Sie mich gesehen."

„Nein," rief das junge Mädchen ungestüm, „es soll nicht gesagt werden, daß ich nicht Alles versuchte... Ich bitte Sie fußfällig, Conrad, versuchen Sie es, mein Freund zu werden."

„Nie!" antwortete der junge Mann bitter.

„Gut," murmelte Susanne, indem Sie eine Bewegung der Verachtung unterdrückte; „aber wenn es Ihnen gefallen, mich auf so edle Weise zu verbinden, so weiß ich nicht, warum Sie mich überhaupt verbinden wollten?"

Digitized by Google

„Die Ursache ist die, die ich Ihnen sagte, Susanne," versetzte Salvator streng; „ich schwöre es Ihnen vor Gott. Ich wünsche Sie aus keinem andern Grunde zu verbinden; aber erklären Sie sich, ich verstehe Sie nicht. Haben Sie die Vorausbezahlung einer Jahresrente nöthig?"

„Ich will Paris verlassen," antwortete Susanne, „aber nicht blos Paris, sondern Europa. Ich will mich in eine Einöde zurückziehen, sei es in Amerika oder in Asien; ich habe einen Abscheu vor der Welt; ich brauche deßhalb das ganze Vermögen, das Sie mir auszuwerfen die Gnade haben."

„Wo Sie auch sein mögen wird Ihnen die Revenue zukommen, Susanne, seien Sie darob ganz unbesorgt."

„Nein," sagte Susanne, welche zu zögern schien, „ich muß mein ganzes Vermögen in Händen haben und man darf hier den Ort nicht wissen, wohin ich mich zurückgezogen."

„Wenn ich Sie recht verstehe, Susanne, so heißt das Ihr ganzes Capital, das ist eine Million, die Sie von mir verlangen."

„Haben Sie nicht so eben gesagt, daß diese Million bei Herrn Baratteau deponirt sei?"

„Ich wiederhole es Ihnen, Susanne; wann wollen Sie sie?"

„So bald als möglich."

„Wann gedenken Sie abzureisen?"

„Heute, wenn ich kann."

„Heute ist es zu spät, diese Summe zu realisiren."

Digitized by Google

„Wie lange braucht es denn?“

„Höchstens vierundzwanzig Stunden.“

„Also morgen zur gleichen Stunde,“ sagte Fräulein von Valgeneuse, deren Augen vor Glück strahlten, „könnte ich mit einer Million Paris verlassen?“

„Morgen zur selben Stunde.“

„O Conrad,“ rief das junge Mädchen in einer Art von verliebter Aufregung, „warum haben wir uns nicht auf einem bessern Wege begegnet! Welch' eine Frau wäre ich in Ihren Händen geworden! Mit welch' glühender Liebe hätte ich Sie umfangen!...“

„Leben Sie wohl, meine Cousine,“ sagte Salvator, der nicht weiter hören wollte. „Gott vergebe Ihnen, was Sie Schlimmes gethan und behüte Sie vor dem, was Sie vielleicht noch zu thun im Sinne haben.“

Fräulein von Valgeneuse schauerte unwillkürlich.

„Leben Sie wohl, Conrad,“ sagte sie, kaum wagend, ihn anzuschauen: „ich wünsche Ihnen alles Glück, das Sie verdienen, und was auch kommen mag, ich werde nie vergessen, daß ich durch eine mit Ihnen zugebrachte Viertelstunde eine ehrbare Frau und ein gutes Herz geworden bin.“

Salvator verbeugte sich vor Fräulein von Valgeneuse und begab sich, wie wir am Anfang dieses Kapitels sagten, zu Camille de Rozan.

„Mein Herr,“ sagte er, sobald er des Amerikaners ansichtig wurde, „ich habe zu Hause Ihre Karte gefunden und kam nun, sobald es mir mög-

Digitized by Google

lich wurde, Sie aufzusuchen und zu fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschaffte?"

„Mein Herr," antwortete Camille, „Sie nennen sich Conrad von Valgeneuse?"

„Ja, mein Herr."

„Sie sind somit der Vetter von Fräulein von Valgeneuse?"

„Allerdings."

„Nun denn, mein Herr, mein Besuch hatte keinen andern Zweck, als von Ihnen zu erfahren, der Sie der rechtmäßige Erbe sind, was Sie in Beziehung auf Fräulein von Valgeneuse für Absichten haben?"

„Ich will Ihnen gerne antworten, mein Herr; zuvor aber möchte ich wissen, welches Recht Sie haben, mich zu fragen. Sind Sie der Bevollmächtigte meiner Cousine, ihr Advocat, ihr Rath? Auf welchen Grund hin erweisen Sie mir die Ehre, mich zu fragen? auf ihre Rechte hin oder im Hinblick auf meine Gefühle?"

„Auf Grund beider."

„So sind Sie, mein lieber Herr, zu gleicher Zeit ihr Verwandter und ihr Bevollmächtigter?"

„Weder das Eine, noch das Andere. Ich war der intime Freund Lorédan's und ich glaube deßhalb vollkommen im Rechte zu sein, mich über das Schicksal seiner Schwester, die nunmehr Waise ist, zu unterrichten."

„Sehr gut, mein lieber Herr. Sie waren der Freund des Herrn von Valgeneuse; warum wenden Sie sich denn aber an mich, dessen Todfeind er war?"

Digitized by Google

„Weil ich keinen andern Verwandten weiß, als Sie.“

„Sie wenden sich also an meine Wohlthätigkeit.“

„An Ihre Wohlthätigkeit, wenn Ihnen das Wort gefällt.“

„In diesem Fall, mein Herr, möchte ich Sie fragen, warum Sie in solchem Tone mit mir sprechen? Warum sind Sie so aufgeregt, so nervös, so fieberhaft? Ein Mann, der eine so schöne Pflicht übt, wie Sie in diesem Moment, ist nicht so aufgeregt wie Sie. Eine gute Handlung kann man kalt vollziehen: was ist Ihnen geschehen?“

„Mein Herr, wir sind nicht hier, um uns über mein Temperament zu streiten.“

„Allerdings nicht; aber wir sind hier, um die Interessen einer Abwesenden zu verhandeln; wir können deßhalb ganz ruhig die Sache besprechen. Mit einem Worte, warum erzeigen Sie mir die Ehre, mich zu fragen?“

„Ich frage Sie,“ sagte Camille heftig, „was Sie in Rücksicht auf Fräulein von Valgeneuse zu thun gedenken?“

„Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen zu antworten, daß dies eine Sache zwischen meiner Cousine und mir ist.“

„Mit andern Worten, Sie verweigern mir eine Antwort?“

„Ich verweigere Ihnen allerdings eine solche und ich gebe der Sache keinen andern Namen, als welchen sie hat.“

Digitized by Google

„Nun denn, mein Herr, da ich im Namen des Bruders von Fräulein von Valgeneuse spreche, so betrachte ich Ihre Weigerung als einen Mangel an Herz.“

„Was wollen Sie, mein lieber Herr, mein Herz ist nicht so versteinert, wie das Ihre.“

„Ich, mein Herr, spreche offen meine Gedanken aus und wenn ein Freund mich fragte, so würde ich ihn nicht über das Schicksal einer Waise im Zweifel lassen.“

„Warum haben Sie denn, mein lieber Herr, Colombau über das Schicksal Carmelitens in Unruhe gelassen?“ fragte Salvator in strengem Tone.

Der Amerikaner wurde blaß und schauerte; er hatte kratzen wollen und wurde gebissen.

„Jeder Mensch wird mir noch diesen Namen Colombau an den Kopf werfen!“ rief Camille voll Wuth. „Gut denn! so werden Sie für Alle bezahlen,“ fuhr er fort, indem er Salvator mit drohender Miene ansah, „und mir Rechenschaft geben.“

Salvator lächelte, wie die Eiche, wenn sie den Rosenstrauch sich bewegen sieht.

Aber Camille, der sich nicht mehr kannte, stürzte auf ihn los und schien die That der Drohung folgen lassen zu wollen, als Salvator mit der energischen Ruhe, von der wir ihn drei bis vier Mal in diesem Drama haben Beweise geben sehen, die Hand ergriff, die Camille vorstreckte, und sie kräftig drückend, den Amerikaner zurück warf, indem er sich wieder an seinen vorigen Platz stellte und sagte:

„Sie sehen wohl, daß Sie nicht kaltblütig genug sind, mein lieber Herr.“

Digitized by Google

Sie waren so weit gekommen, als ein Diener eintrat, der einen Brief in der Hand hielt, welchen ein Commissionär in großer Eile gebracht.

Camille warf den Brief auf den Tisch; auf das Drängen des Dieners jedoch nahm er ihn, bat Salvator ihn lesen zu dürfen und las wie folgt:

„Conrad ist so eben bei mir gewesen. Wir haben ihn falsch beurtheilt. Er hat ein edles und großes Herz. Er gibt mir eine Million: das heißt so viel als, alle Bemühungen in dieser Richtung sind fortan unnöthig. Packen Sie deßhalb so rasch als möglich ein: wir gehen zuerst nach Havre und zwar morgen um drei Uhr.

Ihre Susanne."

„Antworten Sie, es sei recht," sagte Camille dem Diener, indem er den Brief zerriß und die Stücke in den Kamin warf. „Herr Conrad," fügte er hinzu, indem er den Kopf erhob und auf Salvator zuging, „ich bitte Sie wegen des Gesagten um Vergebung: meine Worte haben ihre Entschuldigung nur in der Freundschaft für Lorédan. Fräulein von Valgeneuse hat mich in Kenntniß gesetzt, wie brüderlich Sie sich gegen sie erzeigt. Es bleibt mir nichts, als Ihnen mein Bedauern über mein Benehmen gegen Sie auszusprechen."

„Leben Sie wohl, mein Herr," sagte Salvator kalt; „und damit mein Besuch nicht unnütz gewesen sei, so brechen Sie, wenn Sie meiner Mahnung folgen wollen, nicht wieder so leichtsinnig das Herz einer Frau. Nicht Alle haben die engelhafte Resignation Carmelitens."

Digitized by Google

Und nachdem er Camille gegrüßt, entfernte sich Salvator und ließ den Amerikaner etwas verlegen über die Szene, welche eben gespielt hatte, zurück.

CXIV.

Herr Montansier und Herr Tartuffe.

Die Erzbischöfe sind sterblich! Es wird Niemand einfallen, dies zu bestreiten. Jedenfalls sprechen wir nur den Gedanken aus, der Monseigneur Coletti lebhaft in Aufregung versetzt, als er von Herrn Rappt die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Erzbischofs von Paris, Herrn von Quelen, erhielt.

Sobald Herr Rappt fort war, ließ Monseigneur Coletti anspannen, und sich mit verhängtem Zügel zu dem Arzte des Erzbischofs fahren. Der Arzt bestätigte die Aussage des Herrn Rappt und Monseigneur Coletti war mit einem Herzen voll unaussprechlichen Glücks in sein Hôtel zurückgekehrt.

In diesem Momente hatte er sich den Gedanken gebildet, daß alle Erzbischöfe sterblich seien, ein Gedanke, der in dem Munde des Monseigneur Coletti die höchst unerfreuliche Bedeutung eines Todesurtheils erhielt.

Während der Unruhen, welche den Wahlen folgten, versäumte Monseigneur Coletti nicht, wenigstens dreimal in der Woche selbst nach dem erz-

Digitized by Google

bischöflichen Palaste zu gehen oder zu schicken, und sich nach dem Gesundheitszustand des Prälaten zu erkundigen.

Das Fieber wurde von Tag zu Tage stärker und die Hoffnung Monseigneur Coletti's wuchs in gleichem Grade wie das Fieber des Monseigneur de Quelen.

Die Krankheit befand sich auf diesem Standpunkte an dem Tage, als der König, um Herrn Rappt für seine guten Dienste in den Straßen zu belohnen, den Gatten Regina's zum Pair von Frankreich und Feldmarschall ernannt hatte.

Monseigneur Coletti ließ sich zu Herrn Rappt fahren und unter dem Vorwande, ihm Glück zu wünschen, fragte er ihn, ob er Nachrichten in Bezug auf seine Nomination von Rom habe.

Der Papst hatte noch nicht geantwortet.

Es verflossen einige Tage und eines Morgens, als er in die Tuilerien trat, gewahrte Monseigneur Coletti zu seinem großen Erstaunen und zu seinem großen Aerger den Wagen des Erzbischofs, der zu gleicher Zeit, wie der seinige, in den Hof des Palais fuhr.

Er ließ rasch das Fenster herab und den Kopf durch den Vorhang steckend, betrachtete er von ferne den Wagen des Erzbischofs, um sich zu vergewissern, daß er nicht falsch gesehen.

Monseigneur de Quelen, der seinerseits ebenfalls den Wagen des Monseigneur Coletti erkannt, hatte denselben Gedanken, wie dieser: und so erkannte er, den Kopf durch den Vorhang steckend, den Bischof im selben Moment, wie dieser ihn.

Digitized by Google

Der Anblick des Monseigneur Coletti schien Monseigneur de Quelen keinen Kummer zu bereiten; aber der Anblick Monseigneur de Quelen's in voller Gesundheit schien Monseigneur de Coletti um so tiefer zu schmerzen.

So hatte das Schicksal es also gewollt: Sic fata voluerunt. Der Erzbischof, der sich nach den Tuilerien begab, machte allen ehrgeizigen Illusionen ein Ende; damit fiel ein Erzbisthum ins Wasser oder war zum mindesten ad calendas græcas verschoben.

Die beiden Prälaten begrüßten sich und nachdem sie sich gegenseitig nach ihrem Befinden erkundigt, schritten sie die Treppe hinauf, die nach dem Appartement des Königs führte.

Die Begegnung war kurz, wenigstens für Monseigneur Coletti, der die Sonne der Gesundheit auf den Wangen und in den Augen des Erzbischofs leuchten sah.

Er machte seine Aufwartung bei dem König, unter dem Vorwande, ihn mit Monseigneur de Quelen conferiren lassen zu wollen, kurz ab und ließ sich im Galopp zum Grafen Rappt fahren.

Ein so guter Schauspieler der neue Pair von Frankreich auch war, er konnte doch nur mühsam den tiefen Aerger verbergen, den ihm der Besuch Monseigneur Coletti's bereitete. Dieser bemerkte, wie die Brauen des Grafen sich zusammenzogen, aber schien sich weder darum zu kümmern, noch darüber erstaunt zu sein. Er begrüßte den Grafen respectvoll und dieser gab die Begrüßung auf gleiche Weise zurück.

Digitized by Google

Nachdem sie sich gesetzt, schien der Bischof sich zu sammeln, und die Worte, die er sprechen wollte, zu überlegen und abzuwägen. Sie hatten auf diese Weise, obgleich mehre Augenblicke schon bei einander, noch nicht ein Wort ausgetauscht, als Bordier, der Secretär des Herrn Rappt, mit einem Briefe in das Zimmer trat, den er dem Grafen übergab, worauf er das Zimmer wieder verließ.

„Ah, da erhalte ich einen Brief, der nicht gelegener kommen könnte," sagte der Pair von Frankreich, indem er dem Bischof Stempel und Enveloppe zeigte.

„Ein Brief von Rom!" sagte Monseigneur Coletti vor Freude erröthend, während seine Blicke den Brief hätten verschlingen mögen.

„Allerdings, Monseigneur, ein Brief von Rom," sagte der Graf, „und nach dem Siegel zu urtheilen," fügte er hinzu, indem er die Enveloppe umwandte, „ist es ein Brief vom heiligen Vater."

Der Bischof machte das Kreuz und der Graf lächelte unbemerkbar.

„Erlauben Sie mir, den Brief unsres heiligen Vaters zu entsiegeln?" fragte dieser.

„Thun Sie, thun Sie das, Herr Graf," beeilte sich der Bischof zu antworten.

Herr Rappt öffnete den Brief und überflog ihn rasch, während Monseigneur Coletti, auf das heilige Schreiben einen verzehrenden Blick werfend, in der fieberhaften Aufregung der Verdammten sich befand, welche ihr Urtheil vorlesen hören.

War der Brief lang oder schwer zu verstehen, oder machte sich der Pair von Frankreich das ab-

Digitized by Google

scheuliche Vergnügen, die Aufregung des Bischofs zu verlängern, kurz Herr Rappt war so lange in seine Lectüre vertieft, daß Monseigneur Coletti eine Bemerkung machen zu müssen glaubte.

„Die Handschrift des Papstes ist wohl sehr schwer zu lesen?“ sagte er, um anzuknüpfen.

„Doch nicht, ich versichere Sie,“ antwortete Graf Rappt, indem er ihm den Brief hinbot, „lesen Sie selbst.“

Der Bischof ergriff begierig den Brief und las ihn mit einem einzigen Blick. Er war kurz und doch sehr deutlich und entschieden. Es war eine klare, kurze, einfache Weigerung, Etwas für einen Menschen zu thun, dessen Lebensweise die ganze Strenge des römischen Hofes laut herausfordre.

Monseigneur Coletti erblaßte und sagte, den Brief dem Grafen zurückgebend:

„Herr Graf, ist es zu viel, wenn ich Sie um Ihre Unterstützung in dieser unglückseligen Conjunctur bitte?“

„Ich verstehe Sie nicht, Monseigneur.“

„Man hat mir sichtlich übel mitgespielt.“

„Das ist wahrscheinlich.“

„Man hat mich verleumdet.“

„Vielleicht.“

„Es hat Jemand seinen Einfluß bei Seiner Heiligkeit mißbraucht, um mich bei ihm anzuschwärzen.“

„Das glaube ich auch.“

„Nun gut, Herr Graf, ich habe die Ehre, Sie zu bitten, Ihren ganzen Einfluß geltend zu machen und dieser Einfluß ist unermeßlich, um mir diese Gnade wieder zuzuwenden.“

Digitized by Google

„Das ist unmöglich," sagte der Pair von Frankreich trocken.

„Nichts ist für einen Mann Ihres Geistes, Herr Graf, unmöglich," warf der Bischof ein.

„Ein Mann meines Geistes, Monseigneur, überwirft sich nie, was auch geschehen möge, mit dem Hofe von Rom."

„Selbst nicht für einen Freund?"

„Auch für einen solchen nicht."

„Selbst nicht, um einen Unschuldigen zu retten?"

„Die Unschuld trägt ihr eignes Heil in sich, Monseigneur."

„Sie behaupten also," sagte der Bischof, indem er den Grafen mit einem finstern Blick ansah, „nichts für mich thun zu können?"

„Ich behaupte nicht blos, Monseigneur, ich versichere Sie."

„Mit einem Worte, Sie verweigern es mir absolut, sich zu meinen Gunsten zu verwenden?"

„Ich verweigere es absolut, Monseigneur."

„Sie suchen also Krieg?"

„Ich suche ihn nicht und fliehe ihn nicht, Monseigneur; ich nehme ihn an und erwarte ihn ruhig."

„Auf baldiges Wiedersehen also, Herr Graf," sagte der Bischof, indem er sich rasch entfernte.

„Wann Sie wollen, Monseigneur," antwortete der Graf lächelnd.

„Du hast es selbst gewollt," murmelte dumpf der Bischof, indem er mit einem drohenden Blicke nach dem Pavillon des Grafen sah.

Und er ging voll Haß und Rachsucht, während tausend Pläne seinen Kopf durchkreuzten.

Digitized by Google

Als er nach Hause kam, war sein Entschluß gefaßt, sein Racheplan ausgebrütet. Er begab sich nach seinem Arbeitscabinete und nahm aus einem der Schiebfächer seines Schreibtisches ein Papier, das er rasch öffnete.

Es war das einige Stunden vor seiner Wahl vom Grafen Rappt geschriebene Versprechen, Monseigneur Coletti, falls er Minister werde, zum Erzbischof ernennen zu lassen.

Monseigneur Coletti lächelte mit diabolischer Miene, als er das Papier las. Hätte Göthe ihn in diesem Augenblicke sehen können, er würde in ihm die Fleischwerdung seines Mephistopheles erkannt haben. Er faltete den Brief, und ihn in seine Tasche steckend, ging er rasch die Stufen der Treppe hinab, sprang in seinen Wagen und ließ sich zum Kriegsminister führen, wo er nach dem Marschall von Lamothe Houdan fragte.

Nach einigen Minuten meldete ihm ein Huissier, daß der Marschall ihn erwarte.

Der Marschall Lamothe Houdan war durchaus kein Diplomat von der Bedeutung seines Schwiegersohnes und noch weniger ein Heuchler von dem Caliber des Monseigneur Coletti; aber er besaß eine Eigenschaft, welche die Heuchelei und die Schlauheit aufwog. Seine Stärke war seine Offenheit; sein Talent seine Geradheit. Er kannte den Bischof nur als den Beichtvater und Leiter seiner Frau. Aber von seinem politisch religiösen Treiben, von seinen unterirdischen Arbeiten für den Orden, von seinem scandalösen Gebahren und Thun, obgleich allgemein bekannt, wußte er nichts, so sehr

Digitized by Google

war seine hohe Loyalität für alles Gute wahrhaft empfänglich, für das Schlechte hermetisch verschlossen.

Er empfing daher den Bischof als den Priester, in dessen Hände er das kostbare Gut des Gewissens seiner Frau niedergelegt: er begrüßte ihn respectvoll, und an einen Fauteuil tretend, gab er ihm das Zeichen, sich zu setzen.

„Verzeihen Sie mir, Herr Marschall," sagte der Bischof, „daß ich Sie in Ihren wichtigen Geschäften störe."

„Ich habe zu selten Gelegenheit, Sie zu sehen, Monseigneur," antwortete der Marschall, „um sie nicht mit Freuden zu ergreifen, wo sie sich bietet. Welchem glücklichen Umstande verdanke ich die Ehre Ihres Besuches?"

„Herr Marschall," sagte der Bischof, „ich bin ein ehrenhafter Mann."

„Ich zweifle nicht daran, Monseigneur."

„Ich habe nie etwas Schlechtes gethan und ich könnte Niemand etwas Schlimmes zufügen."

„Das bin ich überzeugt."

„Alle meine Handlungen können von der Reinheit meines Lebens zeugen."

„Sie sind der Beichtvater der Frau Marschallin, Monseigneur, mehr brauche ich nicht zu sagen."

„Gut, eben Herr Marschall, weil ich der Beichtvater der Frau Marschallin bin, habe ich die Ehre, Sie um eine Unterredung zu bitten."

„Ich höre, Monseigneur."

„Was würden Sie sagen, Herr Marschall, wenn Sie plötzlich erführen, daß der Beichtvater Ihrer

Digitized by Google

tugendhaften Gattin ein abscheulicher Mensch, ohne Ehre und ohne Schaam sei; ein Verbrecher, der mit den schmählichsten Schandthaten befleckt ist?"

„Ich verstehe Sie nicht, Monseigneur."

„Was würden Sie sagen, wenn der, von dem ich Ihnen spreche, der abscheulichste, schamloseste, gefährlichste Schurke der Christenheit wäre?"

„Ich würde ihm sagen, daß sein Platz nicht mehr neben meiner Frau sei, und wenn er darauf beharren wollte, würde ich ihn zur Thüre hinauswerfen."

„Nun gut, Herr Marschall, der, von dem ich Ihnen spreche, ist, wenn auch kein solcher Verbrecher, doch angeklagt, ein solcher zu sein, und von Ihnen, der Loyalität und der Ehre selbst, fordere ich Gerechtigkeit."

„Wenn ich Sie recht verstehe, Monseigneur, so sind Sie, ich weiß nicht, welches Vergehens angeklagt und Sie wenden sich an mich, um die Sühnung der Ihnen angethanen Kränkung zu fordern. Unglücklicher Weise, Monseigneur, und ich bedaure das lebhaft, kann ich nichts thun. Wenn Sie Militär wären, so würde dies ein anderer Fall sein; aber Sie sind Geistlicher und Sie müssen sich an den Kultminister wenden."

„Sie verstehen mich nicht, Herr Marschall."

„Dann erklären Sie sich deutlicher."

„Ich bin bei dem heiligen Vater von einem Ihrer Familienglieder angeklagt, verleumdet."

„Von wem?"

„Von Ihrem Schwiegersohne."

„Von dem Grafen Rappt?"

Digitized by Google

„Ja, Herr Marschall.“

„Aber welche Beziehung kann zwischen dem Grafen Rappt und Ihnen obwalten und weßhalb sollte er Sie verleumdet haben?“

„Sie kennen, Herr Marschall, den allmächtigen Einfluß der Geistlichkeit auf die Bourgeoisie?“

„Ja!“ murmelte der Marschall de Lamothe Houdan in dem Tone, in welchem er etwa gesagt hätte: „Leider! nur zu sehr!“

„In dem Augenblicke der Wahlen,“ fuhr der Bischof fort, „hat die Geistlichkeit ihren ganzen Einfluß, den ihr das öffentliche Vertrauen bietet, benützt, um die Candidaten Seiner Majestät in die Kammer zu lanciren. Eines der Mitglieder der Geistlichkeit, welchem ein fleckenloses Leben mehr als wahres Verdienst einen großen Einfluß auf die Wahlen von Paris verlieh, bin ich, Exzellenz, Ihr ergebener, respectvoller, getreuer Diener...“

„Aber ich sehe nicht,“ sagte der Marschall, der ungeduldig zu werden begann, „welche Beziehung zwischen den Verleumdungen, deren Gegenstand Sie sind, den Wahlen und meinem Schwiegersohn obwalten sollte.“

„Eine sehr nahe Beziehung, Herr Marschall. Am Vorabend der Wahlen nämlich suchte mich der Graf Rappt auf, um mir, wenn ich in meinen Bemühungen für seine Wahl glücklich wäre, das Erzbisthum von Paris anzubieten, falls die Krankheit des Erzbischofs tödtlich werden würde, oder jedes andere vacante Erzbisthum, im Falle Monseigneur wieder aufkäme.“

„Pfui!“ sagte der Marschall, mit dem Aus-

Digitized by Google

druck des Abscheues, „das war ein häßlicher Vorschlag, ein gemeiner Handel.“

„Das habe ich auch gedacht, Herr Marschall,“ beeilte sich der Bischof zu sagen; „ich habe mir auch erlaubt, dem Herrn Grafen ernste Vorwürfe zu machen.“

„Daran haben Sie wohlgethan!“ sagte der Marschall lebhaft.

„Aber der Herr Graf bestand darauf,“ fuhr der Bischof fort, „er hat mir vorgestellt, und nicht ohne Gründe, daß die Männer von seinem Talent und seiner geprüften Treue selten seien; daß Seine Majestät zahlreiche, rohe Feinde zu bekämpfen habe und,“ fuhr Monseigneur Coletti bescheiden fort, „indem er mir ein Erzbisthum anbot, sagte er mir, er habe keinen andern Zweck, als den religiösen Sinn wieder zu beleben, der von Tag zu Tag kälter werde. Das sind seine eigenen Worte, Herr Marschall.“

„Und was für eine Folge hatte dieser abscheuliche Vorschlag?“

„Ganz abscheulich allerdings, Herr Marschall, aber mehr abscheulich dem Schein, als der Wirklichkeit nach; denn, es ist leider nur zu wahr, daß die Hydra der Freiheit ihr Haupt wieder erhebt. Wenn wir uns nicht vorsehen, so ist es, ehe ein Jahr vergeht, um das menschliche Gewissen gethan, und auf diese Weise sah ich mich gezwungen, das Anerbieten des Herrn Grafen anzunehmen.“

„Auf diese Weise,“ sagte der Marschall streng, „wenn ich Sie recht verstehe, hat mein Schwiegersohn sich verbindlich gemacht, Sie zum Erzbischof

Digitized by Google

ernennen zu lassen, und Sie machten sich verbindlich, ihn als Deputirten durchzusetzen."

„Im Interesse des Himmels und des Staates. Ja, Herr Marschall."

„Gut denn, Herr Abbé," sagte der Marschall, „als Sie so eben bei mir eintraten, wußte ich schon, was ich von der Moralität des Grafen Rappt zu halten habe . . ."

„Ich zweifle nicht daran, Exzellenz," unterbrach ihn der Bischof.

„Wenn Sie von hier weggehen, Herr Abbé," fuhr der Marschall fort, „so werde ich wissen, wessen ich mich bei Ihnen zu versehen habe."

„Herr Marschall," rief Monseigneur Coletti heftig.

„Was gibt es?" fragte der Marschall mit stolzer Miene.

„Eure Exzellenz mögen mein Erstaunen entschuldigen; aber ich war, als ich hier eintrat, nicht auf das gefaßt, was daraus entstehen sollte."

„Was wird denn entstehen, Herr Abbé?"

„Eure Exzellenz weiß das ebensogut, als ich; wenn Eure Exzellenz nicht all' ihren Einfluß anwendet, um mich beim Papste wieder in Gunst zu setzen, bei dem ich angeschwärzt worden bin, so sehe ich mich genöthigt, die schriftlichen Beweise von der Schmach des Herrn Grafen der Oeffentlichkeit zu übergeben, und ich glaube nicht, daß der Herr Marschall sehr erfreut sein werde, seinen vornehmen Namen durch eine so schmutzige Geschichte entehrt zu sehen."

Digitized by Google

„Erklären Sie sich deutlicher, wenn es Ihnen gefällig."

„Nehmen Sie, Exzellenz," sagte der Bischof, indem er aus seiner Tasche den Brief des Herrn Rappt zog und ihn dem Marschall darbot.

Das Gesicht des Marschalls wurde bei der Lectüre des Briefes purpurroth.

„Nehmen Sie," sagte er, indem er den Brief mit Verachtung zurückgab. „Ich begreife Sie jetzt ganz und weiß, was Sie von mir zu fordern gekommen sind."

Dann wandte er sich um und läutete.

„Gehen Sie," sagte er, „und danken Sie Gott für das Kleid, das Sie tragen und den Ort, wo wir uns befinden."

„Exzellenz!" rief der Bischof wüthend.

„Stille!" sagte der Marschall in gebieterischem Tone. „Vernehmen Sie einen guten Rath, damit Sie wenigstens nicht ganz Ihre Zeit verloren haben. Ueberlassen Sie das Seelenheil der Frau Marschallin einem Andern; mit deutlicheren Worten, wagen Sie es nicht mehr, einen Fuß in das Hôtel de Lamothe Houdan zu setzen, es könnte Ihnen, wenn auch kein Unglück, doch Schmach und Schande werden."

Monseigneur Coletti wollte antworten, sein Auge stand in Feuer, seine Wangen glühten. Er warf dem Marschall seine furchtbarsten Blicke zu, als der Huissier eintrat.

„Begleiten Sie diesen Herrn hinab," sagte der Marschall.

„Du hast's gewollt," murmelte Monseigneur

Digitized by Google

Coletti, als er den Marschall de Lamothe Houdan verließ, wie er gesagt, als er vom Grafen Rappt wegging.

Nur war sein Lächeln am Nachmittag noch schlimmer, als am Vormittag.

„Zu Frau von la Tournelle!“ rief er seinem Kutscher zu.

Nach Verfluß von einer Viertelstunde saß er im Boudoir der Marquise, die, seit zwei Stunden abwesend, in wenigen Augenblicken zurück kommen mußte.

Das war gerade die Zeit, die er nöthig hatte, um seinen Schlachtenplan zu entwerfen.

Und das war wirklich ein Schlachtenplan. Nie hatte ein Eroberer mit mehr Geduld und mehr Geist die Einnahme einer Stadt studirt. So sicher das Resultat, so schwierig war der Angriff. Von welcher Seite sollte er die Belagerung beginnen? Welcher Waffen sollte er sich bedieneu? Der Marquise die Szene erzählen, die er so eben mit dem Grafen Rappt gehabt, das war unmöglich: zwischen dem Grafen und ihm würde die Marquise nicht zu wählen gezögert haben. Der Bischof wußte das wohl, denn er kannte ihren Ehrgeiz so gut, als ihre Frömmigkeit, und diese erschien ihm geringer als jener.

Er konnte ihr auch nicht seine Unterredung mit dem Marschall de Lamothe Houdan erzählen. Das hätte sich mit dem im Augenblick mächtigsten Fmiliengliede verfeinden heißen, und doch mußte ans Werk geschritten werden, und das so bald als

Digitized by Google

möglich. Der Ehrgeiz kann warten, die Rache nie. Und das Herz des Bischofs war voll Rache.

Er war mit seinen Bedenken so weit gekommen, als die Marquise nach Hause zurückkehrte.

„Ich erwartete nicht, Monseigneur," sagte die Marquise, das Glück zu haben, Sie heute zu sehen. Was verschafft mir die Freude des Besuchs?"

„Es ist gewissermaßen ein Abschiedsbesuch, Marquise," antwortete Monseigneur Coletti, indem er aufstand und mit mehr geheuchelter Zärtlichkeit, als Respekt die Hand der Gläubigen küßte.

„Wie! Ein Abschiedsbesuch?" rief die Marquise, auf welche diese Worte dieselbe Wirkung machten, als würde ihr das Ende der Welt verkündet.

„Leider, ja, Marquise," sagte der Bischof melancholisch; „ich gehe von hier fort, oder vielmehr ich werde von hier fortgehen."

„Für lange?" fragte Frau von la Tournelle erschrocken.

„Wer weiß, liebe Marquise, vielleicht für immer; kennt man denn die Stunde der Heimkehr?"

„Aber Sie haben mir noch nie von diesem Weggange gesprochen."

„Ich kenne Sie, liebe Marquise, ich kenne das ganze Wohlwollen, das Sie für mich hegen. Es schien mir deßhalb die Bitterkeit zu mildern, wenn ich Ihnen meinen Weggang bis zum letzten Momente verschwiege. Wenn ich mich getäuscht, so entschuldigen Sie meinen Irrthum."

„Und was ist die Ursache Ihres Weggangs?" fragte Frau von la Tournelle. „Was ist der Zweck."

Digitized by Google

„Die Ursache," antwortete der Bischof salbungsvoll, „ist die Nächstenliebe, der Zweck der Triumph des Glaubens."

„Sie gehen also auf eine Mission?"

„Ja, Marquise."

„Weit?"

„Nach China."

Die Marquise stieß einen Schrei des Schreckens aus.

„Sie haben Recht," sagte sie traurig, „Sie scheiden vielleicht für immer."

„Es muß sein, Marquise!" rief der Bischof mit der emphatischen Feierlichkeit, zu der Peter der Eremit ihm Vorbild gewesen, als er sagte: „Gott will es!"

„Leider!" seufzte Frau von la Tournelle.

„Machen Sie mich nicht muthlos, liebe Marquise," sagte der Bischof, eine tiefe Rührung heuchelnd. „Mein Herz ist ohnedies schon zu sehr zur Schwäche geneigt, wenn ich daran denke, daß ich Gläubige, wie Sie, zurücklasse."

„Und wann wollen Sie gehen, Monseigneur?" fragte Frau von la Tournelle.

„Morgen vielleicht, jedenfalls übermorgen. Mein Besuch ist, wie ich Ihnen sagte, gewissermaßen ein Abschiedsbesuch. Ich sage gewissermaßen, denn ich habe Ihnen eine Mission zu geben und ich scheide auch mit beruhigtem Herzen, wenn sie vollzogen ist."

„Was wollen Sie sagen, Monseigneur? Sie wissen, daß Sie keine so ergebene und treue Dienerin haben, als mich."

„Ich weiß es, Marquise, und ich beweise es

Digitized by Google

Ihnen, indem ich Ihnen einen Auftrag von der höchsten Wichtigkeit gebe."

„Sprechen Sie, Monseigneur."

„Auf dem Punkte, abzureisen, bin ich natürlich über das Wohl der Seelen, die mir Gott anzuvertrauen mich würdigte, in Sorgen."

„Ja, Sie haben Recht!" murmelte die Marquise.

„Nicht, daß es keine ehrenwerthen Männer gäbe, welche meine Schaafe hüten könnten," fuhr der Bischof fort, „sondern ich fürchte, es werden gewisse Seelen in der Abwesenheit ihres gewöhnlichen Hirten über diese und jene Lebensregel, die ich ihnen als Quelle künftigen Glückes bezeichnete, in Ungewißheit und Schwanken gerathen; unter diesen gläubigen Lämmern dachte ich natürlich an das gläubigste, an Sie, Frau Marquise."

„Ich habe dies von Ihrem Wohlwollen, Ihrem besorgten Herzen erwartet."

„Ich habe mich lebhaft damit beschäftigt, einen Stellvertreter für mich zu finden und ich wählte einen Mann, der Ihnen genügend bekannt ist. Wenn meine Wahl nicht nach Ihrem Sinne ist, so dürfen Sie nur sprechen, Marquise. Mein Empfohlener ist ein sehr frommer, ein sehr vorzüglicher Mann: der Abbé Bouquemont."

„Ihre Wahl konnte nicht besser ausfallen, Monseigneur, der Abbé Bouquemont ist nach Ihnen einer der tugendhaftesten Männer, die ich kenne."

Dieses Compliment schien Monseigneur Coletti nicht sonderlich zu freuen, denn er kannte in Beziehung auf Tugend keinen Rivalen.

Digitized by Google

Er fuhr fort:

„Sie nehmen also den Herrn Abbé als Beichtvater an?"

„Von ganzem Herzen ist er mir willkommen und ich danke Ihnen auf's Innigste dafür, daß Sie das Schicksal Ihrer ergebenen Dienerin so sorgfältiger Erwägung gewürdigt haben."

„Einer andern Person, Frau Marquise, wird meine Wahl vielleicht nicht in gleichem Grade gefallen, wie Ihnen."

„Von wem wollen Sie sprechen?"

„Von der Gräfin Rappt. Ich habe ihre Frömmigkeit seit einigen Wochen sehr kalt, sehr lässig gefunden. Diese Frau schreitet lächelnd an tiefen Abgründen hin. Gott weiß, wer sie retten kann!"

„Ich werde es versuchen, Monseigneur, obgleich ich zweifle, daß es mir gelingen werde. Es ist ein verfinstert Herz und nur ein Wunder kann sie retten; ich werde jedoch all' meinen Einfluß auf sie anwenden, und wenn ich nicht reüssire, so glauben Sie mir, Monseigneur, daß nicht die schwache Hingebung für unsere heilige Religion daran die Schuld trägt."

„Ich kenne Ihre Frömmigkeit, Ihren Eifer, und wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf den mitleidenswerthen Zustand dieser Seele richte, so geschieht es nur, weil ich weiß, wie sehr Sie unserer heiligen Mutter Kirche ergeben sind; auch wollte ich Ihnen die Gelegenheit bieten, mir einen neuen Beweis davon zu geben, indem ich Sie mit einer Sendung von so hoher Wichtigkeit betraute. Was die Gräfin Rappt betrifft, so handeln und sprechen Sie, wie

Digitized by Google

es Ihnen Ihr Herz befiehlt, und wenn Sie keinen Erfolg haben, so möge Gott dieser Sünderin vergeben. Aber es existirt noch eine andere Person, bei der Sie einen großen Einfluß genießen, und auf diese Person möchte ich Ihr wachsames Augenmerk richten."

„Sie wollen von der Prinzessin Rina sprechen, Monseigneur."

„Allerdings, von der Frau Marschallin Lamothe Houdan möchte ich mit Ihnen reden. Ich habe sie seit zwei Tagen nicht gesehen; aber vor zwei Tagen fand ich sie so blaß, so schwach, so matt, daß, wenn ich mich nicht sehr täusche, eine tödtliche Krankheit an ihrem Herzen nagt, und sie, ehe ein paar Tage vergehen, vor Gott stehen wird."

„Die Prinzessin ist sehr gefährlich krank, wie Sie sagen, Monseigneur, sie will keinen Arzt empfangen."

„Ich weiß es; auch kann ich Ihnen, ohne befürchten zu müssen, mich zu täuschen, sagen, daß die Prinzessin in Kurzem ihre sterbliche Hülle abstreifen wird. Aber es ist ihr Seelenzustand, der mich beunruhigt! Wem soll ich sie in diesen letzten Augenblicken anvertrauen? Außer Ihnen, Frau Marquise, vernichtet Alles, was sie umgibt, das wieder, was wir für ihr Seelenheil gethan. Da sie ohne Widerstandskraft, ohne Willen, ohne Festigkeit ist, wird man sie bedrängen und wer weiß, was diese Abscheulichen mit dieser armen Creatur beginnen?"

„Niemand hat Macht über die Prinzessin," versetzte Frau von la Tournelle; „ihre Indolenz und ihre Schwäche sind eine Garantie ihres Seelen-

Digitized by Google

heils. Man kann sie Alles sagen und thun lassen, was man will."

„Still, Frau Marquise, das ist möglich. Ich hätte es vielleicht auch gekonnt; aber gerade, weil sie Alles thut und sagt, was man sie thun und sagen lassen will, wird sie auch das Schlechte thun, wenn man es ihr anräth."

„Wer würde diese Kühnheit, oder vielmehr diese Frechheit besitzen?" fragte die Frau Marquise.

„Der, welcher die größte Macht über ihren Geist hat, weil sich vor ihm ihr Gewissen am meisten beunruhigt fühlt: ihr Gemahl, mit einem Worte, der Marschall de Lamothe Houdan."

„Aber mein Bruder hat nie daran gedacht, auf die Stimmungen der Marschallin Einfluß üben zu wollen."

„Sie täuschen sich, Frau Marquise, er quält sie, er verletzt sie, er wirft den Keim seiner Gottlosigkeit in ihr Herz. Die arme Frau hat tausend Wunden empfangen. Glauben Sie mir, wenn wir nicht Vorkehrungen treffen, wird er sie noch morden."

„Das dürfen nur Sie aussprechen, Monseigneur, sonst würde ich diesen Worten keinen Glauben schenken."

„Das durfte nur er aussprechen, sonst hätte ich der Sache auch keinen Glauben geschenkt ... Ich komme so eben von ihm, und aus einem stürmischen Gespräche, in welchem er mir sein Glaubensbekenntniß ablegte, habe ich seine Grausamkeit erkannt; aber das war nur der Anfang des Gesprächs. Wissen Sie, was das Resultat war? Der Marschall hat mir nach einigen nicht näher zu bezeich-

Digitized by Google

nenden und wirklich auch für ihn ganz unbegreiflichen Worten, ganz entschieden, es ist kaum zu glauben, erklärt, daß ich in's Künftige mich nichts mehr um das Seelenheil der Prinzessin zu kümmern habe."

„Großer Gott!" rief die Frau Marquise im höchsten Staunen und Schrecken.

„Das macht Sie schauern, Frau Marquise?"

„Das erfüllt mich mit Schmerz," antwortete die fromme Frau.

„Nun," fuhr der Bischof fort, „da gilt es eine schöne Mission zu erfüllen, liebe Marquise: es handelt sich darum, diese Seele ihrem Joch zu entreißen! es handelt sich darum, ein tiefbekümmertes Geschöpf um jeden Preis, mit Aufopferung Ihrer selbst sogar zu retten. Ich habe auf Sie gezählt, meine liebe Büßerin, und ich wage zu glauben, daß ich mich nicht getäuscht."

„Monseigneur," rief die Marquise, in der heftigsten Exaltation, „es dauert keine Viertelstunde, so bin ich bei dem Marschall, und so wahr ich an Gott glaube, ehe eine Stunde vergeht, werde ich den Marschall zur Fassung gebracht haben und zu Ihren Füßen sehen als demüthigen Sünder."

„Sie verstehen mich nicht, Marquise," versetzte der Bischof etwas ungeduldig; es handelt sich nicht um den Marschall, und unter uns gesagt, ich bitte Sie, ihn von Allem dem nicht das Mindeste merken zu lassen, nicht die geringste Anspielung zu machen. Ich brauche die Entschuldigungen des Marschalls nicht. Ich weiß aus langer Erfahrung,

Digitized by Google

wie eitel der Zorn der Menschen ist; ich scheide, und scheidend vergebe ich ihm."

„Heiliger Mann!" murmelte die Marquise mit bewegter Stimme und finstern Augen.

„Was ich Sie bitte," fuhr Monseigneur Coletti fort, „ist, daß Sie mir vor meinem Scheiden die Gewißheit geben, daß diese arme Seele in guten Händen ist; mit andern Worten, ich ersuche Sie, ohne einen Moment zu verlieren, zur Marschallin zu gehen und ihr an meiner Statt den ehrwürdigen Abbé Bouquemont als Beichtiger zu empfehlen. Ich werde die Ehre haben, ihn diesen Abend zu sehen und ihm in dieser Richtung meine vertraulichen Instructionen zu geben."

„Ehe eine Stunde vergeht, Monseigneur," sagte die Marquise, „wird der Abbé Bouquemont von der Prinzessin Rina als Beichtiger willkommen geheißen sein und ich würde eine Viertelstunde sagen, wenn ich nicht gerade in diesem Augenblick den Besuch des würdigen Abbé erwartete."

Sie hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als eine Kammerfrau in das Boudoir trat und den Abbé Bouquemont meldete.

„Lassen Sie den Herrn Abbé eintreten!" sagte die Marquise mit triumphirender Stimme.

Die Kammerfrau ging und kam einen Augenblick später gefolgt von dem Abbé Bouquemont wieder.

Man setzte ihn sogleich von der Sachlage in Kenntniß: nämlich daß Monseigneur das Land verlasse und die Frau Marschallin de Lamothe Houdan sich dadurch ohne Beichtiger sehe.

Digitized by Google

Der Abbé Bouquemont, der nicht zu hoffen wagte, daß man ihn dazu bestimme, verrieth laut seine Freude, als er erfuhr, daß die Wahl auf ihn gefallen sei. So mit beiden Füßen in diese vornehme Familie und in das reiche Hôtel der Lamothe Houdan versetzt zu werden! dieses glänzende Haus leiten zu dürfen, welch' schöner Traum! Niemals hatte der würdige Abbé gewagt einen solchen Wunsch zu hegen, und er war wie aus den Wolken gefallen, als man ihm sein Glück ankündigte.

Die Marquise de la Tournelle bat die beiden Geistlichen, sich einen Augenblick in ihr Toilettenzimmer zurückziehen zu dürfen und ließ sie allein.

„Herr Abbé," sagte der Bischof, „ich habe Ihnen versprochen, Ihnen bei erster Gelegenheit das Mittel an die Hand zu geben, sich nach Ihrem Verdienste zu lanciren; — diese Gelegenheit bietet sich jetzt und Sie haben das Mittel nun in Händen."

„Monseigneur," rief der Abbé, „glauben Sie an die ewige Dankbarkeit Ihres ergebensten Dieners."

„Ihrer Ergebenheit bedarf ich allerdings in diesem Falle, Herr Abbé, nicht für mich, sondern für unsere heilige Religion. Ich mache Sie an meiner Statt zum unumschränkten Herrn eines Schicksals und ich wage zu glauben, daß Sie handeln werden, wie ich gehandelt hätte."

Diese Worte, welche ein wenig feierlich gesprochen waren, warfen ein wahres Mißtrauen in das Gemüth des Abbé Bouquemont, der von Hause aus schon mißtrauisch war.

Digitized by Google

Er betrachtete den Bischof mit einem Blicke, welcher deutlich den Gedanken aussprach: „Wo zum Teufel will er mich denn hinführen? Wir müssen uns festhalten.“

Der Bischof, zum mindesten eben so mißtrauisch, als sein Partner, ahnte seine Zweifel, und um sie zu zerstreuen, bedurfte es nur einiger Worte.

„Sie sind ein großer Sünder, Herr Abbé,“ sagte er, „und indem ich Ihnen diesen glänzenden Posten biete, gebe ich Ihnen das Mittel, Ihre größten Sünden zu tilgen. Die Leitung des Gewissens der Marschallin de Lamothe Houdan ist für die Religion eines der nützlichsten und fruchtbringendsten Werke. Was Sie deßhalb für sie thun, ist auch für Sie selbst gethan. In drei Tagen werde ich reisen. Für alle Welt gehe ich nach China; für Sie allein bin ich in Rom. Dorthin werden Sie Ihre Briefe an mich richten, in denen Sie mir auf's Genaueste Ihre Einwirkung auf das Herz der Marschallin und auf die Lage der Dinge schildern.“

„Aber, Monseigneur,“ warf der Abbé ein, „wie soll ich auf das Herz der Frau Marschallin einwirken? Ich habe nur die Ehre, sie vom Hörensagen zu kennen und werde sehr in Verlegenheit sein, in dem Sinne zu handeln, wie Sie es wünschen.“

„Herr Abbé, sehen Sie mir in's Gesicht,“ sagte der Bischof.

Der Abbé erhob den Kopf, er hatte jedoch große Mühe, den Bischof anders, als mit schielem Blicke anzusehen.

Digitized by Google

„Ob Sie mir ergeben sind, oder nicht, Herr Abbé," sagte Monseigneur Coletti streng, „das ist gleichgültig. Ich habe mich seit langer Zeit an die Undankbarkeit der Menschen gewöhnt. Was mir aber wichtig, ist, daß Sie wenigstens den Schein der Ergebenheit annehmen, das heißt stumm und blind sind, daß Sie meinem Willen Folge leisten, das Werkzeug meiner Plane sind. Fühlen Sie den Muth in sich, wie groß auch Ihr Ehrgeiz ist (und er ist groß), mir unbedingt zu gehorchen? Bemerken Sie wohl, daß Ihr Interesse im Spiele ist, daß Ihre Sünden Ihnen nur unter dieser Bedingung erlassen werden können."

Der Abbé wollte antworten.

Der Bischof hielt ihn zurück.

„Ueberlegen Sie, ehe Sie antworten," sagte er zu ihm, „bedenken Sie einfach, zu was Sie sich verpflichten, und antworten Sie mir nur, wenn Sie die Kraft in sich fühlen, Ihr Versprechen zu halten."

„Wohin Sie mir zu gehen befehlen, ich werde folgen, Monseigneur; wie Sie mir zu handeln befehlen, werde ich handeln," antwortete Abbé Bouquemont mit zuversichtlichem Tone, nachdem er einen Augenblick nachgedacht.

„Gut!" sagte der Bischof, indem er aufstand. „Wenn Sie von der Marschallin von Lamothe Houdan kommen, so besuchen Sie mich, ich werde Ihnen die weiteren Instructionen geben."

„Und ich schwöre Ihnen, sie zu Ihrer vollständigen Zufriedenheit zu erfüllen, Monseigneur," sagte der Abbé, indem er sich verbeugte.

Digitized by Google

In diesem Momente kehrte die Marquise zurück und nachdem sie von dem Bischof ehrfurchtsvollen Abschied genommen, führte Sie den Abbé zu der Marschallin de Lamothe Houdan.

CXV.

In welchem man die Prinzessin Rina wieder findet, wie man sie verlassen.

Ihr erinnert euch, oder wir bitten euch wenigstens, liebe Leser, jener anbetungswürdigen Circassierin euch zu erinnern, welche wir nur flüchtig skizzirt und die ihr noch flüchtiger kennen gelernt, der Prinzessin Tschuwadiesky, Marschallin von Lamothe Houdan, die im Halbschimmer nachlässig auf den üppigen Kissen ihrer Ottomane ausgestreckt, ihr Leben mit Träumen verbrachte, halb wie die Periis Rosenconserven naschend, halb die süßduftenden Körner ihres Tschotky mechanisch durch die Hände gleiten lassend.

An dem blauen Himmel von Paris, an welchem ihr Gemahl, der Marschall de Lamothe Houdan einer der glänzendsten Planeten war, hatte man die Prinzessin Tschuwadiesky kaum wie einen stillen, halbverschleierten und beinahe beständig für die Pariser unsichtbaren Stern erscheinen sehen.

Man hatte viel von ihr in der Welt gesprochen, seit sie am pariser Horizonte erschienen, aber wie von den Bewohnern der phantastischen Län-

Digitized by Google

der, von Willis oder Elfen, von Tschins oder Kobolden.

Man mochte sie suchen, wo man wollte, man fand sie nirgend. Nirgend war sie zu sehen: kaum eine flüchtige Begegnung; oder richtiger gesagt, man sah sie nicht, man ahnte nur ihr Dasein.

Tausend seltsame Erzählungen hatten ohne Zweifel über sie circulirt, über die wirkliche Ursache ihres zurückgezogenen Lebens, aber Erzählungen, die aller Vernunft und Begründung entbehrten, lügnerische Berichte, erfunden von den neidischen Coterien der Salons.

Sagen wir es gleich, daß nicht mal das Echo dieses abscheulichen Gemurmels die Schwelle des stillen Palastes der Prinzessin erreicht hatte, die auf ihr Boudoir sich einschränkte oder vielmehr in ihr Boudoir eingesargt, die Schwelle desselben nicht verließ, weder um die freie Luft zu athmen, noch den Tag zu sehen.

Da sie nichts gethan und gesagt, was von Andern hätte bemerkt werden können, so hatte sie auch nichts von dem gehört, was Andere von ihr sagten.

Sie empfing nur wenig Besuche: ihren Gemahl, ihre Tochter, die Marquise de la Tournelle, Monseigneur Coletti, ihren Beichtiger, und Herrn Rappt; und die Besuche des Letzteren waren überdies immer seltener geworden.

Sie lebte, abgesehen von diesen Besuchen, in beinahe vollständiger Einsamkeit, wie eine isolirte Pflanze zwischen vier bis fünf entfernt stehenden Gewächsen, von ihnen weder wohlthätiges Licht, noch erfrischenden Duft, noch belebenden Hauch

Digitized by Google

empfangend, aber solchen auch nicht zurückgebend. Man hätte sagen können, sie sehe nie unter sich, noch um sich, sondern nur über sich.

Ihre leiblichen Augen, wie ihre seelischen Blicke, das heißt ihre Gedanken schienen durch unendliche Räume in höhere Sphären zu tauchen. Wohin sie ihren Blick heftete, so entfernt das Ziel für Andere auch war, sie schien doch Alles zu sehen. Sie vergaß in ihrer Berechnung die Erde, sie breitete die Flügel aus und flog, Gott weiß wohin! höher als der Himmel, über die bekannte Welt hinaus!

Es war mit einem Worte die Frau gewordene Indolenz, Weichlichkeit, Träumerei, Beschaulichkeit. Sie lebte in ihren Träumereien bis sie stürbe, und sie erwartete von Stunde zu Stunde darin zu sterben. Nichts hielt sie zurück und Alles rief sie fort; Gott hätte sie jeden Augenblick zu sich rufen und sie hätte diesem Rufe jeden Augenblick folgen können, denn sie war seit lange bereit, wie der Trapper in den Mohicanern Cooper's im Augenblick seines Todes, zu sagen: „Hier bin ich, Herr! was willst Du von mir?"

Wenn sich außerdem unsere Leser erinnern wollen, daß diese junge, edle, schöne Fürstin, welche von den alten Khans, das heißt von der ältesten Linie, abstammte, den Marschall de Lamothe Houdan beinahe ohne ihr Wissen, ohne daß man sie auch nur im Mindesten befragt, nur auf den Willen des Kaisers von Rußland und des Königs von Frankreich geheirathet, so werden sie begreifen, daß der Marschall de Lamothe Houdan, in der

+ Kaiser Napoleon I.

Digitized by Google

glühenden Sonne des Schlachtfeldes frühzeitig alt geworden, nicht gerade gemacht war, den süßen Traum eines jungen Mädchens von glühendem Geist und Körper zu verwirklichen.

Aber die Götter des Augenblicks wollten es so.

Wir kommen übrigens auf alle diese Details nur deßhalb zurück, weil die Dimensionen unsres Buches die Personen, welche darin eine Rolle spielen, bisweilen aus den Augen und damit aus dem Geiste unserer Leser rücken, und diese Personen, wenn sie wieder auftreten, in ihrem Gedächtnisse etwas verwischt sein können.

Das war also die Prinzessin Rina, als Graf Rappt bei ihr erschien.

Graf Rappt, jung, schön, mit einem Blick voll Kühnheit, welche in den Augen einer Frau für Leidenschaft gelten konnte, Graf Rappt hatte das Mittel gefunden, dieses vertrocknete Herz wieder aufzufrischen und die Hoffnung in ihm wieder keimen zu machen.

Die Prinzessin glaubte einen Augenblick die Liebe gefunden zu haben, dieses gelobte Land der Frauen, und sie unternahm freudig die Pilgerschaft dahin. Auf der Hälfte des Weges, der bergan ging, erkannte sie jedoch, mit welchem Reisegefährten sie es zu thun hatte. Der Stolz, der Ehrgeiz, die Kälte, der Egoismus des Grafen enthüllten sich ihr rasch. Der Graf war für sie ein zweiter Gemahl, nur weniger gut, weniger edel, weniger nachsichtig oder vielmehr tyrannischer, als der erste.

Die Geburt Regina's hatte einen Augenblick

einen Funken aus der Asche dieses erloschenen Herzens hervorgelockt. Aber dieser Augenblick hatte die Dauer eines Blitzes. Der erste Kuß, den der Marschall de Lamothe Houdan auf die Stirne des Kindes drückte, hatte sie bis in ihr Innerstes erbeben machen. Ihre ganze Seele hatte sich empört und von diesem Augenblicke war die arme Regina ihr nicht verhaßt, aber gleichgültig geworden.

Die Geburt der kleinen Abeille einige Jahre später hatte auf sie keinen andern Eindruck gemacht. Ihr Herz war für immer verschlossen.

Das war die Ursache ihres Alleinstehens: es war ein langer Act voll stummen tiefen Herzenskummers, ohne Murren und Jammern.

Der einzige Vertraute dieser leidenden Seele war Monseigneur Coletti. Ihm allein hatte sie ihre Seele anvertraut, und er allein hatte ihren stummen Schmerz verstanden.

Um zu sagen, bis zu welchem Punkte sie an den letzten Grenzen der Gefühllosigkeit gekommen, müssen wir unsern Lesern nun gestehen, daß sie bei der Nachricht, ihre Tochter heirathe den Grafen Rappt, nur innerlich gezittert, ohne die Gründe zu bekämpfen, mit denen der Graf sein ungeheures Verbrechen zu entschuldigen suchte.

Es lag in dieser Resignation etwas von moslemitischem Fatalismus.

Seit diesem Augenblicke brach, ohne daß eine Klage über ihre Lippen kam, ihr Körper in gleichem Schritte mit ihrer Seele. Sie fühlte, daß sie dem

Digitized by Google

Tode nahe sei und der Gedanke an diesen machte keinen andern Eindruck auf sie, als die Erinnerung an das Leben.

Auf diesem Punkte war sie angekommen, als der Marschall de Lamothe Houdan Monseigneur Coletti verabschiedete. Obgleich noch jung, waren ihre schwarzen Haare bereits gebleicht; ihre Stirne, ihre Wangen, ihr Kinn, ihr ganzes Gesicht war von derselben Weiße, wie ihre Haare, daß man hätte glauben sollen, man habe die Todtenmaske einer dem Tode Zuvorgekommenen vor sich.

Da man sie nicht klagen hörte, beunruhigte sich Niemand darüber, als Regina, die ihr zweimal ihren Arzt geschickt, aber die Prinzessin hatte entschieden sich geweigert, ihn zu empfangen. Worin bestand ihre Krankheit? Niemand hatte es je gesagt, weil Niemand es je gewußt. Sie untergrub sich selbst. Es war ein Gebäude, das in seinen Grundfesten verrottet war, ohne daß Jemand einen Grund seines Ruins wußte; einer jener Palmbäume Africa's, die nach und nach verdorren, wenn es ihnen an Wasser fehlt, das sie erfrischte, oder an Luft, die sie belebte.

In dieser Geistesverfassung schien die Prinzessin Regina der Erde bereits nicht mehr anzugehören und verlangte nichts, als die letzten Tage ihres Lebens in Ruhe zuzubringen oder vielmehr in Ruhe zu sterben.

Aber die Marquise von la Tournelle oder vielmehr Monseigneur Coletti hatte anders beschlossen.

Als in Folge der Verabschiedung des Prälaten aus dem Hôtel de Lamothe Houdan, und der Stellver-

Digitized by Google

tretung, die Monseigneur Coletti angeordnet, indem er wie die Parther fliehend seinen Pfeil abschoß, die Marquise, gefolgt von dem Abbé Bouquemont bei der Prinzessin erschien, weigerte diese sich dreimal, sie zu empfangen, indem sie sagte, sie wolle im Beten nicht gestört sein. Aber die Marquise war nicht die Frau, die sich auf solche Weise schlagen ließ; sie antwortete der Kammerfrau, indem sie dem Abbé auf einen Fauteuil deutete, und sich selbst setzte:

„Nun, so werde ich warten, bis die Prinzessin ihre Gebete beendigt hat."

Die arme Marschallin sah sich genöthigt, die Marquise und ihren Begleiter, so schwer sie es ankam, zu empfangen.

„Ich komme, Ihnen eine traurige Neuigkeit zu bringen," sagte die Marquise, indem sie den lamentabelsten Ton anschlug.

Die Prinzessin, welche auf ihrer Chaise longue lag, wandte nicht mal den Kopf um.

Die Marquise fuhr fort:

„Eine Neuigkeit, die Sie mit Kummer erfüllen wird, meine liebe Schwester."

Die Prinzessin rührte sich nicht.

„Monseigneur Coletti verläßt Frankreich," fuhr die Frömmlerin im Tone der Verzweiflung fort. „Er geht nach China."

Die Prinzessin hatte, als sie diese traurige Nachricht empfing, eine Empfindung, ähnlich der, als wenn sie im Vorbeigehen an Jemand sagen hörte: „Das Wetter wird sich ändern."

„Ich hoffe, daß Sie den Schmerz theilen, der

Digitized by Google

alle wahren Gläubigen ergreifen wird, wenn sie erfahren, daß dieser fromme Mann uns vielleicht für immer verläßt; denn in den wilden Ländern China's wird das Leben dieses Märtyrers den größten Gefahren ausgesetzt sein."

Die Prinzessin antwortete nichts. Sie begnügte sich, den Kopf langsam und auf die gleichgültigste Weise zu bewegen.

„In seiner wahrhaft väterlichen Besorgtheit für das Wohl der ihm anvertrauten Seelen," fuhr die Marquise fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, „hat Monseigneur Coletti daran gedacht, daß Sie mehr als je einer Stütze bedürften und daß seine Stütze Ihnen fehlen werde."

Bei diesen Worten begann die Prinzessin ihr Tschotky mit einer Art von Fieber zu drehen. Sie schien die Ungeduld, in die diese Unterhaltung sie versetzte, an dem ersten besten Gegenstand auslassen zu wollen.

„Monseigneur Coletti," fuhr Frau von la Tournelle unerschrocken fort, „hat den selbst gewählt, der sein Nachfolger sein soll. Ich habe deßhalb die Ehre, Ihnen den Herrn Abbé Bouquemont vorzustellen, der ein in jeder Hinsicht würdiger Ersatz für den heiligen Mann ist, der uns verläßt."

Der Abbé erhob sich und verbeugte sich vor der Prinzessin so servil, als möglich, ebenso servil, als unnöthig, denn die indolente Circassierin begnügte sich damit, zum zweiten Male den Kopf zu bewegen, ohne daß diese Bewegung irgend ein Gefühl ausdrückte.

Die Marquise sah ihren Begleiter mit einem

Digitized by Google

Winke auf die Prinzessin an, während ihre Miene zu sagen schien: „was für eine Idiotin.“

Der Abbé hob die Blicke mit heuchlerischem Vertrauen zum Himmel empor, als wollte er sagen: „Gott möge ihr gnädig sein.“

Nach dieser religiösen Bitte setzte er sich wieder, indem er fand, daß es sehr albern wäre, da ihn die Prinzessin doch nicht sah, stehen zu bleiben, während er sitzen konnte.

Die Röthe und das Fieber der Unschuld stiegen der Marquise endlich doch zu Gesichte; sie machte einen Schritt nach der Ottomane hin und sich auf die Seite stellend, wo die Füße der Prinzessin herabhingen, befand sie sich ihr gerade gegenüber.

Sie rief den Abbé Bouquemont mit dem Finger herbei, der sich erhob und neben sie stellte.

„Hier,“ sagte Madame de la Tournelle, indem sie den Abbé Bouquemont nach der Ottomane drängte; „wollen Sie mir sagen, ob Sie ihn für würdig halten und die Wahl billigen?“

Die Circassierin öffnete langsam die Augen und gewahrte kaum zwei Schritte von ihrem Gesichte, statt des weißen Engels ihrer Träume, einen in Schwarz gekleideten Mann, der ihr den Eindruck machte, als wäre er der Todtengräber, der sie suchte.

Sie schauerte Anfangs; dann aber einen längern Blick auf ihn heftend, lächelte sie, statt zu schauern. Aber welch ein Lächeln bitterer Trauer! „Der Tod ist nicht so häßlich,“ schien dieses Lächeln sagen zu wollen.

Digitized by Google

Aber sie antwortete nicht.

„Ja oder nein, Prinzessin," rief die Marquise auf's Höchste gereizt, „nehmen Sie den Herrn Abbé als Beichtvater und Stellvertreter des Monseigneur Coletti an?"

„Ja," murmelte die Prinzessin mit halb erstickter Stimme, und als wollte sie sagen: „Ich nehme Alles an, was Sie wollen, vorausgesetzt, daß Sie beide gehen und mich in Frieden sterben lassen."

Die Marquise strahlte. Der Abbé Bouquemont glaubte, der Augenblick sei gekommen, durch ein Wort die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, welche die Prinzessin seiner Pantomime versagte. Er begann deßhalb eine salbungsvolle Homilie, der die Prinzessin geduldig von Anfang bis zu Ende zuhörte, wahrscheinlich, weil sie, horchend, ihn nicht hörte, da sie, wie gewöhnlich, nur für den Leichengesang, den sie im Innern sang, Ohr hatte. Die Marquise de la Tournelle bekreuzte sich demüthig, nachdem sie Amen gesagt und einen Schritt näher trat, während der Abbé Bouquemont sich zurückzog.

„Ihr Schicksal," sagte sie, die Sterbende mit einem schiefen Blicke ansehend, „ist von nun an in den Händen des Herrn Abbé. Wenn ich sage, Ihr Schicksal, so verstehe ich darunter auch das Ihrer Familie. Sie tragen den Namen eines Geschlechtes, das seit Jahrhunderten ein Gegenstand der Verehrung für jeden wahren Christen war. Es handelt sich deßhalb darum — wir sind alle Sterbliche! — mit religiösem Sinne zu untersuchen,

Digitized by Google

ob ein solcher Act unseres Lebens nicht, wenn wir einst nicht mehr sind, einen bösen Schatten auf den leuchtenden Schild unsrer Ahnen werfen kann. Der Herr Abbé Bouquemont ist der tugendhafte Mann, dem in Ihnen aller fleckenlose Ruhm der Familie übergeben ist; wollen Sie deßhalb, Prinzessin, vor Ihrem Weggang, dem Herrn Abbé Bouquemont für die Aufopferung danken, von der er einen Beweis gibt, indem er sich einer so schweren Aufgabe unterzieht?"

„Ich danke!" murmelte die Prinzessin laconisch, ohne den Kopf umzuwenden.

„Und ihm einen Tag zu bestimmen," fuhr die Marquise entrüstet fort.

„Morgen!" antwortete die Marschallin de Lamothe Houdan mit derselben Gleichgültigkeit.

„Kommen Sie, Herr Abbé," sagte Madame de la Tournelle, indem ihr das Roth auf die Stirne stieg; „und bis die Frau Prinzessin Ihnen den Dank weiht, der Ihnen gebührt, empfangen Sie an ihrer Statt meinen glühendsten Dank."

Damit gab sie dem Abbé einen Wink und führte ihn mit dem kalten und trockenen Worte weg:

„Leben Sie wohl, Prinzessin."

„Adieu," antwortete diese in einem Tone, in welchem man schwer auch nur die geringste Ungehaltenheit entdecken konnte.

Dann zog sie ein Crystallglas an sich, in das sie einen Löffel von vergoldetem Silber tauchte und begann wieder von ihren Rosenconserven zu essen.

Digitized by Google

CXVI.

Der Partherpfeil.

Auf den Abend desselben Tages hatte der italienische Prälat, wie man sich erinnert, den Abbé Bouquemont zu sich bestellt.

Der Abbé fand den Bischof mitten in den letzten Vorbereitungen zu der Reise.

„Treten Sie in mein Kabinet," sagte der Prälat, „ich werde in einem Augenblicke bei Ihnen sein."

Der Abbé gehorchte.

Darauf sagte Monseigneur Coletti, an seinen Diener gewandt:

„Ist die Person, die ich rufen ließ, in meinem Oratorium?"

„Ja, Monseigneur," antwortete der Diener.

„Gut. Ich bin für Niemand zu sprechen, als für die Marquise de la Tournelle."

Der Diener verbeugte sich.

Monseigneur ging in sein Oratorium.

Dort wartete in einer Ecke stehend eine magere, blasse Gestalt, mit langem Haare, welche dem, der sie trug, den Vortheil bot, eine frappante Aehnlichkeit mit Basil in der „Hochzeit des Figaro" oder dem Pierrot der Pantomime zu haben.

Diese Person werden unsere Leser vergessen haben; aber mit zwei Worten rufen wir sie ihnen wieder in's Gedächtniß zurück: es ist der Geliebte der Stuhlvermietherin, einer der Vertrauten des Herrn Jackal, der sogenannte Longue Avoine, der,

Digitized by Google

nachdem er durch ein Wunder aus den Emeuten der Rue St. Denis glücklich entkommen, siegreich in seine Heimath, Rue de Jerusalem, zurückgekehrt war.

Man wird ohne Zweifel erstaunt sein, diese eigenthümliche Persönlichkeit bei unserem italienischen Jesuiten zu finden; wenn man uns jedoch in sein Oratorium folgen will, so wird man in dieser Richtung sehr rasch aufgeklärt sein.

Bei dem Anblick Monseigneur Coletti's kreuzte Longue Avoine seine beiden Hände auf der Brust.

„Nun denn," fragte der Italiener, „was ist das Resultat Ihrer Nachforschungen? Seien Sie kurz und sprechen Sie leise."

„Das Resultat ist vortrefflich, Monseigneur, und hat keine langen Nachforschungen erfordert; es sind die größten Intriguanten der Christenheit."

„Woher kommen sie?"

„Von demselben Lande wie ich, Monseigneur."

„Und woher kommen Sie?"

„Aus meiner Heimath: aus Lothringen."

„Aus Lothringen?"

„Ja, und Sie kennen das Sprüchwort: Lorrain traitre à Dieu et à son prochain*)?"

„Das ist sehr schmeichelhaft für Sie und für die Beiden. Und wo haben sie ihre Studien gemacht?"

„Im Seminar zu Nancy; nur wurde der Abbé fortgejagt."

„Warum?"

---

*) Ein Lothringer verräth Gott und seinen Nächsten.

Digitized by Google

„Es genügt, wenn Eure Eminenz ihm sagne, daß Sie wissen, weßhalb; er wird, dafür stehe ich, nicht auf einer Erklärung beharren."

„Und sein Bruder?"

„Ah, mit dem ist's eine andere Sache; ich kenne von ihm die genausten Details. Der König Stanislaus, welcher Patron einer kleinen Kirche in der Umgegend von Nancy gewesen, hatte dieser einen Christus von Van Dyk geschenkt. Nach und nach hatte man den Werth dieses Bildes vergessen, welchen Bouquemont, der Maler, gar wohl kannte. Er bat um die Erlaubniß und erhielt sie, eine Copie von demselben zu machen; als er sie fertig hatte, unterschob er die Copie dem Original und verkaufte das Original um 7000 Franken an das Antwerpner Museum. Die Sache wurde ruchbar und hätte ohne Zweifel sehr unangenehme Folgen für den Künstler haben können, wenn der Abbé, der bereits dem Hause von Saint Acheul aggregirt war, nicht von dem Obern dieses Hauses gehalten worden wäre. Die Geschichte wurde vertuscht; sobald sie jedoch von einem Manne Ihrer Stellung wieder auf das Tapet gebracht würde, bekäme sie ihre ganze Bedeutung wieder."

„Gut; ich habe gehört, die Namen, die sie führten, seien nicht ihre wahren Namen. Wissen Sie etwas in dieser Beziehung?"

„Ganz wahr. Ihr wirklicher Name ist Madou und nicht Bouquemont."

„Wie haben sie gelebt, seit dem Tage, als sie Nancy verließen?"

„Physisch ziemlich gut; moralisch sehr schlecht:

Digitized by Google

sie dupirten die Leute und wenn sie keine Dupes fanden, machten sie Schulden. Wenn Monseigneur mir nur vierundzwanzig Stunden gönnen wollten, könnte ich Sie versichern, daß Sie ganz zufrieden gestellt werden sollten."

„Unnütz, ich reise diesen Abend und ich reise, indem ich weiß, was ich wissen wollte."

Damit zog er fünf Louisd'or aus der Börse und sagte, indem er sie Longue Avoine gab:

„Hier eine Abschlagszahlung; vielleicht erhalten Sie nicht unterzeichnete Ordres; jede dieser Ordres, die Sie erhalten, wird von einem kleinen Mandate begleitet sein, das zum Zwecke hat, Sie für Ihre Bemühungen zu belohnen; Sie schicken die Antwort auf diese Ordres poste restante nach Rom; drei † auf Ihren Briefen werden das Erkennungszeichen für mich sein."

Longue Avoine verbeugte sich mit einer Geberde, welche sagen wollte: „Ist das für den Augenblick Alles?"

Monseigneur Coletti verstand die Geberde.

„Suchen Sie alle Spuren unsrer beiden Männer zu verfolgen, um mir genaue Auskunft geben zu können, wenn ich solche brauche. Gehen Sie."

Longue Avoine ging rückwärts hinaus.

Monseigneur Coletti wartete, bis die Thüre verschlossen war und sagte dann, nachdem er einen Augenblick gewartet und nachgedacht:

„Und nun zu dem Andern."

Er verließ sein Oratorium, ging durch den Salon und trat in sein Cabinet.

Er fand dort den Abbé Bouquemont, der, in

Digitized by Google

einen großen Fauteuil ausgestreckt, die Daumen um einander bewegte und zum Plafond emporschaute.

„Nun, Monseigneur Abbé," fragte er, „können Sie mir sagen, was bei der Marschallin de Lamothe Houdan vorgegangen?"

„Die Prinzessin schien mich als Beichtvater annehmen zu wollen," antwortete der Abbé.

„Wie! schien?" fragte der Jesuit erstaunt.

„Die Prinzessin ist nicht sonderlich gesprächig," versetzte der Abbé, „Eure Eminenz müssen davon zu erzählen wissen. Ich kann nicht genau sagen, welchen Eindruck ich auf sie gemacht, deßhalb sage ich: schien mich annehmen zu wollen."

„Kurz, haben Sie im Hause Anker gefaßt?"

„Die Frau Marquise de la Tournelle ist der Ansicht, daß es der Fall sei."

„Dann müssen auch Sie der Ansicht sein. Sprechen wir nicht weiter davon. Nachdem dies abgemacht, ließ ich Sie kommen, um Ihnen Instructionen in Beziehung auf das Benehmen, das Sie gegenüber der Frau Marschallin de Lamothe Houdan einzuhalten haben, zu ertheilen."

„Ich erwarte Ihre Befehle, Monseigneur."

„Ehe ich auf die Sache selbst eingehe, zwei Worte, die ich in meiner Macht habe, Ihre Skrupel zu besiegen — falls Sie noch welche hätten, was ich bezweifle — und sogar die Aufopferung an die Stelle des Zögerns treten zu lassen. Sie sind aus dem Seminar von Nancy weggeschickt worden. Ich weiß weßhalb. Das ist, was Sie betrifft. Was Ihren Bruder angeht, so wissen

Sie wohl, daß im Museum von Antwerpen ein gewisser Christus von Van Dyk ist . . ."

„Monseigneur," unterbrach ihn der Abbé Bouquemont erröthend. „Warum glauben Sie zu Drohungen Zuflucht nehmen zu müssen, um Ihre ergebenen Diener das thun zu machen, was Sie fordern?"

„Ich glaube das nicht. Ich habe ein gutes Spiel; ich bin in der Vorhand und lege meine Karten auf den Tisch. Das ist Alles."

Der Abbé biß sich auf die Lippen, aber nicht so sanft, daß man nicht das Knirschen der Zähne gehört hätte; er senkte den Blick, aber nicht so rasch, daß der Prälat nicht einen Blitz hätte hervorleuchten sehen.

Monseigneur Coletti wartete einen Augenblick, bis der Abbé die Stellung eingenommen, die er wünschte.

„Ah!" machte der Jesuit, „jetzt, da wir einverstanden sind, hören Sie mich: die Marschallin de Lamothe Houdan ist eine Sterbende; Sie haben nicht lange Zeit, in der Sie ihr Beichtvater sein werden; aber mit Eifer und Intelligenz kann man die Minuten zu Tagen, die Tage zu Jahren machen."

„Ich höre, Monseigneur."

„Wenn Sie die Beichte der Prinzessin gehört, werden Sie die Instructionen verstehen, die ich Ihnen gebe und die Ihnen bis dahin etwas verwirrt erscheinen können."

„Ich werde versuchen, darin klar zu sehen," machte der Abbé Bouquemont mit einem Lächeln.

Digitized by Google

„Die Marschallin hat einen Fehl begangen," sagte der Prälat, „einen Fehl von solcher Schwere, daß, wenn sie nicht hier auf Erden Vergebung von der Person erlangt, die sie gekränkt, sie vom Himmel wohl schwerlich Verzeihung erlangen wird; das ist's, was ich ihr klar zu machen Sie beauftrage."

„Ich müßte aber doch wissen, Monseigneur, welcher Art dieser Fehl gewesen, um ihr die Nothwendigkeit der Vergebung hier auf Erden zu beweisen."

„Sie werden es wissen, wenn die Prinzessin es Ihnen gesagt."

„Ich hätte gerne Zeit gehabt, meine Dilemmen vorzubereiten."

„Nehmen Sie zum Beispiel eines jener schweren Vergehen an, zu deren Sühne nicht weniger, als das Wort Jesu Christi noth wäre."

„Eine Ehebrecherin?" warf der Abbé ein.

„Bemerken Sie wohl, daß ich nichts Bestimmtes sage," machte der Italiener. „Aber im Falle, daß es ein Ehebruch wäre, glauben Sie wohl, daß die Gräfin ihre Verzeihung vom Himmel erlangen würde, wenn sie nicht zuvor die ihres Gemahls hätte?"

Unwillkürlich schauerte der Abbé; er erkannte von ungefähr den Zweck des Italieners, und so verdorben er auch war, diese florentinische Rache erschreckte ihn doch.

Er hätte vielleicht das Gift der Medicis und der Borgia besser verstanden und weniger gefürchtet.

Aber so ungeheuerlich auch die Aufgabe war,

Digitized by Google

er wagte es nicht, den geringsten Einwurf zu machen; er fühlte sich wie der Hase in den Krallen des Tigers.

„Nun denn," fragte der Italiener, „Sie übernehmen es?"

„Ich wünsche nichts mehr, Monseigneur; nur möchte ich auch verstehen!"

„Verstehen! und warum? Ist es so lange, seit Sie in die heilige Gesellschaft aufgenommen wurden, um das erste Gesetz vergessen zu haben: Perinde ac cadaver? Gehorche ohne Frage, ohne Ueberlegung, blind; gehorche, wie eine Leiche."

„Ich bin bereit," sagte der Abbé feierlich, als er so an das Gesetz des Ordens erinnert wurde, „die Mission, die Sie mir anvertrauen, getreu zu erfüllen und perinde ac cadaver zu gehorchen."

„Das ist schön!" sagte Monseigneur Coletti.

Und, indem er an seinen Schreibtisch trat, nahm er ein kleines Portefeuille heraus, das, wie man durch seine Hülse hindurch sah, dick gespickt war.

„Ich weiß, daß Sie arm und bedürftig sind," sagte der Prälat; „Sie können durch die Ordres, die ich Ihnen gegeben habe, zu außerordentlichen Ausgaben veranlaßt sein. Ich glaube Ihnen gegenüber noch in Schulden zu stehen, selbst wenn ich auch alle Kosten auf mich nehme. Nach der glücklichen Ausführung der Mission werden Sie als Dank für die guten Dienste, die Sie geleistet, eine ebenso große Summe erhalten, wie die in diesem Portefeuille enthaltene."

Der Abbé Bouquemont erröthete und zitterte zugleich vor Freude, und es bedurfte all' der

Digitized by Google

Kraft, die er über sich besaß, um das Portefeuille mit den Fingerspitzen zu nehmen und es in die Tasche zu stecken, ohne sich der Summe zu vergewissern, die es enthielt.

„Kann ich mich nun verabschieden?" fragte der Abbé, der eine große Eile hatte, den Italiener zu verlassen.

„Noch ein letztes Wort," machte dieser.

Der Abbé verbeugte sich.

„Wie stehen Sie mit der Marquise de la Tournelle?"

„Sehr gut, Monseigneur."

„Und mit dem Grafen Rappt?"

„Sehr schlecht."

„So haben Sie also keinen Grund und keine Lust, ihm angenehm zu sein?"

„Durchaus keine, Monseigneur, im Gegentheil."

„Und wenn Jemanden ein unvermeidliches Uebel begegnen sollte, so würden Sie wünschen, daß es eher ihm, als irgend Jemand sonst begegnete?"

„O, was das betrifft, ganz entschieden, Monseigneur."

„Nun gut, Herr Abbé, befolgen Sie meine Instructionen, Punkt für Punkt, und ich glaube, daß sie gut gerächt sein werden."

„Ah!" rief der Abbé, dessen Gesicht die Freude roth färbte, „ich verstehe jetzt Alles."

„Stille, mein Herr, ich brauche das nicht zu wissen."

„Ehe acht Tage vergehen, Monseigneur, sollen Sie Nachricht haben ... Wohin muß ich Ihnen schreiben?"

Digitized by Google

„Nach Rom, Straße Umilta.“

„Ich danke, Monseigneur, und Gott stehe Ihnen auf Ihrer Reise bei.“

„Ich danke, Herr Abbé, wenn der Wunsch auch gewagt ist, so ist die Absicht gut.“

Der Abbé grüßte und ging durch eine kleine Geheimtreppe, die der Prälat ihm selbst öffnete.

In den Salon zurückkehrend, fand Monseigneur Coletti dort die Marquise de la Tournelle.

Die alte Frömmlerin wollte ihrem Beichtvater Lebewohl sagen.

Dieser, der nun Alles abgemacht, was ihm noch in Paris zu thun geblieben, und nun so rasch als möglich abreisen wollte, hatte ein Mittel, die larmoyante Szene abzukürzen, welche die alte Marquise ihm spielen wollte, und er war eben im Begriffe, da er kein anderes Mittel sah, den Wunsch und das Bedürfniß geltend zu machen, das er habe, sich in dem Augenblick vor einer so gefährlichen Reise, wie die einer chinesischen Mission, etwas zu sammeln, als der Kammerdiener der Frau Marquise hastig eintrat und ihr meldete, daß die Marschallin de Lamothe Houdan soeben einen so heftigen Nervenanfall gehabt, daß man befürchtet, sie werde während des Anfalls sterben.

„Marquise,“ sagte Monseigneur Coletti, dessen Wangen sich bei dieser Nachricht dunkel färbten, „Sie sehen ein, es ist nicht eine Minute zu verlieren.“

„Ich eile zu meiner Schwägerin,“ rief die Marquise, indem sie rasch aufstand.

Digitized by Google

„Sie täuschen sich!“ machte der Prälat, „nicht zur Marquise gilt es zu eilen.“

„Wohin denn?“

„Zum Abbé Bouquemont.“

„Sie haben Recht, Monseigneur; ihre Seele ist noch kranker, als ihr Körper. Leben Sie wohl denn, mein würdiger Freund, Gott stehe Ihnen bei auf Ihrer langen Reise!“

„Ich werde auf meinem langen Wege für Sie und Ihre Familie beten,“ antwortete der Prälat, seine Hände auf der Brust kreuzend.

Die Marquise fuhr in ihrem Coupe weg. Eine Viertelstunde später führte eine Caleſche mit vier Postpferden Monseigneur Coletti auf den Weg nach Rom.

CXVII.

Wo der Abbé Bouquemont fortfährt, seine Streiche zu machen.

Die Marschallin de Lamothe Houdan war allerdings einige Augenblicke nach dem Weggange der Marquise de la Tournelle und des würdigen Abbé Bouquemont von einem solchen Krampfe erfaßt worden, daß die Kammerzofe, die in jenem Augenblicke bei ihr war, durch das ganze Hôtel rief: „Die gnädige Frau stirbt.“

Der alte Arzt des Marschalls, den die Prinzessin beständig abgewiesen, eilte, von Gruska davon unterrichtet, in aller Eile herbei und erkannte an

Digitized by Google

einigen beunruhigenden Symptomen, daß es eine gefährliche Krisis sei und daß die Prinzessin, ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, den letzten Seufzer ausgehaucht haben würde.

Der Marschall kam in dem Augenblicke, wo der Arzt das Zimmer der Circassierin verließ.

Als er das düstere Gesicht des Doctors sah, ahnte Herr von Lamothe Houdan Alles.

„Die Prinzessin schwebt in Gefahr?" fragte er.

Der Arzt schüttelte traurig den Kopf.

„Nichts kann sie retten?" fragte der Marschall.

„Nichts," antwortete der Arzt.

„Und welcher Ursache schreiben Sie ihren Tod zu?"

„Dem Schmerze."

Die Stirne des Marschalls verfinsterte sich plötzlich.

„Glauben Sie, Doctor," sagte er traurig, „daß ich persönlich der Prinzessin einen solchen Schmerz bereiten konnte?"

„Nein," antwortete der Arzt.

„Sie kennen sie seit zwanzig Jahren," fuhr Herr von Lamothe Houdan fort; „Sie haben, wie ich, diese beharrliche Lethargie beobachtet, in der die Frau Marschallin beständig gelebt. Als ich Sie in dieser Richtung fragte, haben Sie mir tausend Beispiele von ähnlichen Fällen genannt, und ich glaubte, wie Sie mir sagten, daß diese Schlafsucht, in welche die Prinzessin so oft verfiel, die Folge eines Constitutionsfehlers sei; in diesem Augenblicke dagegen schreiben Sie ihren Tod dem Schmerze

Digitized by Google

zu; erklären Sie sich deßhalb, mein Freund, und wenn Sie in dieser Beziehung eine Bemerkung gemacht, so lassen Sie mich die Sache wissen."

„Marschall," sagte der Arzt, „ich habe keine einzelne Thatsache beobachtet, bemerkt, erkannt, welche diese Ansicht motiviren könnte; aber aus allen einzelnen Anzeichen geht für mich die Ansicht hervor, daß keine andere Ursache als der Schmerz die tödtliche Krankheit der Frau Marschallin hervorgerufen haben kann."

„Das ist die Ansicht eines Weltmannes und Philosophen, Doctor, aber ich verlange Ihre wissenschaftliche Ansicht, Ihre Ansicht als Arzt."

„Marschall, ein wahrer Arzt ist ein Philosoph, der den Körper nur studirt, um die Seele besser kennen zu lernen. Das Studium war in Beziehung auf die Prinzessin sehr schwierig und anstrengend; aber das Resultat ist darum doch sicher, und so wahr wir einander gegenüber stehen, versichere ich, soweit ein Mensch etwas versichern kann, ohne bestimmtes Wissen auf die bloße Kunde von allgemeinen Thatsachen, versichere ich Sie, daß ein tiefer, schwerer Kummer, eine furchtbare Kränkung die Frau Marschallin in's Grab bringen wird."

„Ich verlange nicht weiter von Ihnen zu wissen, mein Freund," sagte der Marschall in bewegtem Tone, indem er dem alten Arzte beide Hände bot; „und wenn ich Sie fragte, so geschah es weniger, um Ihre Ansicht, als um die meinige bestätigt zu hören. Vor wenigen Jahren, mein Freund, kam mir der Gedanke bereits; und wenn ich ihn nicht

Digitized by Google

ausgesprochen, nicht mal vor Ihnen, auf den ich doch ein so unbedingtes, unbegrenztes Vertrauen habe, so geschah es, weil ich dachte, der Schmerz einer von ihrem Gatten geliebten Frau könne nur eine Ursache haben, ein Vergehen!"

„Marschall," unterbrach ihn der Arzt erröthend, „glauben Sie mir, daß ich nie, auch nur einen Augenblick einen ähnlichen Gedanken gehegt!"

„Das bin ich überzeugt, mein Freund," sagte der Marschall, indem er die Hände des Doctors kräftig schüttelte, „doch jetzt Adieu! Sie haben keine besondern Befehle in Beziehung auf die Behandlung der Prinzessin zu geben?"

„Nein, Marschall," antwortete der Arzt. „Das Leben der Frau Prinzessin wird geräuschlos erlöschen; zwischen ihrem Tod und ihrem Leben wird kein anderer Unterschied sein als zwischen der brennenden und der erlöschenden Kerze; sie wird ruhig die Augen schließen, um zu sterben, als wenn sie schlafen wollte, und der Tod wird von ihrem Schlaf nur den Unterschied haben, daß es ein ewiger Schlaf ist."

Der Marschall de Lamothe Houdan neigte traurig den Kopf und drückte dem scheidenden Doctor noch einmal gerührt die Hand.

Einen Augenblick später trat der Marschall in das Zimmer der Prinzessin; sie lag auf ihrem Bette, in Weiß gekleidet wie eine Braut, und mit einem Gesichte von so zarter Farbe, wie ihre Kleider; ja sie machte mit ihren Haaren, ihrem Gesichte, ihren Kleidern, den Draperien ihres Bettes den Eindruck, als ob sie bereits in ihrem Leichen-

Digitized by Google

tuche läge. Es fehlte, um zu glauben, daß man eine Todte aufsuche, in diesem Zimmer nichts mehr, als ein Priester, Kerzen und die silberne Vase, welche das Weihwasser enthielt.

Dieser Anblick machte den Marschall de Lamothe Houdan zittern.

Er hatte viele Menschen im Kriege sterben sehen. Der Anblick des Todes war durchaus nichts Neues für ihn; aber als ein tapferer Mann konnte er nicht begreifen, daß man dem Tode nicht widerstehe, daß man sich nicht gegen ihn vertheidigte, daß man ihn nicht wie einen Feind zurückjagte.

Dieser stumme, ruhige Tod, ohne Protestation, ohne Widerstand, ohne Empörung auf die eine oder andere Art, erfüllte ihn mit Staunen.

Er fühlte, wie seine Kniee wankten, als wäre er ein Kind von ein paar Monaten, das ein Gewicht aufheben will; er näherte sich respektvoll dem Bette der Kranken und sagte mit seiner sanftesten Stimme zu ihr:

„Leiden Sie?"

„Nein," sagte die Prinzessin Rina, indem sie dem Marschall den Kopf zuwandte.

„Fühlen Sie sich krank?"

„Nein," antwortete sie noch einmal.

„Ich habe so eben den Arzt begegnet, der von Ihnen wegging," fuhr der Marschall fort.

„Ja," machte der Kopf der Circassierin.

„Wünschen Sie Etwas?"

„Ja."

„Was wünschen Sie?"

„Einen Geistlichen."

Digitized by Google

In diesem Augenblicke meldete die Kammerfrau das Erscheinen der Marquise de la Tournelle und des Abbé Bouquemont. Man ließ den Abbé eintreten, und während dieses Zwiegesprächs zog sich der Marschall mit der Marquise in das Boudoir der Prinzessin zurück.

Wir kennen die Sünden der Marschallin de Lamothe Houdan, wir werden sie deßhalb nicht wiederholen, indem wir die Beichte derselben unsern Lesern wieder vorlegen.

„Meine Schwester," sagte der Abbé Bouquemont, der während der Aufzählung der Fehle der Prinzessin die ganze Bedeutung der Mission, die ihm Monseigneur Coletti gegeben, erkannte, und sah, welche Rache er an dem Grafen Rappt nehmen konnte, „meine Schwester, erkennen Sie die Größe Ihrer Sünde?"

„Ja," antwortete die Prinzessin.

„Haben Sie gesucht, Ihren Fehler wieder gut zu machen?"

„Ja."

„Auf welche Weise?"

„Durch Reue."

„Das ist viel, aber noch nicht genug, und es gibt noch wirksamere Mittel."

„Lassen Sie mich sie wissen."

„Wenn ein Mensch gestohlen hat," versetzte der Abbé nach einigem Nachdenken, „glauben Sie, daß seine Reue dem Wiedererſatze des Gestohlenen gleich komme?"

„Nein," antwortete die Marschallin, ohne zu wissen, wo der Priester damit hinaus wollte.

Digitized by Google

„Nun, es gibt für Ihre Vergehen, meine liebe Schwester, ein analoges Mittel des Wiedererſatzes.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Sie haben die Ehre Ihres Gemahles geſtohlen; wo eine Wiederherſtellung derſelben nicht möglich iſt, wiegt ein freies, offenes, ehrliches Geſtändniß Ihres Vergehens in einem ſolchen Fall eine Wiederherſtellung auf.“

„Und wie?“ . . . rief die Marſchallin. Aber ſie hielt plötzlich inne, als fürchtete ſie, man möchte ihre Stimme hören. Sie erhob ſich in ihren Kiſſen und den Kopf nach dem Abbé wendend, ſah ſie ihn ſo ausdrucksvoll an, daß er, deſſen Nervenſyſtem nicht gerade ſehr empfindlich war, unwillkürlich ſchauerte.

„Sie ſchauern, Herr Abbé?“ ſagte die Prinzeſſin, indem ſie ihn mit der gleichen Feſtigkeit anzuſehen fortfuhr.

„Gewiß, meine Schweſter!“ antwortete der Abbé Bouquemont ganz verlegen.

„Sie ſchauern ſelbſt bei dem Gedanken an eine ſo furchtbare Art, ſein Vergehen zu ſühnen,“ fuhr die Sterbende tief bewegt fort.

„Weil ich wirklich, meine Schweſter, wenn ich die Folgen bedenke, die ein ſolches Geſtändniß haben kann, lebhaft von Mitleid für Sie bewegt bin.“

„Alſo für mich allein beunruhigen Sie ſich, Herr Abbé?“

„Gewiß, meine Schweſter.“

„Das iſt ſchön,“ ſagte die Prinzeſſin, nachdem

sie einen Augenblick nachgedacht, „sprechen wir nicht weiter davon und kommen wir auf die Art der Sühne zurück, die Sie mir vorschlagen."

Die arme Frau hatte nie so lange gesprochen, sie hielt einen Augenblick, wie es schien, erschöpft inne und Schweißtropfen überströmten ihre Stirne.

Der Abbé glaubte nichts Besseres thun zu können, als zu schweigen; sie unterbrach die Stille.

„Herr Abbé," sagte sie, „wenn ich das Geständniß nicht mache, das Sie fordern, was wird die Folge sein?"

„Ewige Strafe für Sie in der andern Welt."

„Und absolute Ruhe für den Herrn Marschall in dieser?"

„Natürlich, meine Schwester, aber . . ."

„Aber, Herr Abbé, glauben Sie nicht, daß meine Sühne größer sein werde, wenn ich um den Preis einer ewigen Strafe die Ruhe meines Gatten erkaufe?"

„Nein," sagte der Abbé, den diese Frage nicht wenig in Verlegenheit brachte; „nein," wiederholte er, um durch die Wiederholung des Wortes, in Ermanglung von Gründen, seiner Antwort mehr Gewicht zu verleihen.

„Wollen Sie mir sagen weßhalb?" drängte die Marschallin.

„Man handelt nicht um sein Seelenheil, meine Schwester," antwortete der Abbé hart, indem er die arme Frau dadurch einzuschüchtern suchte.

„Heißt das nicht sein Seelenheil verdienen, wenn man das eines andern sichert?"

„Nein, meine Schwester; wenn Sie noch einige

Digitized by Google

Jahre zu leben hätten, so würde ich es der Vorsehung überlassen, Ihr Gewissen aufzuklären; aber da Sie so nahe daran stehen, Ihre Seele in Gottes Hände zurückzugeben, so dürfen Sie nicht zögern, sie von aller Befleckung zu reinigen. Ich gebe zu, daß das Mittel, Ihre Sünden abzuwaschen, ein furchtbares ist; aber Sie haben keine Wahl in den Mitteln und Sie müssen das annehmen, was Ihnen als eine göttliche Gnade angeboten wird."

„So soll also," murmelte die arme Prinzessin, „das durch meine Vergehen beschmutzte Leben eines ehrenhaften Mannes mit rauher Hand gebrochen werden; und ein Diener Gottes räth mir dazu! O mein Gott, gib mir Klarheit und laß einen Deiner Lichtstrahlen in dieses Herz dringen, das so finster wie ein Gefängniß ist."

„So sei es," stotterte der Abbé.

„Herr Abbé," sagte die Marschallin in entschiedenem Tone, „schwören Sie mir vor Gott, daß diese Sühne nöthig ist."

„Jeder Schwur ist unerlaubt, meine Schwester," sagte der Geistliche streng.

„So geben Sie mir Gründe zur Unterstützung Ihres Rathes, Herr Abbé; geben Sie mir nur einen einzigen. Ich wünsche nichts mehr, als mich in Demuth zu unterwerfen; aber ich möchte wissen, warum ich es thue."

„Das ist eine Schwäche des Geistes und Stolz. Das Gerechte und Rechte wird nicht bewiesen, man fühlt es."

„Eben, weil ich es nicht fühle, Herr Abbé, bitte

Digitized by Google

ich Sie mit gefalteten Händen, es mich begreifen zu machen."

„Ich wiederhole Ihnen, daß das Ihr Stolz ist, Ihr Geist, der sich empört gegen Ihr Gewissen; denn Ihr Gewissen ruft Ihnen zu, ohne daß ich nöthig hätte, diese Worte zu wiederholen: „Alles Böse, was Du gethan, mußt Du wieder gut machen!" Das ist das göttliche Gesetz, das höchste Gesetz. Aber was gilt den verkehrten Menschen der Ruf ihres Gewissens? Denken Sie sich nur, daß Sie befleckt mit diesem Vergehen vor den Richterstuhl Gottes kommen, während Sie doch gereinigt hätten davor treten können! Glauben Sie, daß Gott in seiner strengen Gerechtigkeit, nicht einen Boten erwecken wird, der zu diesem gekränkten Gatten sagt: „Mann, die Frau, die Dir vor Gott gehörte, hat Dich unter den Menschen verrathen.""

„Gnade, Herr Abbé!" rief die arme Frau in Kummer aufgelöst.

„Mann!" fuhr der Abbé mit geller Stimme fort, „diese Frau hat den Rath von mir erhalten, Dich um Vergebung anzuflehen, und sie war Verbrecherin genug, auf den Stufen meines Thrones niederzukneien mit einer befleckten Stirne."

„Gnade! Gnade!" wiederholte die Prinzessin.

„Nein, keine Gnade! wird die Stimme Gottes sagen. Mann, sei ohne Barmherzigkeit für das Verbrechen dieser Ruchlosen und verwünsche ihren Namen auf Erden, wie ich ihre Seele strafen werde im Himmel. Das ist die furchtbare Strafe, welche Gott Ihnen aufbewahrt — hier auf Erden, wie

Digitized by Google

im Himmel; — denn ich wiederhole Ihnen, Gott wird nicht gestatten, daß der Mann, den er Ihnen gegeben, Ihre Vergehen und seine Schande nicht wisse."

„Genug, Herr Abbé," rief die Marschallin, die für einen Augenblick alle Kräfte zusammenraffend, sich rasch erhob und mit dem Finger auf die Thüre zeigend, mit ruhiger Stimme hinzufügte: „Ich werde Niemand das Recht geben, meinen Gemahl zu unterrichten. Gehen Sie und melden Sie dem Marschall, daß ich ihn erwarte."

„Aber, gnädige Frau," rief der Abbé, den diese stolze Verabschiedung blaß machte, „Sie sprechen mit einer Bitterkeit mit mir, deren Ursache ich mir nicht erklären kann."

„Ich spreche mit Ihnen, Herr Abbé," antwortete die Prinzessin stolz, „wie mit einem Menschen, dessen Pläne ich dunkel ahne, ohne sie zu verstehen. Wollen Sie gefälligst, wenn Sie weggehen, den Herrn Marschall bitten, bei mir einzutreten?"

Und ihm den Rücken kehrend, sank sie auf ihr Bett zurück.

Der Abbé ging, nachdem er der armen Frau einen Blick voll Zorn und Bosheit zugeworfen.

Aber es war zu viel für die unglückliche Prinzessin gewesen. Der Kampf, den sie gegen den Abbé kämpfte, so lange dieser furchtbare Streit gedauert, hatte ihre letzten Kräfte gebrochen, und als der Marschall in das Schlafzimmer trat, stieß er einen dumpfen Seufzer aus, da er sie so gebrochen sah, daß er glaubte, sie habe kaum noch ein paar Augenblicke zu leben.

Digitized by Google

Er rief der Kammerfrau, welche an das Bett ihrer Herrin eilte und ihr die Schläfen reibend, sie nach und nach wieder zum Bewußtsein brachte.

Kaum waren die Augen der Sterbenden offen, so wandte sie sich mit unheimlichem Blicke nach der Thüre des Zimmers.

„Wonach sehen Sie, meine Freundin?" fragte der Marschall sanft.

„Ist er fort?" fragte die Prinzessin mit zitternder Stimme.

„Wer, Madame?" fragte ihre treue Gruska mit thränenvollem Blicke.

„Der Geistliche!" antwortete die Marschallin, auf deren Gesicht sich ein tiefer Schreck malte, als hätte sie eine Legion Teufel, von dem Abbé Bouquemont geführt, in's Zimmer treten sehen.

„Ja," sagte der Marschall, dessen Brauen sich finster zusammenzogen bei dem Gedanken, daß der Abbé ohne Zweifel diesen beunruhigenden Zustand seiner Frau hervorgerufen.

„Ah!" machte die Prinzessin, als wäre eine schwere Last von ihrer Brust gefallen.

Dann sich an die Kammerfrau wendend, sagte sie:

„Ziehe Dich zurück, Gruska, ich habe mit dem Marschall zu sprechen."

Die Kammerfrau zog sich zurück und ließ die Prinzessin mit ihrem Gemahle allein.

Digitized by Google

CXVIII.

To die. — To sleep.

„Kommen Sie ganz nahe, Herr Marschall," murmelte die Prinzessin so leise, daß Herr von Lamothe Houdan es kaum hören konnte; „denn meine Stimme ist sehr schwach und ich habe Ihnen viel zu sagen."

Der Marschall rückte einen Stuhl herbei und setzte sich an das Bett.

„Sie sind nicht im Stand zu sprechen," machte er, „gönnen Sie sich Ruhe. Geben Sie mir Ihre Hand und suchen Sie auf diese Weise einzuschlafen."

„Nein, Herr Marschall," sagte die Prinzessin, „ich habe keinen andern Schlaf mehr zu schlafen, als den ewigen, und vor meinem Tode muß ich Ihnen noch ein Geständniß machen."

„Nein," versetzte seinerseits der Marschall, „nein, Rina, Sie werden nicht sterben; Ihre Aufgabe auf dieser Erde ist noch nicht erfüllt, meine Freundin, und wir dürfen nicht sterben, ehe unser Werk vollendet ist. Die kleine Abeille bedarf Ihrer sorgenden Hand."

„Abeille!" murmelte die Sterbende schauernd.

„Ja," fuhr Herr von Lamothe Houdan fort, „Ihnen verdanken wir, daß es jetzt besser mit ihr geht; durch Ihren vortrefflichen Rath ist das Leben unseres lieben Kindes beinahe gesichert. Sie werden Ihr Werk nicht unvollendet lassen wollen, meine liebe Rina, und wenn Gott Sie zu sich ruft, werden Sie nicht allein von hinnen gehen,

Digitized by Google

denn er wird mir die Gnade erzeigen, auch mich zu ſich zu rufen."

„Herr Marſchall," ſagte die Prinzeſſin, in deren Augen die Zärtlichkeit ihres Gemahls Thränen der Rührung hervorriefen, „ich bin Ihrer Liebe unwerth und deßhalb bitte ich Sie, mich zu hören."

„Nein, Rina, ich werde Nichts hören, ich werde Nichts hören. Schlummre im Frieden, mein Kind, und Gott ſegne Deinen Schlaf."

Die Thränen, welche ſeit einem Augenblick ſo reichlich den Augen der Prinzeſſin entquollen, überſtrömten die Hand, mit welcher der Marſchall die ſeiner Frau hielt.

„Du weinſt, meine Rina," ſagte er mit bewegter Stimme. „Haſt Du einen Kummer, den ich lindern könnte?"

„Ja," machte der Kopf der Sterbenden, „einen großen Kummer, einen tiefen Schmerz."

„Sprich, meine Freundin."

„Vor Allem, Herr Marſchall," ſagte die Prinzeſſin, indem ſie ihre Hand aus der ihres Gatten zog und einen kleinen goldenen Schlüſſel an einem Collier aus ihrer Bruſt hervornahm, „öffnen Sie mit dieſem Schlüſſel mein Chiffonnier."

Der Marſchall nahm den Schlüſſel, ſtand auf, um den Chiffonnier zu öffnen.

„Ziehen Sie die zweite Schieblade heraus," fuhr Frau von Lamothe Houdan fort.

„Es iſt geſchehen," ſagte der Marſchall.

„Sie werden dort ein Paket mit Briefen finden, das von einem ſchwarzen Band umgeben iſt."

Digitized by Google

„Hier," sagte der Marschall, indem er das Paket in die Höhe hob und es der Prinzessin zeigte.

„Nehmen Sie es und setzen Sie sich zu mir."

Der Marschall that wie ihm befohlen.

„Dieses Paket Briefe enthält meine Bekenntnisse," sagte die arme Frau.

Der Marschall wollte die Briefe seiner Frau übergeben, diese schob sie jedoch zurück und sagte:

„Lesen Sie sie, denn ich werde nicht die Kraft haben, Ihnen den Inhalt davon zu sagen."

„Was enthalten diese Briefe?" fragte der Marschall verlegen.

„Das Geständniß und den Beweis all' meiner Vergehen, Herr Marschall."

„Dann," versetzte der Marschall bewegt, „erlauben Sie mir, diese Lectüre auf eine andere Zeit aufzuschieben. Sie sind zu schwach in diesem Augenblick, um sich mit Ihren Vergehen zu beschäftigen, und ich werde Ihre Heilung erwarten."

Dann öffnete er seine Redingote und steckte die Briefe in seine Tasche.

„Aber ich bin im Begriff zu sterben, Herr Marschall," sagte die Prinzessin in herzzerreißendem Tone, „und ich will nicht mit einer so schweren Last auf meinem Gewissen zu Gott gehen."

„Wenn Gott Sie zu sich ruft, Rina," murmelte der Marschall mit düsterem Tone, „so wird Gott Ihnen im Himmel all' Ihre Fehler vergeben, wie ich sie Ihnen hier auf Erden vergebe."

„Aber es sind mehr als Fehler, Herr Marschall," fuhr Frau von Lamothe Houdan mit beinahe erlöschender Stimme fort, „es sind Verbre-

chen, und ich will die Erde nicht verlassen, ohne Ihnen vorher ein Geständniß gemacht zu haben; denn es ist Ihre Ehre, Herr Marschall, die ich schändlich befleckt."

„Genug, Nina," rief der Marschall schauernd, „genug, genug!" fügte er hinzu, indem er seinen Ton milderte, „ich wiederhole Ihnen, daß ich nichts hören will, ich vergebe Ihnen und segne Sie und rufe auf Ihr Haupt alle Gnade Gottes herab."

Thränen der Dankbarkeit entströmten auf's Neue den Augen der Prinzessin. Sie wandte ihre Augen nach dem Marschall und indem sie ihn mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Zärtlichkeit und Bewunderung ansah, sagte sie zu ihm: „Wollen Sie mir die Hand geben?"

Der Marschall bot ihr seine beiden Hände, die Prinzessin nahm eine derselben in die ihrigen, hob sie an ihre Lippen und sagte, indem sie sie glühend küßte in einer gewissen religiösen Aufregung und Extase:

„Gott ruft mich zu sich ... ich werde für Sie beten."

Dann ließ sie den Kopf auf das Kissen sinken, schloß sanft die Augen und entschlief mit der majestätischen Heiterkeit eines schönen Sommertages, der in dem Schatten der Nacht erlischt.

„Nina! Nina! meine arme und heißgeliebte Nina!" rief der Marschall in der heftigen Aufregung, in die ihn diese Szene versetzt hatte; „öffne die Augen, sieh mich an, antworte mir, ich habe Dir verziehen, ich verzeihe Dir, arme Frau. Hörst Du mich? — ich verzeihe Dir!"

Digitized by Google

Er war so sehr an das Schweigen der Prinzessin gewöhnt, daß er, nichts auf diesem ruhigen Gesichte sehend, was den Tod anzeigte, sie an sich zog und auf die Stirne küßte.

Als er jedoch die Marmorkälte dieser Stirne fühlte, und die bereits erkalteten Lippen mit den seinigen berührte, und ihren Athem nicht mehr fühlte, sah er ein, daß es mit seiner unglücklichen Frau zu Ende war, und indem er langsam ihren Kopf auf das Kissen sinken ließ, erhob er beide Hände über ihr und sagte:

„Was Du auch gethan haben magst, ich verzeihe Dir in dieser letzten Stunde, armes und schwaches Geschöpf! Was auch Dein Fehl, ja selbst Dein Verbrechen gewesen, ich rufe den Segen Gottes auf Dein Haupt herab."

In diesem Augenblicke ließ sich eine kleine Kinderstimme hören.

„Mutter, Mutter!" rief diese Stimme, „ich will Dich sehen."

Es war die Stimme Abeille's, welche ängstlich in dem Boudoir das Ende des vertraulichen Gesprächs zwischen der Marschallin und ihrem Gemahl erwartete.

Die beiden Schwestern traten rasch in das Schlafzimmer, denn Regina begleitete Abeille.

„Tretet nicht ein, meine Kinder," rief der Marschall mit einer von Schluchzen erstickten Stimme.

„Ich will Mama sehen," sagte Abeille weinend, indem sie nach dem Bette der Prinzessin lief.

Aber der Marschall versperrte ihr den Weg;

Digitized by Google

er nahm sie in seine Arme und sagte, indem er sie zur Prinzessin Regina führte:

„Bringe sie fort im Namen des Himmels, mein Kind."

„Wie geht es?" fragte Regina.

„Nun besser, sie ist eingeschlummert," sagte der Marschall in einem Tone, der seine Worte Lügen strafte; „bringe Abeille weg."

„Die Mutter ist todt," seufzte das Kind.

Die Prinzessin Regina stürzte sich mit Abeille auf den Armen auf dies Wort an das Bett der Marschallin.

„Unglückliche Kinder," sagte Herr von Lamothe Houdan, indem er einen Schmerzensseufzer ausstieß, „ihr habt keine Mutter mehr."

Es war ein einziger Schrei, welchen beide Kinder ausstießen.

Auf diesen Schrei traten die Marquise de la Tournelle und die Kammerfrau, gefolgt von dem Abbé Bouquemont, in das Zimmer.

Als der Marschall das heuchlerische Gesicht des Abbé Bouquemont erblickte, schien er seine eigene Aufregung zu vergessen und nur sich der zu erinnern, welche die Prinzessin in dem Augenblick gezeigt, wo der Abbé das Schlafzimmer verlassen. Er trat auf den Geistlichen zu, und indem er ihn mit strenger Miene ansah, sagte er in ernstem Tone zu ihm:

„Sie sind es, mein Herr, der Monseigneur Coletti ersetzen soll?"

„Ja, Herr Marschall," antwortete der Geistliche.

Digitized by Google

„Gut denn, mein Herr, Ihre Pflicht ist erfüllt; die Frau, deren Beichtvater Sie sein sollten, ist todt."

„Wenn der Herr Marschall es erlaubt," sagte der Abbé, „so werde ich die Nacht bei der unglücklichen Prinzessin zubringen."

„Das ist unnütz, mein Herr; ich werde diese Sorge selbst übernehmen."

„Aber gewöhnlich, Herr Marschall," drängte der Abbé, der sich heute zum zweiten Male verabschiedet sah, „kömmt dieser Leichendienst einem Geistlichen zu."

„Das ist möglich, mein Herr Abbé," sagte der Marschall in einem Ton, der keine Einrede zuließ. „Aber ich wiederhole Ihnen, daß Ihre Gegenwart hier von jetzt an durchaus unnütz ist. Ich habe deßhalb die Ehre, Sie zu grüßen."

Dann trat er, dem Abbé Bouquemont den Rücken zukehrend, wieder an das Bett zu den beiden Schwestern, welche schluchzend die Hände ihrer Mutter küßten, während der Abbé wüthend über den Empfang seinen Hut zornig in die Stirne drückte, wie Tartuffe, der das Herz voll von Drohungen das Haus Orgon's mit den Worten:

„Du, der als Herr spricht, solltest selber gehen"

verließ, und die Thüre des Boudoirs heftig hinter sich zuschlug.

Dieses Benehmen hätte allerdings eine Rüge verdient, aber der Marschall von Lamothe Houdan war zu sehr mit sich beschäftigt, um das impertinente Weggehen des Abbé Bouquemont zu bemerken.

Digitized by Google

Die Nacht war inzwischen eingetreten und man sah kaum mehr klar in dem Zimmer der Prinzessin. Todtenstille herrschte rings umher.

Man meldete, daß das Diner servirt sei, aber der Marschall wollte nicht daran Theil nehmen. Er verabschiedete alle Welt, nachdem man ihm eine Lampe gebracht, und als er sich allein sah, setzte er sich neben den Chiffonnier, vor welchem die Prinzessin gewöhnlich saß; dann zog er aus der Tasche das Briefpaket, löste mit zitternder Hand das Band, das es umwand, und begann mit einem Auge, welches der Schmerz umwölkte, zu lesen.

Der erste Brief war von ihm; er war aus dem Bivouak am Abend vor einer Schlacht. Der zweite war aus einem Lager geschrieben am Tage nach einem Sieg. Alle trugen das Datum des Kriegs, ein Wort faßte den Inhalt aller zusammen: „Wann werden wir nach Frankreich zurückkommen?“ Mit andern Worten, alle Briefe des Gatten constatirten seine Abwesenheit und zeugten von der Sehnsucht nach ihr.

Das war das Thor, durch welches er das große Schlachtfeld des Lebens der Prinzessin betrat: er war fort, sie allein.

Er hielt einen Augenblick inne, da er eine andere Schrift als die seine sah, als wollte er, ehe er weiter ginge, sich den Weg, den er bereits gegangen, noch einmal klar überschauen. Auf diesem Wege sah er seine Frau, d. h. ein schwaches Wesen, allein, ohne Stütze und Halt, die Beute des nächsten Wolfs, der in der Hürde erschien.

Digitized by Google

Er wandte sich nach der Leiche und auf sie zugehend, sagte er:

„Vergebung, liebe Frau, der erste Fehler ist mein Fehler; Gott vergebe mir, ich nehme ihn auf mich."

Dann setzte er sich wieder an den Chiffonnier und begann die Lectüre der Briefe des Herrn Rappt.

Wunderbar! als ob er es instinktmäßig vorausgesehen, daß hinter diesem Vergehen ein Verbrechen ruhe, machte die Kunde seiner Unehre nicht den furchtbaren Effekt auf ihn, den sie gewöhnlich auf jeden Menschen in ähnlicher Situation macht, welcher Art auch sein Temperament sei. Seine Stirne bedauerte sie zwar mit einer Röthe; er zitterte zwar, so lange dies Lesen dauerte; er hätte den Grafen Rappt, wenn er ihn in Händen gehabt, sicherlich erdrosselt, aber die Enthüllung seines Unglücks, das seinen Haß gegen seinen Schützling hervorrief, stimmte ihn zum Mitleid mit seiner Gattin. Er bedauerte sie innig und aufrichtig und klagte sich als den Urheber seiner Schande, den Verräther an sich selbst an und rief das Mitleid Gottes auf die Leiche herab.

Dies war die doppelte Wirkung, die der erste Brief des Herrn Rappt auf ihn hatte: Mitleid mit seiner Frau, Entrüstung über seinen Schützling; die Frau hat ihren Mann getäuscht, der Adjutant seinen Herrn verrathen.

Er setzte diese düstere Lectüre fort, während sein Herz von tausend Qualen gemartert wurde.

Er las Anfangs nur Umschreibungen der ersten

Briefe, kein Unglück wurde ihm angezeigt und doch ahnte er nur zu gewiß, daß er ein noch größeres Unglück zu erfahren habe, und blätterte mit fieberhafter Hand in allen Briefen. Er verschlang sie wie ein Mensch, der die Mündung auf sich gerichtet sieht und sich der Kugel entgegenwirft.

Er stieß einen furchtbaren, unaussprechlich schrecklichen Schrei aus, als er zu den Worten kam:

„Wir werden unsere Tochter Regina nennen. Wird sie nicht wie Du eine königliche Schönheit werden!"

Der Blitz richtet keine solche Verwüstung an, wo er einschlägt, als diese Linien in dem Herzen des Marschall von Lamothe Houdan. Es war nicht das Herz des Liebenden oder Gatten, ja nicht das des Vaters, das sich bei diesen Worten in seiner ganzen Höhe aufrichtete, es war das Herz des Mannes, seine Selbstachtung, sein Selbstbewußtsein. Es schien ihm, als wäre er nicht mehr er selbst, oder schon selbst ein Verbrecher, weil er nur mit dem Verbrechen in Berührung gestanden. Er vergaß, daß er als Gatte, als Herr, als Freund, als Vater verrathen worden; er vergaß endlich seine Schmach und sein Unglück und dachte nur an die empörende Ungeheuerlichkeit, an die Heirath des Liebenden mit der Tochter seiner Geliebten, an den schamlosen, frechen und ungestraften Vatermord! Er wandte das Auge voll Zorn nach dem Bette, als er aber die Leiche seiner Gattin mit den gefalteten Händen, die zum Himmel empor gekehrte Stirne der Todten in der Haltung feierlicher Sammlung gewahrte, nahmen seine Augen den Ausdruck

Digitized by Google

tiefen Schmerzes an und er [redacted] mit herzzerreißendem Tone:

„O was hast Du gethan, [redacted]kseliges Weib?“

Dann nahm er die Briefe und suchte seine Kaltblütigkeit wieder zu bekommen, um sie bis zu Ende lesen zu können. Furchtbarer Versuch, auf den er beinahe verzichtet, wenn ihn nicht ein anderer Gedanke, der Gedanke an ein weiteres Unglück unheimlich erfaßt hätte.

Wir haben die kleine Abeille in dem Atelier von Regina auftreten lassen, während Petrus ihr Portrait malte und sahen sie so eben wieder in dem Sterbezimmer. Die Geburt dieses Kindes beschäftigte den Marschall in diesem Augenblick lebhaft. Er hatte es so zu sagen in die Welt gebracht; es war unter seinen Augen geboren worden, es war neben ihm groß geworden. Er hatte es, als es noch ein ganz kleines Kind war, auf seinem großen Schlachtpferde spazieren geführt, indem er es an der Hand hielt, und es war ein herrliches Schauspiel, auf das er selbst stolz war, den alten Marschall in den Tuilerien mit dem kleinen Mädchen spielen zu sehen. Die frühste Jugend fühlt sich sympathischer mit dem Greise, als mit dem reifen Mann. Die blonden Haare der Kindheit harmoniren besser mit den weißen Haaren des Greises.

Abeille war darum die Krone des Alters des Marschalls gewesen, der letzte Gesang, den er gehört, der letzte Wohlgeruch, den er eingeathmet; er liebte sie wie das letzte Lächeln seines Lebens, wie den letzten Strahl seiner untergehenden Sonne. „Wo ist Abeille?“ „Warum ist Abeille nicht da?“

„Warum hat man sie bei solchem Wetter ausgehen lassen?" „Wer hat sich erlaubt, Abeille sprechen zu lassen?" „Warum habe ich Abeille heute nur ein einziges Mal singen hören?" „Abeille ist also traurig?" „Abeille ist also krank?" Und von Morgens bis Abends hörte man nur den Namen Abeille; sie war gleichsam der belebende Hauch des Hauses; wo sie nicht war, wurde man traurig; wo sie erschien, trat die Freude mit ihr ein.

Mit einem unaussprechlichen Schreck nahm deßhalb der Marschall die Lectüre der Briefe wieder auf, die sein Inneres bereits schon so tief aufgewühlt.

Leider durfte nichts vor dem alten Manne stehen bleiben. Er hatte nach und nach all' seinen Glauben wie Schlösser in Ruinen sinken sehen. Ein einziges blieb ihm und er sollte es gleichfalls zusammenbrechen sehen müssen. O furchtbares Schicksal! Dieser Mann besaß Schönheit, Güte, Muth, Ehre, Stolz und Alles, was den Menschen groß und glücklich macht; es hatte ihm nichts gemangelt, um auch der Liebe theilhaft zu werden, und nun sollte er am Ende seines Lebens Qualen erdulden, neben denen selbst die der größten Verbrecher verschwanden.

Als er seines Schicksals gewiß war, als er seine moralische Niederlage constatirt hatte, das heißt den Tod seines Glaubens, da verhüllte er sein Gesicht und weinte bitterlich.

Die Thränen sind wohlthätig. Sie machen aus Gift Honig und lindern die Wunden der Seele.

Digitized by Google

Als er lange genug geweint, stand er auf und an dem Bette der Leiche stehend, sprach er:

„Ich habe Dich heiß geliebt, Rina! . . . und war unter Vielen werth, von Dir geliebt zu werden. Aber der Wagen des Lebens hat mich rasch mit sich fortgerissen und in der Staubwolke, die er aufwühlte, sah ich neben mir die zarte Pflanze nicht, die ich zertrat. Du hast gerufen. Ich bin Dir nicht zu Hülfe gekommen und Du nahmst die erste beste Hand, um Dich an ihr aufzurichten. Das ist meine Schuld, Rina, das ist meine große Schuld und ich klage mich dessen an vor Deiner Leiche und bitte Gott um Vergebung. Daraus entstand all' Dein Unglück . . . Du hast mit Deinem Leben meine ersten Fehler bezahlt, und ich werde mit meinem Leben Dein letztes Vergehen bezahlen. Gott war streng gegen Dich, arme Frau! Ich hätte zuerst sterben sollen. Aber wir haben bei all' unsrem Unglück einen Mitschuldigen und dieser hatte keine Entschuldigung. Dieser war ein Schuft, ein Ehr- und Treuloser, ein feiger Verräther, der Dich einen dornigen Pfad hinabriß, um Dich in den Abgrund zu stürzen; dieser wird durch die Vergebung, die ich auf Dein Haupt herabrufe, Rina, als ein feiger Schuft gestraft werden; und wenn ich dies Werk der Gerechtigkeit gethan, dann, Rina, werde ich mir von Gott erbitten, seinen Zorn, wenn er ihn noch nicht ganz entwaffnet, auf mich fallen zu lassen . . . Lebe wohl, arme Frau! oder vielmehr auf Wiedersehen, denn der Körper überlebt den Tod der Seele nicht lang."

Digitized by Google

Nach diesen Worten trat der Greis an den Chiffonnier, nahm die Briefe, steckte sie in seine Tasche und wollte eben weggehen, als er die Portiere des Schlafzimmers zur Seite schieben sah und ein Mann, den er nicht sogleich erkannte, im Schatten näher kam.

Er trat auf ihn zu: es war der Graf Rappt.

CXIX.

Wo der Stern des Herrn Rappt zu bleichen beginnt.

„Er!" murmelte der Marschall de Lamothe Houdan dumpf, als er den Grafen Rappt erblickte. Sein Gesicht, das sonst einen so milden Ausdruck hatte, verfinsterte sich. „Er!" wiederholte er, indem er Blitze aus seinen Augen auf ihn schleuderte und ihn auf die Weise ansah, wie das Gewitter das Feld, das es zerstören will.

Der Graf war, wie wir bereits gesehen, ein tapferer, kühner, ja kecker Mann, voll Kaltblütigkeit und Muth und, erkläre wer es erklären kann, seine Kaltblütigkeit, sein Muth, seine Kühnheit brachen plötzlich vor dem Marschall zusammen, wie die Mauern einer belagerten Stadt vor dem siegreichen Feinde. Soviel Blitze leuchteten aus den Augen des empörten Greises, soviel furchtbare Drohungen schleuderte sein Blick, daß dem Grafen, ohne etwas errathen zu können, alle möglichen Vermuthungen in den Kopf kamen, und er unwillkürlich schauerte.

Digitized by Google

Er glaubte, Herr von Lamothe Houdan sei nach dem Tode seiner Gemahlin ein Narr geworden. Er schrieb den starren Blick seiner Geistesverwirrung zu, — er nahm seinen Zorn für Verzweiflung und wollte ihn trösten. — Er suchte deßhalb wieder alle nöthige Kaltblütigkeit zu bekommen, um dem Kummer Worte zu leihen, den ihm der Tod der Prinzessin verursachte, und dem Antheil, den er an dem Schmerze des Marschall nehme.

Er näherte sich Herrn von Lamothe Houdan mit gesenktem Haupte, zum Zeichen seiner Trauer und Theilnahme.

Der Marschall ließ ihn drei bis vier Schritte im Zimmer machen.

Herr Rappt sagte mit einem Tone, dem er etwas Gerührtes zu geben suchte:

„Herr Marschall, seien Sie überzeugt, daß ich die innigste Theilnahme für das Unglück fühle, das Sie traf."

Der Marschall ließ ihn aussprechen.

Herr Rappt fuhr fort:

„Das Unglück hat wenigstens das Tröstliche, daß es uns die Freunde, die uns bleiben, theurer macht."

Der Marschall schwieg noch immer.

Der Graf fuhr fort:

„In diesem traurigen Augenblicke wie in jedem andern, Herr Marschall, glauben Sie mir, daß ich ganz zu Ihren Diensten stehe."

Das war zu viel! — Als er diese Worte hörte, fuhr Herr von Lamothe Houdan auf.

Digitized by Google

„Was haben Sie, Herr Marschall?“ rief der Graf bestürzt.

„Was ich habe, Elender?“ murmelte der Marschall halblaut, indem er auf den Grafen zuschritt.

Dieser trat drei bis vier Schritte zurück.

„Was ich habe, Elender, Verräther, Feigling?“ fuhr der Marschall fort, indem er den Grafen ansah, als wenn er ihn verschlingen wollte.

„Herr Marschall . . .“ rief der Graf, der endlich die Sachlage zu errathen schien.

„Verräther! infamer Mensch!“ wiederholte Herr von Lamothe Houdan.

„Ich fürchte, Herr Marschall,“ sagte Graf Rappt, indem er sich nach der Thüre zurückzog, „daß Ihr großer Schmerz Ihren Verstand etwas gestört und ich bitte deßhalb um Erlaubniß, mich zu entfernen.“

„Sie werden nicht von hier weggehen!“ sagte der Marschall, indem er nach der Thüre eilte und ihm den Weg versperrte.

„Herr Marschall,“ warf der Graf ein, indem er nach dem Todtenbette zeigte, „eine solche Szene an einem solchen Orte wird ebensowenig in Ihrem Sinne liegen, als in dem meinen; — ich bitte Sie deßhalb, mich gehen zu lassen.“

„Nein!“ sagte der Marschall, „hier bin ich beleidigt worden, von hier muß die Sühne ausgehen.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, Herr Marschall,“ sagte der Graf kalt, „so haben Sie aus irgend einem Grunde eine Erklärung von mir zu fordern.

Digitized by Google

Ich stehe zu Ihren Diensten; aber ich wiederhole Ihnen, in einem andern Augenblicke und an einem andern Orte."

„Nein, in dieser Stunde und hier!" antwortete der Marschall mit gebieterischem Tone, welcher keinen Einwand zuließ.

„Wie Sie wollen," sagte der Graf laconisch.

„Kennen Sie diese Handschrift?" fragte der Marschall, indem er dem Grafen das Paket Briefe hinhielt.

Der Graf nahm die Briefe, sah sie an und erblaßte.

„Kennen Sie diese Handschrift?" wiederholte Herr von Lamothe Houdan.

Der Graf wurde blaß wie der Tod und senkte den Kopf.

„Sie geben sich also als den Schreiber dieser Briefe zu erkennen?" fuhr der Marschall fort.

„Ja," antwortete der Graf dumpf.

„Somit ist die Prinzessin Regina Ihre Tochter?"

Der Graf drückte die Stirne in seine Hand; es war als ob er dem Blitze ausweichen wollte, der, seit er in das Leichenzimmer eingetreten, über seinem Haupte drohte.

„Somit ist," fuhr der Marschall de Lamothe Houdan fort, der diese Worte kaum auszusprechen vermochte . . . „somit ist Ihre Tochter . . . Ihre Frau?"

„Vor Gott ist sie meine Tochter geblieben, Herr Marschall!" rief der Graf lebhaft.

„Verräther! Schuft!" murmelte der Marschall; „ein Mensch, den ich aus dem Staube gezogen,

Digitized by Google

den ich mit Wohlthaten überhäuft, dessen Hand ich seit zwanzig Jahren herzlich gedrückt, dieser Mensch tritt als ehrbarer Mann in meine Familie und plündert mich seit zwanzig Jahren. Elender! aber keine Furcht, keine Reue ist in all' den zwanzig Jahren je an Ihr Herz getreten! Ihre Seele ist also ein Sündenpfuhl, in den die reine Luft nie dringen konnte! Verräther! Dieb an meinem Gut! Meuchelmörder meines Glücks!... Und der Gedanke ist Ihnen nicht einen Augenblick gekommen, daß ich Alles erfahren könnte und daß ich furchtbare Rechenschaft für diese zwanzig Jahre voll Lüge und Treulosigkeit von Ihnen fordern könnte?"

„Herr Marschall . . ." stotterte Graf Rappt.

„Schweigen Sie, Elender!" sagte Herr de Lamothe Houdan hart, „und hören Sie mich zu Ende. — Ich habe Sie gelehrt den Degen halten."

Der Graf antwortete nicht.

„Bin ich's oder nicht?" fragte der Greis.

„Ja, Sie, Herr Marschall," antwortete der Graf.

„Sie kennen also die Art, wie ich mich seiner bedienen kann," fuhr der Marschall in kurzem Tone fort.

„Herr Marschall! . . ." unterbrach ihn der Graf.

„Schweigen Sie, sage ich Ihnen! Ich bin sicher, daß ich Sie tödten würde."

„Sie können mich auf der Stelle tödten, Herr Marschall," rief der Graf; „denn ich werde mich auf meine Ehre nicht gegen Sie vertheidigen."

Digitized by Google

„Sie weigern sich, sich mit einem Greise zu schlagen," sagte der Marschall, indem er dumpf lachte, „aus Achtung vor seinen weißen Haaren, nicht wahr?"

„Ja," sagte der Graf in entschiedenem Tone.

„Aber, Unglücklicher, der Sie sind," sagte der Greis, indem er auf den Grafen zuschritt und sich mit gekreuzten Armen in seiner ganzen Höhe aufrichtete: „wissen Sie denn nicht, daß der Zorn übermenschliche Kräfte verleiht, und daß dieser Arm," fuhr er fort, indem er seinen rechten Arm ausstreckte und ihn auf die Schulter des Grafen legte, „daß, wenn dieser Arm sich auf Sie herabläßt, er Sie zwingt, sich zur Erde zu beugen?"

Sei es nun, daß der Arm des Greises wirklich eine außergewöhnliche Schwere hatte oder der Zorn sie ihm verlieh, kurz, wie er gesagt, die Beine des Grafen sanken unter dem Druck einer übermenschlichen Kraft ein und er stürzte vor dem Bette der Todten auf dem Teppich zu Boden.

„So ist es recht, auf die Kniee!" sagte der Marschall streng, „das ist die Haltung, die Schamlosen und Verräthern ziemt! Verflucht seist Du, der Du in mein Haus Lüge und Schmach gebracht! Verflucht seist Du, der Du mich mit Kränkungen überhäuft, der Du mich den Haß gelehrt, der Du mich durch Deine Beleidigung an der ganzen Menschheit zweifeln ließest, verflucht seist Du!"

O Verzweiflung! dieser tapfere Mann, dieser ehrenhafte Mann erblaßte, als er sich dem Grafen nähern wollte, um ihn zu beohrfeigen, und sank zu Boden, als wenn der elende Verräther,

Digitized by Google

den er bedrohte und bestrafen wollte, ihn niedergeworfen.

Ein wildes Lächeln fuhr über die Lippen des Grafen und erhellte sein Gesicht. — Er betrachtete den Greis, der am Boden lag, wie der Holzhauer die gefällte Eiche.

Er beugte sich auf ihn hinab und betrachtete ihn kalt, wie der Arzt einen Leichnam.

„Herr Marschall," sagte er halblaut.

Aber der Greis hörte ihn nicht.

„Herr Marschall," wiederholte er mit dumpfer Stimme, indem er ihn leicht schüttelte.

Aber Herr von Lamothe Houdan blieb unbeweglich und stumm.

Graf Rappt streckte seine Hand nach der Brust des Marschalls aus; seine Stirne aber verfinsterte sich wieder, als er das Pochen seines Herzens fühlte.

„Er lebt!" murmelte er, indem er ihn mit einem wilden Blicke ansah.

Dann stand er rasch auf, sah nach allen Seiten, indem er ich weiß nicht was suchte, — wahrscheinlich ein Mordinstrument.

Aber das Frauengemach enthielt kein Pistol, keinen Dolch, überhaupt keine Waffe.

Er trat an das Todtenbett und zog das Tuch an sich, das es bedeckte; — aber zu seinem großen Schrecken erhob sich der rechte Arm der Todten, der mit einem Finger eine Ecke des Tuches festhielt.

Er fuhr erschrocken zurück...

In diesem Augenblicke erhob sich ein Schatten vor ihm.

Digitized by Google

„Was machen Sie hier?“ sagte sie.

Er schauerte, als er die Stimme der Prinzessin Regina erkannte.

„Nichts!“ antwortete er rauh, indem er der Prinzessin einen furchtbaren Blick zuschleuderte.

Dann verließ er rasch das Zimmer, indem er die arme Regina zwischen der Leiche ihrer Mutter und dem leblosen Körper des Marschalls de Lamothe Houdan zurückließ.

Die Prinzessin läutete und Gruska erschien, gefolgt von dem Kammerdiener des alten Mannes.

Man brachte den Marschall zu sich und trug ihn nach seinem Schlafzimmer, wo die Pflege seines eiligst herbeigeholten Arztes ihn bald wieder in's Leben zurückrief.

Er sah rings um sich, indem er sagte:

„Wo ist er?“

„Wer, mein Vater?“ fragte die Prinzessin.

Das Wort Vater, das Regina aussprach, machte den Marschall schauern.

„Dein Gatte . . .“ sagte er mit einiger Anstrengung, „Graf Rappt.“

„Wollen Sie ihn sprechen?“ fragte die Prinzessin.

„Ja,“ antwortete Herr von Lamothe Houdan.

„Ich werde nach ihm schicken, wenn Sie besser sind.“

„Ich befinde mich schon ganz gut,“ sagte der Marschall, indem er sich erhob und stolz in die Brust warf.

„Ich werde nach ihm schicken, mein Vater,“ sagte die Prinzessin, indem sie in den Augen des

Digitized by Google

alten Mannes zu lesen suchte, was er in diesem Momente dem Grafen Rappt zu sagen hätte.

Sie verließ das Schlafzimmer und einen Augenblick später erschien der Graf.

„Sie verlangten, mich zu sprechen?" sagte er in trockenem Tone.

„Ja," antwortete der Marschall laconisch. „Ich ließ mich eben zu Drohungen und heftigen Aeußerungen, welche doch unnütz sind, hinreißen; ich hatte Ihnen nur ein Wort zu sagen und gerade dieses eine habe ich Ihnen nicht gesagt."

„Ich stehe zu Ihrem Befehle, Herr Marschall," antwortete der Graf.

„Sie werden sich mit mir schlagen?" machte der Greis verächtlich.

„Ja," antwortete der Graf entschlossen.

„Natürlich, auf Degen?"

„Auf Degen."

„Ohne Zeugen?"

„Ohne Zeugen, Herr Marschall."

„Hier im Garten?"

„Wo es Ihnen beliebt, Herr Marschall."

Der Marschall warf einen strengen Blick auf den Grafen.

„Sie haben Ihren Entschluß sehr rasch geändert," sagte er.

„Ich habe erkannt, Herr Marschall, daß meine Weigerung eine neue Beleidigung wäre," antwortete der Graf.

„Sie werden mir vielleicht die Kränkung anthun, sich nicht zu vertheidigen?"

Digitized by Google

„Ich werde mich vertheidigen, Herr Marschall ... ich schwöre es Ihnen ...“ fügte er hinzu.

„Wie es Ihnen beliebt, mein Herr. Aber Sie mögen sich vertheidigen oder nicht, ich werde Sie nicht schonen.“

„Der Wille Gottes geschehe!“ sagte der Graf heuchlerisch, indem er den Blick mit einer Salbung zum Himmel erhob, auf die der Abbé Bouquemont hätte stolz sein können.

„Was den Tag betrifft,“ nahm der Marschall das Wort, „so sei dazu der des Leichenbegängnisses der Frau Marschallin bestimmt. Wir werden die Leichenfeierlichkeiten mitmachen und auf dem Heimweg treffen wir uns an dem Rondel im Garten. — Halten Sie sich also bis zu dieser Stunde bereit.“

„Ich werde bereit sein, Herr Marschall.“

„Gut!“ machte Herr von Lamothe Houdan mit dem Kopfe, indem er dem Grafen den Rücken zuwandte.

„Sie haben mir nichts mehr zu sagen, Herr Marschall?“ fragte dieser.

„Nein,“ antwortete der Greis, „Sie können sich entfernen.“

Der Graf verbeugte sich respectvoll und ging. Auf der Schwelle fand er die Prinzessin.

„Sie hier?“ rief er.

„Ja,“ sagte die Prinzessin mit gedämpfter Stimme. „Ich habe Alles gehört und verstanden, ich weiß Alles. Sie wollen sich mit dem Marschall schlagen.“

„Allerdings,“ sagte der Graf kalt.

„Sie werden den alten Mann tödten,“ fuhr Regina fort.

Digitized by Google

„Vielleicht," antwortete der Graf.

„Sie sind ein Schuft!" rief die Prinzessin.

„Und ein größerer Schuft, als Sie vielleicht glauben, Prinzessin; denn ich beabsichtige, vor dem Duell den Marschall von Allem in Kenntniß zu setzen, was er noch nicht weiß."

„Was wollen Sie sagen?" fragte die Prinzessin erschrocken.

„Wollen Sie mit mir kommen, so werde ich Ihnen Alles sagen," versetzte der Graf. „Der Ort, wo wir sind, scheint mir nicht ganz geeignet für eine solche Unterhaltung."

„Ich folge Ihnen," antwortete die Prinzessin.

Wir werden im nächsten Kapitel das Resultat der Verhandlung zwischen dem Grafen Rappt und der Prinzessin Regina mittheilen.

CXX.

Nächtliches Zwiegespräch zwischen dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin Rappt.

„Sprechen Sie, mein Herr!" rief die Prinzessin, nachdem sie die Portiere des Schlafzimmers hatte zurückfallen lassen und sich in einen Fauteuil geworfen.

„Das ist ein trauriges Gespräch, das wir zusammen führen werden," sagte Herr Rappt, indem er den tiefsten Kummer heuchelte.

Digitized by Google

„Was es auch sei," unterbrach ihn die Prinzessin, „beginnen Sie; ich bin auf Alles gefaßt."

„Ich schlage mich, wie Sie sagten," begann der Graf, „übermorgen mit dem Marschall de Lamothe Houdan."

Die arme Regina schauerte an allen Gliedern.

Herr Rappt fuhr fort, ohne die Aufregung der Prinzessin zu bemerken zu scheinen.

„Welches Resultat glauben Sie, daß dieses Duell haben könne?"

„Mein Herr," rief die Prinzessin, indem sie erblaßte, „Ihre Frage ist furchtbar und ich gebe keine Antwort."

„Indeß," versetzte der Graf, indem er sie mit seinem häßlichsten Lächeln ansah, „nachdem die absolute Nothwendigkeit dieses Duells nachgewiesen ist, müssen Sie für den Einen oder den Andern der beiden Kämpfer Partei ergreifen."

„Die Nothwendigkeit dieses Duells ist mir keineswegs erwiesen," sagte die Prinzessin Regina, indem sie sich das Gesicht bedeckte.

„Wenn ich sehe, wie Sie roth werden, Regina, so bin ich des Gegentheils gewiß. Ich kenne Sie; — ich kenne Ihr edles Herz; ich weiß, daß nichts, was die Ehre betrifft, Ihnen fremd ist, und daß Sie an meiner Stelle ebenso gehandelt haben würden."

„O Schande!" murmelte die arme Frau leise.

„Kommen wir nicht mehr auf die Ursachen zurück," sagte Herr Rappt, „und sprechen wir von den Wirkungen. Ich schlage mich mit dem Marschall. Für wen entscheiden Sie sich? Das ist

Digitized by Google

die Frage, die ich an Sie zu richten die Ehre habe."

„Mein Herr, ich weigere mich ganz entschieden, zu antworten."

„Es muß sein, Prinzessin; denn von Ihrer Antwort wird das Glück oder Unglück Ihres Lebens abhängen."

„Was wollen Sie sagen?"

„Ich werde mich nicht weiter erklären, ehe ich Ihre Antwort kenne."

„Mein Herr, Ihr Drängen ist keck und ich muß Sie daran erinnern, daß meine Mutter heute gestorben ist."

„Ich erinnere mich wohl, Regina, wenn ich daran denke, daß ich mich übermorgen schlage."

„Was kann ich dabei thun?" rief die Prinzessin in verzweiflungsvollem Tone, „wollen Sie, daß ich den Marschall aufsuchen soll, daß ich mich ihm zu Füßen werfe und daß ich ihn bitte, auf diesen Zweikampf zu verzichten?"

„Sie verstehen mich nicht, Prinzessin," versetzte der Graf, indem er die arme Frau mit stolzer Miene ansah. „Habe ich Ihnen das Recht gegeben, an meinem Muthe zu zweifeln und glauben Sie, daß ich feig genug sei, eine Frau zu bitten, meine Ehrensachen in's Reine zu bringen? Ich bitte Sie einfach, meine Frage zu beantworten."

„Schweigen Sie!" rief Regina zitternd.

„Ich bitte Sie mit einem Worte, mir zu sagen, von wem Sie wünschen, daß er sterbe, von Ihrem Vater oder von dem Gatten Ihrer Mutter?"

Digitized by Google

„Das ist empörend!“ murmelte die Prinzessin weinend.

„Das ist empörend,“ wiederholte der Graf kalt, „das gebe ich zu; aber was wollen Sie machen? Die Sache ist so. Antworten Sie mir deßhalb.“

„Mein Herr,“ sagte die Prinzessin bittend und die Hände faltend, „im Namen meiner Mutter beschwöre ich Sie, keine Antwort in dieser Sache von mir zu fordern.“

„Ich wiederhole Ihnen, Regina, daß Ihr Leben und das meine von der Antwort abhängt, die Sie mir geben werden. Ich beharre deßhalb darauf.“

„Sie wollen es?“ rief die junge Frau, indem sie ihn fest ansah und sich langsam erhob, um auf ihn zuzugehen.

„Ich verlange es, Regina!... Verzeihung, ich bitte Sie darum.“

„Gut!“ sagte die Prinzessin, indem sie mit gekreuzten Armen auf den Grafen zuging. „Da Sie es verlangen, so vernehmen Sie meine Antwort: ich hasse Sie...“

„Regina! Regina!“

„Ich hasse Sie,“ fuhr die Prinzessin fort, „so sehr, als ein Herz hassen kann.“

„Regina! Regina!“ wiederholte der Graf, indem er purpurroth wurde, „nehmen Sie sich in Acht!“

„Ich fürchte nichts,“ sagte Regina, „denn ich habe nur Sie zu fürchten und Sie wissen seit langer Zeit, woran Sie sich in dieser Richtung zu halten haben.“

Digitized by Google

„Regina, die Geduld hat ihre Grenzen!“

„Wem sagen Sie das, mein Herr? Kenne ich etwa die Grenzen der Geduld nicht, und doch sind Sie bei mir und ich höre Sie an!“

„Regina, ich kann Sie vernichten, oder Sie retten!“

„Sie können mich nur auf eine Weise retten, mein Herr,“ sagte die junge Frau stolz: „das ist, wenn Sie sterben!“

„Regina!“ sagte der Graf, indem er auf die Prinzessin losstürzte, als wenn er sie ermorden wollte.

Diese aber sah ihn mit kaltem Blicke an und hielt ihn mit den Worten zurück:

„Nun, was gibt es, mein Vater?“

Der Graf fuhr zurück.

„Hören Sie mich,“ sagte er.

„Ich will Sie nicht mehr anhören.“

„Sie müssen.“

Regina stürzte nach der Glockenschnur.

„Rufen Sie nicht,“ sagte der Graf blaß werdend; — „ich werde gehen; aber wenn ich gehe, werde ich dem Marschall Alles enthüllen.“

„Was wollen Sie ihm sagen?“ fragte die Prinzessin, indem sie auf ihn zutrat.

„Ich will ihn enttäuschen.“

„Mein Herr,“ rief die arme Frau, „wenn Sie jemals das geringste Gefühl für gut oder böse gehabt, so werden Sie es nicht thun.“

„Ich werde es thun, wie ich Ihnen zu sagen die Ehre habe,“ machte der Graf, indem er sich umwandte und nach der Thüre ging.

Digitized by Google

„Mein Herr, mein Herr," rief Regina, indem sie auf ihn zuging, „was wollen Sie, was verlangen Sie von mir für die Ruhe dieses achtungswürdigen Mannes?"

Der Graf wandte sich um und lächelte unmerklich.

„Sie sehen wohl," sagte er, „daß es nöthig ist, wir sprechen mit einander."

„Ich höre."

„Ich werde nicht auf die Frage zurückkommen, für wen Sie sich entscheiden," versetzte der Graf in höhnischem Tone; „Sie haben mich hinlänglich darüber aufgeklärt; ich wollte es nur wissen," fuhr er fort, „ehe ich sterbe; denn Sie können sich wohl denken, daß ich mich nicht gegen einen Greis vertheidigen werde; ich wollte wissen, sagte ich, ob Sie nach meinem Tode nicht einige Nachsicht mit meinen Fehlern haben würden, wenn Sie sehen, daß ich sie so muthig gesühnt. Ihre Ansicht darüber wollte ich kennen, so zu sagen von jenseits des Grabes! Der Mann, der mit Ihnen spricht, Regina, ist, ein so großer Verbrecher er auch sein mag, doch immer Ihr Vater. — Ich wollte wissen, nicht ob Sie Ihren Vater vermissen, (ach! ich verdiene Ihr Vermissen nicht!) sondern ob Sie ihn von Grund Ihrer Seele beklagen und beweinen. — Ich wollte endlich wissen, ehe ich sterbe, ob Ihnen der Gedanke nicht käme, daß ich unglücklicher, elender sei, als schändlich und ob ich nicht durch meinen Tod Verzeihung für mein Leben erringen könnte. Das war meine Absicht, Regina! Entschuldigen Sie mich, daß ich es Ihnen nicht deutlicher erklärt."

Digitized by Google

Diese Worte, welche freilich mit mehr Emphase als Gefühl gesprochen waren, rührten dennoch die Prinzessin Rappt.

Und es ist hier, wenn je, der Ort, lieber Leser, die Güte der Frauen und die Abscheulichkeit der Männer hervorzuheben: Man sehe dieses gute, ehrbare, durch und durch ehrbare, bis zur Grausamkeit offene, bis zur Barbarei loyale Geschöpf, diese Frau, die so eben noch die furchtbaren Worte ausgesprochen: Sie haben nur eine Art mir das Leben zu retten, das ist zu sterben; nun, und diese Frau läßt sich von einem solchen Manne rühren. Ihr Herz wird tief bewegt durch die Rolle, die der Comödiant vor ihr spielt. Sie frägt sich: war ich nicht zu streng, zu hart, zu ungerecht gegen diesen Mann, der doch am Ende mein Vater ist? Das ist das Gefühl, das sie bewegt, als sie das von dem Histrionen gesungene Couplet hörte.

„Herr Graf," sagte sie, „verzeihen Sie mir die Härte meiner Worte. Ich bin sterblich und habe keine Wünsche. — Ich ergebe mich ganz in die Gerechtigkeit Gottes."

Ein zufriedenes Lächeln erhellte die Gesichtszüge des Grafen.

„Regina," sagte er, „ich danke Ihnen für diese guten Worte; aber seien sie überzeugt, daß ich ihrer würdig bin! Das Wort des Mannes, der in den Tod geht, ist heilig: Regina, vergeben Sie mir mein Leben und haben Sie Mitleid mit meinem Tode."

„Was wünschen Sie von mir, mein Herr?" fragte die Prinzessin.

Digitized by Google

„Nur etwas sehr Einfaches, Regina, Ihr Glück!“

„Ich begreife Sie nicht,“ sagte die Geliebte von Petrus.

„Regina, versetzte der Graf in dem affektvollsten Tone, „was für einen Fehl ich auch begangen haben mag, ich habe Sie immer geliebt, wie meine Tochter, und wenn Sie bisweilen daran gezweifelt, so war das weit mehr mein Fehler, als der Ihre. — Ich denke in dieser feierlichen Stunde nur an Sie und will Ihr Glück begründen.“

„Erklären Sie sich, mein Herr,“ sagte die Prinzessin, welche instinktmäßig die Absicht des Herrn Rappt erkannte.

„Sie lieben,“ sagte dieser, „einen der angenehmsten Menschen, die ich kenne. Seit dem letzten Gespräch, das wir zusammen über diesen Gegenstand führten, habe ich Erkundigungen über ihn eingezogen und ich habe erfahren, daß Ihre Liebe keinem Besseren zugewandt sein könnte.“

„Mein Herr,“ rief die Prinzessin, „je weiter ich Sie anhöre, desto weniger begreife ich, wo Sie hinauswollen.“

„Wir kommen schon so weit.“

„Ich bitte Sie, mir um den Preis meines Lebens zwischen heute und morgen eine Unterredung mit diesem jungen Manne verschaffen zu wollen.“

„Das ist doch nicht Ihre wirkliche Absicht?“ unterbrach ihn die Prinzessin.

„Ich denke nichts Anderes, Prinzessin, als dies, seit ich die Ehre habe, mit Ihnen zu sprechen.“

„Aber was wollen Sie von ihm? Doch nicht etwa ihn herausfordern?“

Digitized by Google

„Beim Andenken an Ihre Mutter, Regina, schwöre ich Ihnen, daß ich ihn nicht herausfordern werde."

„Was können Sie ihm aber dann zu sagen haben?"

„Das ist mein Geheimniß, Regina! Aber seien Sie überzeugt, daß ich bei dieser Sache nur in Ihrem Interesse allein handeln werde. Das Unglück, zu dessen Opfer ich Sie gemacht, rührt mich tief und ich will mein Verbrechen wieder gut machen."

„Wenn dem so ist, mein Herr, warum gehen Sie nicht, ihn aufzusuchen, obgleich ich mir, offen gesagt, den rechten Zweck Ihres Benehmens nicht denken kann."

„Das ist unmöglich, Regina, man würde mich bei ihm eintreten sehen, und welche Rolle würde ich in den Augen der Welt spielen? Ich frage Sie. Nein! mein Vorschlag ist ganz einfach: Ich bitte Sie mir eine Unterredung mit ihm zu verschaffen, morgen, zu einer Stunde, die Sie für geeignet halten, Abends zum Beispiel."

„Mein Herr," sagte die Prinzessin, indem sie ihn fest und lang ansah, „ich verstehe Ihre Absicht nicht; aber ich kenne die Loyalität des Herrn Petrus Herbel. Was Sie auch über ihn denken mögen, morgen um fünf Uhr wird er hier sein."

„Nein!" sagte Graf Rappt, „denn morgen um fünf Uhr werden Leute hier sein; die ganze Dienerschaft wird ihn eintreten sehen; ich wünsche, daß man sein Hiersein nicht wisse. Sie müssen die ganze Delicatesse eines solchen Zusammentreffens einsehen. Haben Sie deßhalb die Güte, mir eine

Digitized by Google

andere Gelegenheit zu verschaffen. Sie haben beinahe jeden Abend ein Rendezvous mit ihm im Garten? Gut, so erlauben Sie mir, ihn incognito, ohne daß Jemand etwas davon weiß, dort zu empfangen; — es ist allerdings eine Phantasie, aber es ist die Phantasie eines Sterbenden und ich bitte Sie, sie zu respectiren."

„Aber weßhalb im Garten?" bemerkte die Prinzessin. „Warum nicht hier, oder im Gewächshause?"

„Weil man ihn, ich muß es wiederholen, sehen könnte und wir das Beide nicht wollen. Beweis dafür ist, daß Sie ihn beinahe jeden Abend im Garten empfangen, was im Vorbeigehen gesagt, eine große Unklugheit ist, die sich mit Ihrer zarten Gesundheit nicht verträgt . . ."

„Aber," unterbrach ihn die Prinzessin lebhaft.

„Aber," unterbrach sie der Graf noch lebhafter, „ich begreife Ihre Einwendungen nicht, wenn Sie nicht ein Mißtrauen in mich setzen, dem ich keine Worte geben kann."

Er hätte diesem Mißtrauen der Prinzessin sehr gut Worte geben können, — es war sehr leicht begreiflich.

Die arme Frau dachte nämlich: „Da er ihn am Abend sprechen will, bereitet er ihm einen hinterlistigen Ueberfall vor."

„Wenn, wenn ich mißtrauisch wäre?" sagte sie.

„Ich würde Sie beruhigen, Regina," antwortete der Graf, „indem ich Ihnen sagte, Sie können unserer Unterredung in der Ferne oder Nähe, wie es Ihnen beliebt, anwohnen."

Digitized by Google

„Gut," sagte Regina nach kurzer Ueberlegung; „morgen Abend um 10 Uhr sollen Sie ihn sehen."

„Im Garten?"

„Im Garten."

„Auf welche Weise werden Sie ihm davon Mittheilung machen?"

„Ich erwarte ihn."

„Wenn er nicht käme?"

„Er kommt."

„Das ist die Antwort einer verliebten Frau," sagte Graf Rappt in leichtem Tone.

Die arme Regina erröthete bis unter die Stirne.

Der Graf fuhr fort:

„Es kann geschehen, daß er nicht kömmt, gerade an einem Tage, wo Sie seiner am meisten bedürfen — man muß Alles vorsehen. Haben Sie deßhalb die Güte, ihm zu schreiben."

„Gut!" sagte die Prinzessin entschlossen, „ich werde ihm schreiben."

„Es wird gleich für Sie sein, wenn Sie ihm sogleich schreiben, Prinzessin."

„Ich werde ihm schreiben, sobald Sie weggegangen sind."

„Nein," machte der Graf mit Humor;" ich würde nicht ruhig sein. Schreiben Sie ihm ganz einfach die Worte: „Kommen Sie um jeden Preis morgen Abend." Geben Sie dann mir den Brief und ich werde das Uebrige besorgen."

Die Prinzessin sah ihn erschrocken an.

„Nie!" rief sie.

„Gut!" machte der Graf, indem er sich zum

Digitized by Google

zweiten Male nach der Thüre umwandte, „ich weiß, was mir zu thun bleibt.“

„Mein Herr,“ rief die arme Frau, die einsah, was er wollte, „ich werde schreiben.“

„Das laß ich mir gefallen!“ murmelte der Graf, dessen Blicke von einer unheimlichen Freude aufleuchteten.

Die Prinzessin nahm ein Blatt Papier aus ihrem Chiffonnier; sie schrieb genau die Worte, die ihr der Graf angedeutet, steckte den Brief in eine Enveloppe, ohne diese zu siegeln, und gab ihm denselben mit den Worten:

„Wenn dahinter eine Falle steckte, dann wehe Ihnen, Herr Graf!“

„Sie sind ein Kind, Regina,“ sagte der Graf, indem er den Brief nahm, „und wenn ich mich mit Ihrem Glück beschäftige, so vergessen Sie, daß ich Ihr Vater bin.“

Der Graf zog sich zurück, nachdem er die Prinzessin respectvoll gegrüßt, und kaum hatte er die Portiere hinter sich fallen lassen, als die arme Regina, unter Thränen und die Hände schmerzlich ringend, ausrief:

„O meine arme Mutter! O meine arme Mutter!“

Digitized by Google

CXXI.

Diplomatie des Zufalls.

Herr Rappt schloß, wie man sich denken kann, die ganze Nacht kein Auge. — Man rüstet sich nicht, eine solche furchtbare Rolle zu spielen, ohne sich vorzubereiten, ohne sein Stück zu memoriren.

In seinem Voltaire sitzend, die Stirne in beide Hände gestützt, die Augen schließend, schien er für Alles, was um ihn her vorging, gleichgültig.

Das Resultat dieses Nachdenkens war das Todesurtheil des armen Petrus.

Gegen sieben Uhr Morgens, als der Tag anbrach, stand er auf, ging fünf bis sechs Mal in seinem Zimmer auf und ab und blieb dann vor einer Komode stehen, dessen Thüre er öffnete.

Aus einer der Schiebladen nahm er ein ungeheures Paket Briefe, die er beim Licht der Lampe betrachtete. Er nahm auf's Ungefähr einen heraus, entfaltete ihn und durchflog ihn rasch mit dem Blicke.

Eine Wolke verdunkelte seine Stirne: der ganze Schmerz, der sich seit Jahren in seinem Gewissen angehäuft, trat gewissermaßen auf sein Gesicht.

Er drückte fieberhaft das Paket Briefe zusammen und langsam nach dem Kamin gehend, warf er Alles, was ihm von der Prinzessin Rina blieb, in die Flamme.

Er betrachtete bitter lächelnd das Feuer, das die Briefe verzehrte.

Digitized by Google

„So sind," murmelte er, „in einem Augenblicke all' meine Hoffnungen verschwunden!"

Dann fuhr er rasch mit der Hand über seine Stirne, als wollte er die Wolken verscheuchen, die sie umdunkelte, und zog heftig an der Glockenschnur, die über dem Kamin hing.

Bei diesem Klange erschien Baptiste, sein Kammerdiener, in dem Kabinete.

„Baptiste," sagte der Graf, „wollen Sie nachsehen, ob Herr Bordier da ist und bitten Sie ihn, daß er sich hierher begebe."

Baptiste ging.

Herr Rappt trat wieder an die Komode, zog eine zweite Schieblade heraus und nahm zwei Pistolen, welche darin lagen.

Er untersuchte sie, ließ den Hahnen spielen und nachdem er sich versichert, daß sie geladen waren, sagte er:

„Gut!" und legte sie wieder an ihre Stelle, indem er die Schieblade hinein schob.

Er hatte eben die Komode geschlossen, als er dreimal leise pochen hörte.

„Herein!" sagte er.

Bordier trat ein.

„Setzen Sie sich, Bordier," sagte Graf Rappt; „wir haben ernste Dinge zu besprechen."

„Sie sind doch nicht krank, Herr Graf?" fragte Bordier, als er das verstörte Gesicht seines Herrn sah.

„Nein, Bordier. Sie haben ohne Zweifel die Ereignisse dieser Nacht erfahren und dürfen nicht erstaunt sein, daß ich nach einem solchen Stoß nicht in meiner gewöhnlichen Fassung bin."

Digitized by Google

„Ich habe allerdings, Herr Graf, soeben zu meinem großen Erstaunen und zu meinem großen Bedauern erfahren, daß die Frau Marschallin de Lamothe Houdan gestorben ist."

„Davon wollte ich mit Ihnen sprechen, Bordier. Aus Gründen, die ich Ihnen nicht mitzutheilen brauche, schlage ich mich morgen."

„Sie, Herr Graf?" rief der Secretär erschrocken.

„Allerdings, ich! und Sie brauchen darüber nicht zu erschrecken; Sie kennen mich und wissen, daß ich mein Leben zu vertheidigen verstehe . . . Auch wollte ich Ihnen nicht von dem Duell sprechen, sondern von den Folgen, die es haben kann. — Einige Beobachtungen, die ich gemacht, lassen mich eine Schlinge fürchten; ich bedarf Ihrer Unterstützung und Ihres Beistandes, um nicht hineinzufallen."

„Sprechen Sie, Herr Graf; Sie wissen, daß mein Leben Ihnen gehört."

„Ich habe nie daran gezweifelt, Bordier; — aber vor Allem," fügte er hinzu, indem er ein Papier von seinem Schreibtische nahm, „hier Ihre Ernennung zum Präfecten: ich habe sie diesen Abend erhalten."

Das Gesicht des künftigen Präfecten leuchtete plötzlich auf und seine Augen strahlten vor Freude.

„O, Herr Graf," stotterte er, „wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig und wie soll ich Ihnen denselben beweisen? . . ."

„Das will ich Ihnen eben sagen. — Sie kennen Herrn Petrus Herbel?"

Digitized by Google

„Ja, Herr Graf.“

„Ich bedarf eines sichern Menschen, um ihm einen Brief zukommen zu lassen und ich habe auf Sie gezählt.“

„Ist es nur das, Herr Graf?“ fragte Bordier erstaunt.

„Warten Sie. — Haben Sie auf Ihrem Bureau zwei Leute, auf die Sie zählen können?“

„Wie auf mich selbst, Herr Graf. Der Eine will ein Tabaksbureau, der Andere ein Stempelbureau.“

„Gut, Sie sagen dem Einen, daß er sich auf dem Boulevard des Invalides aufstellt und nicht von der Stelle geht, bis er Nanon, die Amme der Gräfin, aus dem Gitterthor des Hôtels herausgehen sieht. Er wird ihr in einiger Entfernung folgen und wenn er sie sich nach der Rue Notre Dame des Champs begeben sieht, wo Herr Petrus wohnt, wird er auf sie zugehen und zu ihr sagen: „Im Namen des Herrn Grafen Rappt, geben Sie mir den Brief, den Sie haben, oder ich arretire Sie.“ Nanon ist der Gräfin sehr ergeben, aber es ist eine alte Frau, sie ist noch furchtsamer, als ergeben.“

„Es soll geschehen, wie Sie verlangen, Herr Graf, und es wird um so leichter gehen, als meine beiden Leute ein ziemlich einschüchterndes Aussehen haben.“

„Was Ihren zweiten Mann betrifft, so geben Sie ihm dieselbe Ordre; nur soll sich dieser, statt auf dem Boulevard sich aufzustellen, in der Rue Plumet verstecken, gegenüber dem Hôtel, und war-

Digitized by Google

ten, bis die Amme herauskömmt, der er dann folgt und die er anredet, wie ich Ihnen für den andern befohlen."

„Und wann sollen Sie sich auf ihren Posten begeben, Herr Graf?"

„Sogleich, Bordier, und ohne eine Minute zu verlieren."

„Zählen Sie auf mich, Herr Graf," sagte Bordier, indem er nach der Thüre des Cabinets ging.

„Einen Augenblick, Bordier!" sagte Herr Rappt, „Sie vergessen die Hauptsache."

Damit zog er aus der Tasche den an Petrus von der Prinzessin Regina gerichteten Brief und gab ihn seinem Secretär mit den Worten:

„Es ist unnütz, Herrn Petrus Herbel zu wecken; Sie geben ganz einfach seinem Diener den Brief, indem Sie ihn bitten, ihn sobald als möglich zu übergeben. Sobald Sie zurück sind, geben Sie mir Nachricht, wie Sie Ihren Auftrag vollzogen."

Bordier ging, um seine beiden Leute in ihrem Hinterhalte aufzustellen; dann hüllte er sich bis über's Kinn in einen weiten Mantel und begab sich nach der Rue Notre Dame des Champs.

Während Bordier sich eiligen Schrittes nach der Wohnung von Petrus begab, brachte ein weniger als er eingehüllter und als ächter Regierungsbeamter langsam schreitender Mann, wir meinen ein Briefträger, nach dem Hôtel-Rappt unter andern Briefen auch eine von Petrus an die Prinzessin Regina gerichtete Epistel.

Obgleich der Graf während der Nacht alle Ar-

Digitized by Google

ten von Combinationen gemacht und Alles vorzusehen geglaubt, hatte er nicht an den Briefträger, das heißt an das Einfachste gedacht; und die Prinzessin erhielt auf diese Weise wie gewöhnlich durch Nanon unter andern Briefen auch den von Petrus.

Hier der Inhalt:

„Ich beginne, womit ich enden werde, meine Regina: Ich liebe Sie. Aber leider schreibe ich Ihnen nicht, um von Liebe zu plaudern. Ich habe Ihnen eine furchtbare, grausame, schreckliche Neuigkeit mitzutheilen, eine Neuigkeit, die ihres Gleichen nicht hat; eine Neuigkeit, die Ihr Herz bluten machen wird, wenn Ihr Herz aus denselben Stoffe, wie das meine: „Wir werden uns drei Tage lang nicht sehen!"

„Kennen Sie ein Wort in allen Sprachen, das schmerzlicher klänge als: „Sich nicht sehen!" Und doch bin ich verdammt, es zu schreiben, und Sie, meine Heißgeliebte, es zu hören.

„Und was mich schmerzt, mitten in diesen Qualen, daß ich nicht mal das Recht habe, die Ursache unserer Trennung zu hassen und zu verwünschen.

„Hören Sie, was geschehen: Gestern um Mittag hielt ein Wagen vor meiner Thüre; ich sehe durch das Fenster meines Ateliers in der vagen Hoffnung, Sie seien es, obwohl ich wußte, daß die Krankheit Ihrer Mutter Sie zurückhalte; ich hoffte, Sie würden es sein, meine liebe Prinzessin, Sie würden, einen Sonnenstrahl benützend, Ihrem betrübten Geliebten einen Besuch abstatten.

Digitized by Google

„Aber denken Sie sich meine Verzweiflung, als ich statt Ihrer aus dem Wagen den Kammerdiener meines Onkels steigen sehe, der mir blassen und verstörten Gesichtes meldet, daß ein zweiter heftiger Gichtanfall meinen armen Onkel auf's Krankenlager geworfen.

„‚O kommen Sie, ohne lange zu zögern,' sagte er zu mir, ‚der General ist sehr schlimm daran.'

„Meinen Rock anziehen, meinen Hut nehmen, in den Wagen springen, war die Sache einer Secunde, das werden Sie einsehen, meine Regina.

„Ich habe den armen Mann in einem bedauernswürdigen Zustand gefunden, er wälzte sich auf seinem Bette wie ein Epileptiker und stieß ein Geschrei aus, wie ein wildes Thier.

„In einem Augenblicke der Ruhe, als er mich neben seinem Bette sitzen sah, drückte er mir lebhaft die Hände und zwei große Thränen der Dankbarkeit rollten aus seinen Augen. Er fragte mich, ob ich nicht einige Zeit bei ihm bleiben würde. — Ich ließ ihn nicht zu Ende kommen und verpflichtete mich, bis zu seiner vollständigen Genesung bei ihm zu bleiben.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, meine geliebte Freundin, welche Freude sein Gesicht überströmte, als ich ihm diese Versicherung gab.

„So bin ich nun Krankenwärter für einige Zeit, — für eine Zeit, deren Ende ich nicht absehe. Aber verstehen Sie mich wohl, meine Regina, ich bin Krankenwärter und nicht Gefangener; das heißt, sobald der Anfall vorüber, werde ich wieder frei sein, freilich mit Beschränkung, aber doch ist mir dieses Freisein sehr theuer und lieb,

Digitized by Google

weil ich es benützen kann, um Ihnen zu sagen, was ich Ihnen im Anfang des Briefes geschrieben: „Regina, ich liebe Sie!“

„Sie sehen, daß ich damit schließe, womit ich begonnen; — ich sage Ihnen nicht, Sie sollen mir schreiben, ich flehe Sie darum an; denn ich brauche nur Ihre Briefe, um meinem armen Onkel das glückliche Gesicht zu zeigen, das den Kranken so wohl thut.

„Auf baldiges Wiedersehen also, meine angebetete Liebe: bitten Sie Gott, daß es baldmöglichst sei!

„Petrus.“

Diese Nachricht, die in jedem andern Falle, wie Petrus sagte, das Herz von Regina bluten gemacht haben würde, machte einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf sie.

Ihr Schlaf war von jenen schwarzen Träumen, den Vorläufern großer Catastrophen beunruhigt gewesen, welche so zu sagen, die Ahnungen davon sind.

Sie hatte die Leiche ihres Geliebten auf dem Schnee ausgestreckt gesehen, der den Rasen des Parks bedeckte, eine Leiche, so blaß und kalt wie selten. — Sie hatte sich ihm genähert und einen Schrei des Schmerzes ausgestoßen, als sie seine Brust an zehn Orten von dem Dolch eines Mörders durchstochen sah. — Im Hintergrund eines Boskets hatte sie wie zwei Katzenaugen zwei feurige Augen leuchten sehen, sie hatte einen furchtbaren Schrei ausgestoßen, sie hattte das Lächeln und den Blick des Grafen Rappt erkannt.

Digitized by Google

In diesem Moment war sie erwacht, und am Rande ihres Bettes sitzend, mit aufgelösten Haaren, feuchter Stirne, pochendem Herzen, fiebernder Brust, hatte sie mit scheuem Auge um sich gesehen und als sie nichts erblickte, ihr Haupt auf das Kissen sinken lassen, indem sie murmelte:

„Mein Gott! was wird geschehen?"

In diesem Augenblick war Nanon mit dem Briefe von Petrus eingetreten.

Bei der Lecture desselben nahm das leichenblasse Gesicht der Prinzessin die sanfteste Rosenröthe an.

„Gerettet!" rief sie, indem sie die Hände faltete und den Blick zum Himmel erhob, um Gott zu danken.

Dann stand sie auf, trat an ihr Chiffonnier, nahm ein Blatt Papier und schrieb rasch die Worte:

„Gott segne Sie, mein Vielgeliebter! Ihr Brief ist mir wie ein Lichtstrahl in schwarzer Nacht erschienen. Meine arme Mutter starb diese Nacht und als ich Ihren Brief erhielt, habe ich nur an Eines gedacht: Die Liebe, die ich für Sie hege, zu mehren um die Liebe, die ich für meine Mutter hegte.

„Wir wollen also darauf resigniren, mein Petrus, uns einige Tage nicht zu sehen; aber glauben Sie mir, daß ich nah oder fern, Sie liebe, nein, — es ist nicht genug, — daß ich Dich liebe!"

„Regina."

Sie übergab den gesiegelten Brief Nanon, indem sie sagte:

Digitized by Google

„Bring dies Petrus.“

„Rue Notre Dame des Champs?“ sagte Nanon.

„Nein,“ sagte die Prinzessin, „Rue de Varennes, zum Grafen Herbel.“

Nanon ging.

In demselben Augenblicke, als Nanon über die Schwelle des Hôtels schritt, hatten sich die beiden Söldlinge des Herrn Rappt oder vielmehr Bordier's an ihren respectiven Posten aufgestellt. Der, welcher Rue Plumet Wache stand, folgte Nanon, als er sie die Straße zur Rechten einschlagen, und an der rechten Ecke des Boulevards verschwinden sah, in einiger Entfernung, wie Graf Rappt ihm empfohlen hatte.

Auf dem Boulevard angekommen, fand der Mann der Rue Plumet seinen Kameraden und sagte zu ihm:

„Die Alte geht nicht nach der Rue Notre Dame des Champs.“

„Sie fürchtet, daß man ihr folgt,“ sagte der Andere, „und macht einen Umweg.“

„In diesem Falle wollen wir ihr folgen!“ versetzte der Erste.

„Gut!“ wiederholte der Zweite.

Sie folgten der Amme in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten.

Sie sahen sie am Hôtel Courtenay läuten und eine Minute später eintreten.

Und da nur die Rede davon gewesen, sie in der Rue Notre Dame des Champs anzuhalten, so fiel es den beiden Gefährten nicht ein, sie in der Rue de Varennes festzuhalten.

Digitized by Google

Sie entfernten sich vom Hôtel und berathschlagten sich.

„Offenbar," sagte der Eine, „ist sie hier hineingegangen, um eine Commission zu besorgen und wenn sie von hier weggeht, wird sie sich nach dem Boulevard Montparnasse begeben."

„Das ist wahrscheinlich," sagte der Andere.

Aber ihm war nicht so. Fünf Minuten später sahen sie die Amme genau denselben Weg einschlagen, den sie gekommen, und in das Hôtel Lamothe Houdan zurückkehren.

„Umsonst!" sagte der Erste, indem er seinen Platz auf dem Boulevard wieder einnahm.

„Sie kommt später," sagte der Andere, indem er sich in der Rue Plumet postirte.

Sehen wir, was bei Petrus vorging, während die Einen und Andern sich so eifrig mit ihm beschäftigten.

Bordier kam nach der Rue Notre Dame des Champs, gerade als Regina den Brief von Petrus empfing.

„Herr Petrus Herbel?" fragte er den Diener des Malers.

„Mein Herr ist nicht zu Hause," antwortete dieser.

„So geben Sie ihm diesen Brief, sobald er nach Hause kömmt."

Bordier gab ihm den Brief und ging.

Als er die Treppe hinabging, stieß er an einen Commissionär.

„Geben Sie doch Achtung!" sagte er zornig.

Der Commissionär war Salvator. Als Sal-

Digitized by Google

vator einen bis unter die Nase in seinen ungeheuren Mantel gehüllten Mann sah, während das Wetter eine solche Vorsicht durchaus nicht rechtfertigte, sah er den, der ihn auf solche Weise angeredet.

„Sie könnten selbst Achtung geben, Mann im Mantel," sagte er, und suchte den Secretär sich näher in's Auge zu fassen.

„Ich habe keine Lectionen von Ihnen zu empfangen," sagte Bordier verächtlich.

„Das ist möglich," sagte Salvator, indem er ihm die Hand an den Kragen legte und den Mantel vom Gesichte zog, „und da Sie sich bei mir zu entschuldigen haben, so lasse ich Sie nicht los, bis Sie sich wirklich entschuldigt."

„Lächerlich!" murmelte Bordier zwischen den Zähnen.

„Es ist hier nichts lächerlich, als die, die das Gesicht verstecken, um nicht erkannt zu werden und doch erkannt sind, Herr Bordier," sagte der Commissionär, indem er ihm noch fester den Arm drückte.

Dieser machte vergeblich Anstrengungen, um sich loszureißen: aber er war wie von einer Zange gepackt.

„Ich halte mich für zufrieden gestellt," sagte Salvator, indem er den Arm losließ; „gehen Sie im Frieden und sündigen Sie nicht mehr."

Salvator trat bei Petrus ein, indem er sagte: „Was hat dieser Schuft hier gewollt?"

„Mein Herr ist nicht zu Hause," sagte der Diener, als er Salvator eintreten sah.

Digitized by Google

„Ich weiß es," antwortete dieser, „gib mir seine Schlüssel und seine Briefe."

Salvator trat mit den Briefen und dem Schlüssel von Petrus in das Atelier des jungen Mannes.

Manche Leser könnten das Benehmen des Commissionärs in Beziehung auf seinen Freund Petrus mehr als vertraulich finden, da die innigste Freundschaft selbst nicht zum Bruch eines Siegels autorisirt, welchen Vorwand man auch haben möge; aber wir wollen sie beruhigen, indem wir ihnen sagen, welches Recht Salvator hatte, die Briefe seines Freundes zu öffnen.

Abgesehen davon, daß Petrus, wie man weiß, kein Geheimniß vor Salvator hatte, hatte jener ihm zu gleicher Zeit, wie der Prinzessin geschrieben und der Inhalt des Briefes lautete:

„Lieber Freund, ich bin für einige Zeit an das Bett meines Onkels gefesselt, welcher sehr gefährlich erkrankt ist. Wollen Sie bei Empfang dieses sich zu mir begeben und für Ihren Freund thun, was dieser für Sie thun würde, nämlich meine Briefe öffnen und sie beantworten, wie es Ihnen gutdünkt.

„Sie haben mir so oft gesagt, ich soll von Ihrer Freundschaft Gebrauch machen; daß Sie mir verzeihen, davon bin ich überzeugt, wenn ich sie einmal mißbrauche.

„Tausend Dank und von Herzen der Ihrige

„Petrus."

Salvator, welcher in dem Atelier installirt war, öffnete die Briefe.

Digitized by Google

Der Erste war von Jean Robert, welcher Petrus davon unterrichtete, daß sein Drama, die Welfen und Ghibellinen, unabänderlich am Ende der Woche aufgeführt würde und daß man nur noch der Hauptprobe beiwohnen könne.

Der zweite Brief war von Ludovic. Es war eine Pastorale, eine Idylle in Prosa von der Liebe des jungen Mannes und Rose de Noels.

Der Letzte, welcher keinem der andern glich, weil er auf zartes, duftendes Papier geschrieben und die Schrift sehr fein und elegant war, war der der Prinzessin Regina abgenöthigte Brief.

Salvator hatte die Handschrift der Prinzessin nie gesehen und doch ahnte er augenblicklich, daß er von ihr käme, so natürlich läßt sich Alles erkennen, was eine geliebte Frau berührt hat.

Er drehte ihn auf alle Seiten, ehe er ihn entsiegelte.

Briefe öffnen ist nichts, namentlich wenn man dazu autorisirt ist. Aber Briefe einer Frau und einer geliebten Frau! — Er scheute sich den Blick in dieses Heiligthum zu tauchen.

Petrus hatte ohne Zweifel nur an Briefe gedacht, die er von seinen Freunden oder Feinden empfange, aber nicht an einen Brief von der Prinzessin.

„Folglich," sagte Salvator, „kann ich ihn nicht öffnen."

Dann stand er auf und läutete dem Diener.

„Wer hat diesen Brief gebracht?" fragte er ihn, indem er Regina's Brief zeigte.

Digitized by Google

„Ein in einen Mantel gehüllter Mann," antwortete der Diener.

„Der, welcher eben hinausging, als ich eintrat?"

„Ja, mein Herr."

„Ich danke," machte Salvator, „Sie können gehen. — Ah! Also der Vertraute des Herrn Rappt, der arme Bordier ist's, der diesen Brief gebracht. Aber gewöhnlich überbringt nicht der Secretär des Gatten die Liebesbriefe der Frau. — Wenn ich meinen Petrus kenne, das heißt einen Verliebten, so hat er ganz sicherlich der Prinzessin zu wissen gethan, wo er sich im Augenblick befindet und sie braucht ihm die Briefe nicht hierher zu schicken. Außerdem hätte sie auch nicht einen Bordier mit einer solchen Mission beauftragt. — Und wenn sie es nicht ist, die den Brief gesandt, so kann es nur der Mann sein. — Das ändert bedeutend die These und benimmt mir jeden Scrupel. Ich weiß nicht warum, aber ich wittre eine Schlange unter diesen Blumen. — Entblättern wir sie deßhalb."

Und mit diesen Worten oder vielmehr diesen Gedanken, erbrach Salvator das Siegel mit dem Wappen des Grafen Rappt und las den Brief, den wir im vorhergehenden Kapitel unsern Lesern mitgetheilt.

Aber es ist ein Unterschied zwischen Lesen und Lesen, und der beste Beweis davon, daß zwanzig Advocaten, die man an einen Code spannt, den Buchstaben des Gesetzes jeder nach einer andern Seite ziehen wird; — mit andern Worten, es ist ein Unterschied zwischen die Worte lesen und den Geist herausfinden. — Das gelang jedoch Salvator.

Digitized by Google

Schon, als er nur die Schrift des Briefes betrachtete, sah er, daß die Hand gezittert, welche schrieb.

Und da er auch nicht die Ausdrücke fand, deren Liebende mit solcher Verschwendung sich bedienen, ahnte er, daß der Brief aus dem einen oder andern Grunde, unter irgend einem Druck geschrieben worden.

„Ich habe nur zweierlei, was ich thun kann," dachte Salvator: „entweder diesen Brief an Petrus zu schicken (und das hieße ihm bittere Schmerzen bereiten, da er nicht zu dem Rendezvous kommen kann) — oder selbst statt seiner zu gehen, um die Lösung des Räthsels zu finden."

Salvator steckte die Briefe in die Tasche, ging fünf bis sechs Mal im Atelier auf und ab und nachdem er das Für oder Wider hinlänglich erwogen, beschloß er, sich am Abend statt seines Freundes nach dem Rendezvous zu begeben.

Er ging rasch die Treppe hinab und begab sich nach der Rue aux Fers, wo seine Kinder ihn erwarteten, erstaunt, ihn nicht wie gewöhnlich um neun Uhr Morgens dort zu finden.

Digitized by Google

CXXII.

Wo bewiesen ist, daß der Stand eines Commissionärs wirklich ein privilegirter Stand ist.

An diesem Abend um die zehnte Stunde glich der Garten oder vielmehr der Park von Lamothe Houdan, der mit Schnee bedeckt war und über den der Mond seine bläulichen Lichter warf, in der Mitte einem Schweizersee. Der Rasen glänzte wie von Perlen, die Gesträuche hatten Büsche von Diamanten. — Von der Stirne der Bäume hing langes Haar mit Juwelen durchsäet hernieder. — Es war eine jener strahlenden und heiteren Winternächte, wo die Kälte selbst den Enthusiasmus wahrer Naturfreunde nicht erstarren macht.

Ein Poet hätte hier den schönsten und größten Vorwurf für seine Betrachtung gefunden; — ein Liebender Stoff zur höchsten Träumerei.

Als Salvator auf den Boulevard des Invalides kam und durch das Gitterwerk den schönen, gleichsam weiß illuminirten Park sah, war er ganz von Bewunderung hingerissen; aber seine Bewunderung dauerte nur kurz, denn er war ungeduldig, den Ausgang dieses Rendezvous kennen zu lernen, zu dem man seinen Freund eingeladen und das aller Ansicht nach nichts Anderes als ein Fallstrick war, in welchen man denselben lockte.

Wir wollen mit wenigen Worten sagen, wie der Zufall ihm, abgesehen von seinem natürlichen Instinkt, der Sache auf die Spur geholfen hatte.

Digitized by Google

Als er das Atelier von Petrus verlassen, war er nach Hause gegangen, ehe er seine Haken für die Rue aux Fers holte. — In der Rue Macon angekommen, hatte er Fragola die Geschichte von dem Abenteuer mitgetheilt. Die junge Frau hatte, wie wir sie in einem ähnlichen Fall bereits handelnd gesehen, rasch ihren Capuzenmantel umgeworfen, einen Pelz über die Schultern gelegt und sich in aller Eile zur Prinzessin Regina begeben, um sie um die Erklärung des Briefes zu bitten.

Die Antwort der Prinzessin, die von Beileidsbezeugungen wegen des Todes der Marschallin, ihrer Mutter, umgeben war, hatte sich auf wenige aber bedeutsame Worte beschränkt. Sie hatte gesagt:

„Ich war gezwungen worden zu schreiben. — Petrus soll nicht kommen, es könnte gefährlich für ihn werden."

Dies war der Grund, weßhalb Salvator, da Gefahr für Petrus zu drohen schien, für jeden Fall gerüstet und bewaffnet sich an der Stelle seines Freundes zum Rendezvous begeben.

Nachdem er in den Park einen Blick geworfen, mit welchem ein Poet ein solches Schauspiel betrachtet, untersuchte er das Gitter und fragte sich, wie da hinein kommen.

Er brauchte sich jedoch nicht lange zu fragen; die kleine Thüre des Gitters stand offen.

Ein schlechter Eingang, dachte er, indem er, um für jeden Fall gerüstet zu sein, ein Pistol aus seiner Tasche zog, dessen Hahnen er spannte und unter seinem Mantel versteckte.

Er stieß langsam das Gitterthor auf, nicht ohne

Digitized by Google

sich zuvor nach rechts und nach links in dem Gehölz und in den Boskets umgesehen zu haben. — Nachdem er acht bis zehn Schritte in der Allee gegangen war, sah er in einem der Boskets zur Linken eine weiße Gestalt, die er von ferne schon als die Prinzessin Regina erkannte.

Er näherte sich ihr, aber klug wie ein Mohicaner wandte er den Kopf um und tauchte den Blick in das Bosket zur Rechten.

Es war ein großes Gehölz von Syringen, welche eine gerade Allee durchschnitt, an deren Ende er die Augen eines Mannes funkeln sah, dessen Körper hinter einem dicken Kastanienbaum versteckt war.

Das ist der Feind, sagte er bei sich, indem er den Finger an den Hahnen seines Pistols legte.

Er hielt plötzlich inne und stemmte sich fest wie ein Mensch, der sein Leben vertheidigen muß.

Es war allerdings der Feind; es war der Graf Rappt, der, hinter den Bäumen versteckt, ein Pistol in jeder Hand in fieberhafter Aufregung den Geliebten der Prinzessin erwartete.

Um halb zehn Uhr war er herabgekommen, um das Gitterthor selbst zu öffnen und wollte sich gerade in ein Bosket verstecken, als er drei Schritte von sich die Prinzessin Regina, weiß und unbeweglich wie ein Phantom dastehend, gewahrte.

Seit sie Fragola gesehen, war die Prinzessin nicht mehr für Petrus besorgt; aber sie kannte die Aufopferungsfähigkeit Salvator's, und sie zitterte deßhalb in diesem Augenblicke für ihn.

„Sie hier?" rief Graf Rappt.

„Allerdings," antwortete die Prinzessin kalt;

Digitized by Google

„haben Sie mir nicht gesagt, daß ich dieser Zusammenkunft anwohnen könne?“

„Das ist doch nicht wirklich Ihre Absicht?“ versetzte der Graf; „Ihre Gesundheit ist so außerordentlich zart und diese Nacht eiskalt. Ich habe nur wenige Worte mit diesem jungen Mann zu reden; gehen Sie deßhalb in's Haus zurück.“

„Nein,“ sagte die Prinzessin, „ich war die ganze Nacht von den düstersten Ahnungen geängstigt; nichts in der Welt wird mich veranlassen, den Park in diesem Augenblicke zu verlassen.“

„Ahnungen,“ wiederholte Herr Rappt, indem er mit den Achseln zuckte und lachte. „Da sieht man wieder die Frauen. Wahrhaftig, Prinzessin, Sie kommen noch um den Verstand, und wenn Sie etwa denken, wie ich Ihnen bereits gesagt, daß ich diesem jungen Mann an's Leben wolle, so haben Ihre Ahnungen auch nicht einen Schatten von Vernunft.“

„Und wenn ich es dächte?“ sagte Regina.

„In diesem Fall, Prinzessin, würde ich Sie aufrichtig beklagen, denn Sie hätten eine noch schlechtere Meinung von mir, als ich selbst.“

„So schwören Sie mir also, mein Herr...?“

„Nein, ich schwöre Ihnen nichts, Prinzessin, die Schwüre sind nur da für die, welche sie brechen wollen. Ich verlange, daß Sie mir ganz und gar vertrauen. — Sie wollen im Parke bleiben und unserer Unterredung anwohnen; gut! es mag sein, aber aus der Ferne. Sie begreifen, welch' traurige Figur ich gegenüber von Ihnen und diesem jungen Manne spielen könnte. Hüllen Sie

Digitized by Google

sich wohl in Ihren Mantel, daß Sie nicht frieren und gehen Sie hier in dem Bosket auf und ab, wir werden nicht lange zu warten haben, es ist sogleich zehn Uhr. Wenn Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige ist, so ist sie namentlich die Tugend Verliebter."

Mit diesen Worten führte der Graf die Prinzessin in das Bosket zur Linken, wo Salvator sie gleich bei seinem Eintreten gewahrt hatte, und ging nun in dem Bosket zur Rechten auf und nieder bis zu dem Augenblick, wo er, den für Petrus Gehaltenen gewahrend, sich hinter dem Kastanienbaum versteckte.

Die Prinzessin sah aus der Ferne diese Bewegung, und die Bedeutung derselben ahnend, stürzte sie sich rasch aus dem Bosket nach der Allee und eilte auf Salvator zu. Sie war noch zehn Schritte von ihm entfernt, als man einen Schuß hörte.

Die Prinzessin stieß einen heftigen Schrei aus und stürzte zu Boden.

Die Kugel des Grafen, welche Salvator mitten auf die Brust traf, gab einen metallischen Ton von sich.

Er blieb jedoch unbeweglich stehen, als ob sie zehn Schritte von ihm vorbeigeflogen wäre. Sie war von seiner Commissionärsinsignie abgeprallt.

„Ich habe entschieden einen guten Stand gewählt," sagte er, indem er durch die Dunkelheit auf den Grafen zielte, als dieser eben den Arm ausstreckte, um sein zweites Pistol abzuschießen.

Der Schuß ging los, der Graf stürzte zur Erde und Salvator, welcher ihn fallen sah, steckte sein

Digitized by Google

Pistol in die Tasche und wandte sich nach der Allee, wo die Prinzessin ausgestreckt lag.

„Nach dem Fall zu urtheilen, wird uns der Graf für einige Zeit in Ruhe lassen, Prinzessin," sagte er halblaut, indem er den Kopf der jungen ohnmächtigen Frau emporhob; „Prinzessin, kommen Sie zu sich."

Aber die Prinzessin hörte ihn nicht.

Er nahm etwas Schnee und rieb die Schläfe von Regina, welche nach und nach zu sich kommend die Augen öffnete und mit einem traurigen Blick auf Salvator sagte:

„Was ist geschehen?"

„Nichts," antwortete der junge Mann; „nichts wenigstens, was Ihnen Kummer bereiten könnte."

„Aber dieser Schuß?" fragte Regina, indem sie Salvator näher betrachtete, um sich zu versichern, daß er nicht verwundet war.

„Dieser Schuß," antwortete dieser, „wurde von einem hinter einem Baume versteckten Manne auf mich abgeschossen. Aber er traf mich nicht."

„Dieser Mann war der Graf," sagte Regina lebhaft, indem sie aufstand und sich auf den Arm ihres Retters stützte.

„Ich war dessen nicht gewiß."

„Er war es," sagte die Prinzessin, auf ihrer Behauptung beharrend.

„Dann beklage ich ihn," sagte Salvator, „denn ich schoß auf ihn und er wird nicht wie ich eine Commissionärsplatte gehabt haben, die ihn schützte."

„Sie haben den Grafen getödtet?" fragte Regina erschrocken.

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," antwortete Salvator, „aber ich bin gewiß, daß es ihn getroffen, denn ich sah ihn auf den Rasen stürzen. Wenn Sie erlauben, Prinzessin, so werde ich mir über seinen Zustand Gewißheit verschaffen."

Und Salvator eilte rasch nach der Allee, an deren Ende der Graf zu Boden gestürzt war.

Er gewahrte zuerst sein Gesicht, das, gewöhnlich schon bleich, jetzt von einer Todesblässe überzogen war, mochte nun der Tod selbst an sein Herz getreten sein oder das bläuliche Mondlicht diese Wirkung machen; rings um ihn her war der Schnee von Blut getränkt.

Er näherte sich, beugte sich zum Grafen herab und da er ihn nicht athmen hörte, legte er die Hand auf die Brust desselben: — sie hob sich nicht mehr! — die Kugel hatte das Herz durchbohrt!

„Gott sei seiner Seele gnädig," sagte er mit philosophischer Ruhe, indem er aufstand.

Dann ging er zu der Prinzessin zurück und sagte laconisch:

„Er ist todt!"

Regina ließ das Haupt sinken.

Plötzlich erhob sich zwischen ihnen, als ob er aus der Erde stiege, ein hochgewachsener Mann, der mit über der Brust gekreuzten Armen den Commissionär und die junge Frau betrachtete und in ernstem Tone sagte:

„Was geht hier vor?"

„Mein Vater!" rief die Prinzessin, erschrocken über diese Erscheinung.

Digitized by Google

„Herr Marschall," sagte Salvator, indem er sich verbeugte.

Es war wirklich der Marschall de Lamothe Houdan.

Die ganze vorhergehende Nacht hatten die Bedienten gewacht.

Die beiden Schüsse vermochten deßhalb, obgleich dicht neben ihren Ohren abgeschossen, die Leute, welche eine verlorene Nacht einholten, nicht aufzuwecken.

Der Marschall allein wachte.

Als er die beiden Schüsse hörte, war er zusammengefahren und in den Park gestürzt, von wo sie zu kommen schienen.

Er war bestürzt, als er zu dieser Stunde der Nacht und bei dieser furchtbaren Kälte die Prinzessin Regina allein mit dem Commissionär fand.

Er konnte seinem Erstaunen keinen andern Ausdruck geben, als die Worte:

„Was geht hier vor?"

Die Prinzessin schwieg.

Salvator machte einen Schritt auf den Marschall zu, und nachdem er sich zum zweiten Male vor ihm verbeugt, sagte er zu ihm:

„Wenn der Herr Marschall mich gefälligst hören wollen, so werde ich ihm die Erklärung dessen, was hier vorging, geben."

„Sprechen Sie, mein Herr," sagte der Marschall streng, „obgleich Sie es nicht sind, den ich fragte und es mir mindestens sonderbar dünkt, Sie in dieser Stunde und mit der Prinzessin hier bei mir zu finden."

Digitized by Google

„Mein Vater," rief die junge Frau, „Sie sollen Alles wissen; aber seien Sie zum Voraus versichert, daß nichts geschehen, worüber Sie zu erröthen brauchten."

„Dann sprechen Sie, mein Herr, oder Du, meine Tochter," sagte Herr von Lamothe Houdan.

„Da Sie es erlauben, Herr Marschall, so werde ich die Ehre haben, Ihnen die verlangte Erklärung zu geben."

„Gut, mein Herr," sagte der Marschall, „aber beeilen Sie sich, und vor Allem sagen Sie mir, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe."

„Ich heiße Conrad von Valgeneuse."

„Sie?" rief Herr von Lamothe Houdan, indem er den jungen Mann fester in's Auge faßte.

„Ja, Herr Marschall," antwortete Salvator.

„In diesen Kleidern?" fragte Herr von Lamothe Houdan, indem er einen Blick auf die sammtne Weste und Hose des Commissionärs warf.

„Ich werde Ihrem Erstaunen bei einer andern Gelegenheit Aufklärung geben, Herr Marschall; für heute werden Sie die Güte haben, sich mit der guten Meinung der Frau Prinzessin zu begnügen, die mich seit lange kennt."

Der Marschall wandte sich nach der jungen Frau hin und befragte sie mit dem Blicke.

„Mein Vater," sagte Regina, „ich stelle Ihnen hier Herrn Conrad von Valgeneuse vor, den würdigsten und edelsten Mann, den ich kenne."

„So sprechen Sie," sagte der Greis, indem er sich wieder nach Salvator umwandte.

„Herr Marschall," sagte dieser, „einer von

Digitized by Google

meinen Freunden wurde von dem Herrn Grafen Rappt brieflich aufgefordert, sich um zehn Uhr hierher in den Park zu begeben. Da dieser Freund abwesend war, so kam ich; — aber in dem Augenblicke, als ich mich hierher begeben wollte, haben mir gewisse Anzeichen, welche die Frau Prinzessin kennt, die Vermuthung gegeben, daß ich in einen Hinterhalt fallen würde. Ich bewaffnete mich und kam."

„Wen konnte aber Herr Rappt hierher bestellen?" unterbrach ihn der Marschall de Lamothe Houdan.

„Einen Mann, Herr Marschall, der weder die Schlinge ahnen, noch die Loyalität des Grafen verdächtigen wollte."

„Mir, mein Vater," sagte die Prinzessin lebhaft, „hat der Graf den Befehl gegeben, indem er Gewalt brauchte, auf diesen Abend Herrn Petrus Herbel, ich weiß nicht, zu welchem Ende, hierher zu bestellen."

„Wirklich, zu welchem Ende?" fragte der Marschall.

„Ich wußte es nicht, ich weiß es aber jetzt: um ihn meuchlings zu ermorden, mein Vater!"

„O!" machte der Alte voll Entrüstung.

„Ich bin deßhalb," versetzte Salvator, „zu der bestimmten Stunde statt meines Freundes Petrus hier erschienen. Kaum hatte ich den Park betreten, dessen Thüre absichtlich halb offen stand, als ich mitten in die Brust, das heißt auf meine Commissionärmedaille, den Schuß eines Mannes empfing, den ich im Schatten stehen sah. — Ich war bewaffnet, ich wiederhole es Ihnen, und da ich

Digitized by Google

einen neuen Angriff fürchtete, so kam ich ihm zuvor, indem ich auf meinen Mann schoß."

„Und dieser Mann . . ." fragte Herr von Lamothe Houdan mit einer unaussprechlichen Angst, „und dieser Mann? . . ."

„Ich wußte nicht, wer er war, Herr Marschall; aber die Frau Prinzessin, die, wie ich, eine Schlinge befürchtete, hatte sich hinter einem der Boskets versteckt, um zu beobachten, was geschehen; die Frau Prinzessin hat mir gesagt, daß dieser Mann der Herr Graf Rappt war."

„Er!" murmelte Herr von Lamothe Houdan dumpf.

„Er selbst, Herr Marschall; ich weiß seitdem gewiß, daß er es ist."

„Er!" wiederholte der Greis mit einer furchtbaren Wuth.

„Ich ging auf ihn zu," fuhr Salvator fort, „in der Hoffnung, ihm noch Hülfe bringen zu können. — Es war zu spät, Herr Marschall. Die Kugel hatte die Brust durchbohrt, Graf Rappt war todt."

„Todt! . . . Todt! . . ." rief der Greis in dem Tone des heftigsten Schmerzes. — „Todt! . . . und getödtet durch die Hand eines Andern! . . . Was haben Sie gethan?" sagte er dem jungen Mann, während aus seinen Augen Thränen des Zornes rollten.

„Verzeihen Sie mir, Herr Marschall," sagte Salvator, der sich über den Schmerz des alten Mannes täuschte; — „aber vor Gott schwöre ich Ihnen, daß ich nur mein Leben vertheidigte."

Digitized by Google

Herr von Lamothe Houdan schien ihn nicht zu hören; Thränen liefen ihm über die Wangen und sich in den Haaren raufend, sagte er mit gedämpfter Stimme, als ob er mit sich selbst spräche, doch so laut, daß Salvator und Regina seine Worte hören konnten:

„So wäre ich also sein Spielzeug, seit zwanzig Jahren sein Dupe gewesen; — er hätte meine arme Frau ins Grab gebracht, mein armes Herz in Verzweiflung gestürzt; — er hätte mir mein Glück geraubt, meinen Namen befleckt und im Augenblick, wo er all' seine Verbrechen büßen, im Augenblick, wo er den Tod von meiner Hand empfangen sollte, muß er von eines Andern Hand fallen! — wo ist er? wo ist er? . . ."

„Mein Vater! . . . mein Vater! . . ." rief die Prinzessin.

„Wo ist er?" wiederholte der Marschall wüthend.

„Mein Vater!" sagte Regina, indem sie ihn umschlang, „Ihre Stirne ist eisig kalt. — Wir wollen den Park verlassen und in's Haus zurückgehen, mein Vater."

„Ich will ihn sehen, sage ich Ihnen: Wo ist er?" sagte Herr von Lamothe Houdan energisch, indem er mit gierigen Blicken nach allen Seiten sah.

„Ich bitte Sie, gehen wir in's Haus zurück, Vater!" drängte Regina.

„Ich bin nicht Dein Vater!" sagte der Greis mit einer furchtbaren Stimme, indem er sie mit kräftigem Arme zurückhielt.

Die arme junge Frau stieß einen so schmerzvollen, so klagenden Schrei aus, daß man hätte glauben sollen, es sei ihr letzter Ton gewesen.

Digitized by Google

Sie barg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitter.

„Herr Marschall," sagte Salvator, „die Frau Prinzessin hat recht. Die Nacht ist eisig kalt, und die Kälte könnte Ihnen schaden."

„Was kümmert mich die Nacht! was kümmert mich die Kälte!" sagte der Greis energisch. „Daß die Kälte aus meinem Körper einen Marmor machte, daß der Schnee mein Leichentuch wäre! Daß die Nacht meine Schmach in ihr Dunkel hüllte!"

„Im Namen des Himmels, Herr Marschall, beruhigen Sie sich! Diese Aufregung ist gefährlich!" sagte Salvator sanft.

„Aber Sie sehen nicht, daß mein Kopf brennt, daß mein Blut kocht, daß ich das Fieber habe, und daß diese Stunde, in der ich mit Ihnen spreche, eine meiner letzten ist! . . . Hören Sie mich deßhalb an, wie man einen Sterbenden anhört . . . Sie haben meinen Feind getödtet, ich will ihn sehen."

„Herr Marschall," sagte die arme Regina schluchzend, „wenn ich nicht das Recht habe, Sie Vater zu nennen, so habe ich doch das Recht, Sie wie eine Tochter zu lieben. Im Namen der Liebe, die ich stets für Sie gehegt, lassen Sie uns diesen traurigen Ort verlassen."

„Nein, sage ich!" antwortete der Marschall heftig, indem er sie zum zweiten Male zurückstieß. „Ich will ihn sehen. — Da Sie mich nicht zu ihm führen wollen, so werde ich wohl selbst ihn mir aufsuchen müssen."

Und, indem er sich rasch umwandte, ging er

Digitized by Google

nach dem Bosket zur Linken, wo wir die Prinzessin Regina gesehen.

Salvator folgte ihm und als er ihn eingeholt, nahm er ihn am Arme und sagte:

„Kommen Sie, Herr Marschall, ich will Sie führen.“

Sie schritten rasch durch die Allee, welche sie von der Leiche trennte, und auf dem Platze angekommen, wo sie ausgestreckt lag, kniete der Greis halb nieder, hob den Kopf der Leiche, neigte ihr Gesicht nach dem Monde und sagte, indem er ihn mit Blicken voll Wuth und Haß betrachtete:

„Und Du bist nichts mehr als eine Leiche! Ich kann Dich nicht mehr beohrfeigen, Dir nicht mehr in's Gesicht spucken; Dein Körper ist gefühllos, Deine Unempfindlichkeit nimmt mir meine Rache!“

Dann ließ er den Leichnam sinken, stand auf und sah Salvator mit thränenfeuchten Augen an.

„O! Unglückseliger!“ sagte er, „warum haben Sie ihn getödtet?“

„Die Wege Gottes sind unerforschlich,“ sagte der junge Mann ernst.

Aber es war zu viel für den alten Mann. Ein Schauer überkam ihn plötzlich und durchrieselte seinen ganzen Körper.

„Stützen Sie sich auf meinen Arm, Herr Marschall,“ sagte Salvator, indem er sich ihm näherte.

„Ja . . . ja . . .“ stotterte Herr von Lamothe Houdan, der etwas sagen wollte, aber nur unarticulirte Laute hervorzubringen vermochte.

Salvator sah ihn näher an und da er ge-

Digitized by Google

wahrte, wie auf seinem blassen Gesichte der kalte Schweiß stand, wie seine Augen sich schlossen, seine Lippen blaß wurden, nahm er ihn auf den Arm, wie ein Kind, und trug ihn durch die Allee, an deren Ende die Prinzessin Regina mit gesenktem Haupte und über die Brust gekreuzten Armen das Resultat dieses traurigen Ganges erwartete.

„Prinzessin," sagte Salvator, „das Leben des Marschalls ist in Gefahr; führen Sie mich nach seinem Zimmer."

Sie begaben sich nach dem Pavillon, in dem sich die Wohnung des Marschalls befand.

Regina suchte ihn zu sich zu bringen, aber vergeblich.

Salvator läutete dem Kammerdiener, aber vergeblich; wie wir früher gesagt, suchte die Dienerschaft die verlorne Nacht wieder einzuholen.

„Ich werde Nanon wecken," sagte die Prinzessin.

„Gehen Sie zurück auf Ihre Zimmer Madame," sagte Salvator, „und bringen Sie, was Sie von belebenden Essenzen haben."

Die Prinzessin entfernte sich rasch; als sie mit den von Salvator verlangten Flacons zurückkam, fand sie ihn mit dem Marschall plaudernd, den die Reibungen des jungen Mannes wieder zu sich gebracht.

„Kommen Sie," sagte Herr von Lamothe Houdan stotternd, sobald er die Prinzessin gewahrte, „verzeihen Sie mir meine Härte. Ich war eben sehr grausam gegen Sie, verzeihen Sie mir, mein Kind — ich bin so unglücklich! wollen Sie mich küssen?"

Digitized by Google

„Mein Vater!“ rief die Prinzessin aus Gewohnheit, „ich werde mein Leben lang suchen, Sie Ihre Schmerzen vergessen zu machen.“

„Dein Leben wäre von kurzer Dauer, armes Kind, wenn Du es nach dem meinen mäßest,“ sagte der alte Mann, den Kopf schüttelnd; „Du siehst wohl, daß mir kaum noch einige Stunden zu leben bleiben.“

„Sprechen Sie nicht so, mein Vater!“ rief die junge Frau.

Salvator betrachtete sie mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: „Geben Sie alle Hoffnung auf.“

Regina schauerte und senkte das Haupt, um die Thränen zu verbergen, die ihr aus den Augen flossen.

Der Alte machte Salvator ein Zeichen, sich ihm zu nähern, denn vor seinen Augen begann es zu schwimmen.

„Geben Sie mir,“ sagte er mit so schwacher Stimme, daß man ihn kaum hörte, „geben Sie mir Alles, was man zum Schreiben braucht.“

Der junge Mann schob den Tisch zu ihm hin, zog eine Lage Papier aus dem Portefeuille, und die Feder in die Tinte tauchend, gab er sie dem Marschall.

In dem Augenblick, als er zu schreiben beginnen wollte, wandte er sich nach der Prinzessin um, und sie mit unendlicher Zärtlichkeit betrachtend, sagte er mit väterlicher Stimme zu ihr:

„Diesen jungen Mann, dem Graf Rappt die Falle stellte, liebst Du, ohne Zweifel, mein Kind?“

Digitized by Google

„Ja," sagte die Prinzessin unter Thränen.

„Empfange den Segen eines alten Mannes. Sei glücklich, meine Tochter!"

Dann wandte er sich an Salvator und bot ihm die Hand mit den Worten:

„Sie haben Ihr Leben auf's Spiel gesetzt, um das Ihres Freundes zu retten! . . . Sie sind der würdigste Sohn Ihres Vaters; empfangen Sie den Dank eines Ehrenmannes."

In diesem Augenblick färbte sich das Gesicht des Marschalls purpurroth, seine Augen überzog das Blut.

„Rasch — rasch," sagte er, „das Papier!"

Salvator reichte es ihm.

Herr von Lamothe Houdan näherte sich dem Tische und schrieb mit einer festern Hand, als man in diesem letzten Augenblick hätte erwarten sollen, folgende Zeilen:

„Man beschuldige Niemanden des Mordes am Grafen Rappt; ich habe ihn diesen Abend um zehn Uhr in meinem Garten getödtet, um ihn für eine Beleidigung zu strafen, für die ich Rechenschaft forderte.

Marschall de Lamothe Houdan."

Man hätte glauben können, der Tod warte nur, bis dieser große Act des Ehrenmannes vollzogen sei, um sich seiner zu bemächtigen.

Kaum hatte er die Schrift unterzeichnet, so erhob er sich, wie von einer Springfeder bewegt,

Digitized by Google

rasch auf seinem Bette, stieß einen furchtbaren Schrei aus — den letzten seines Todeskampfes — und sank schwer auf das Lager zurück, vom Schlage getroffen! . . .

Am andern Tage meldeten alle ministeriellen Journale, daß der Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin den Marschall ins Grab gebracht.

Man begrub sie beide am selben Tage, auf demselben Kirchhofe, in demselben Grabe! . . .

Die Leiche des Grafen Rappt wurde einer von dem Marschall de Lamothe Houdan seinem Testamente angefügten Bitte an den König zufolge nach Ungarn gebracht und in dem Dorfe Rappt, seinem Geburtsorte, von dem er seinen Namen hatte, begraben.

CXXIII.

Die Meditationen des Herrn Jackal.

Sollten wir unsere paradoxe Ansicht sagen, so versichern wir, daß die beste Regierung die wäre, wo man die Minister entbehren könnte.

Die Leute unserer Zeit, welche die politischen Kämpfe, die ministeriellen Intriguen vom Ende des Jahres 1827 miterlebt, werden, wenn sich die letzten Seufzer der Restauration auch wenig in ihrem Gedächtnisse eingeprägt, ganz sicher unsere Ansicht theilen.

Nach dem provisorischen Ministerium, in das

Digitized by Google

der Herr Marschall von Lamothe Houdan und Herr von Marande getreten waren, hatte der König Herrn von Chabrol mit der Bildung eines definitiven Ministeriums beauftragt.

Als man in den Journalen vom 26. Dezember angekündigt sah, daß Herr von Chabrol nach der Bretagne gehe, glaubte man allgemein, das Cabinet sei constituirt, und erwartete mit Bangigkeit die Mittheilung dieser Nachricht im Moniteur. Wir sagen mit Bangigkeit, denn seit den Emeuten vom 19. und 20. Dezember, wo ganz Paris völlig betäubt, und der Sturz des Ministeriums Villèle, der dem allgemeinen Hasse einige Satisfaction gab, machte weder die Vergangenheit vergessen, noch prophezeite er eine bessere Zukunft. Alle Parteien waren in Bewegung und es entstand daraus eine neue, welche laut rief, der Herzog von Orleans solle der Vormund Frankreichs sein und das Königreich vor einer drohenden Gefahr schützen.

Aber vergeblich suchte man diese Ordre im Moniteur vom 27., 28., 29., 30. und 31. Dezember.

Der Moniteur war stumm, er schien eingeschlafen, wie die Belle au bois dormant. Man hoffte, er werde am 1. Januar 1828 aufwachen, aber es war nichts. Man erfuhr nur, daß Carl X., gegen die Royalisten gereizt, welche den Sturz des Herrn von Villèle beschleunigt, die einen und die andern, sämmtliche Namen von allen ministeriellen Candidaten gestrichen; unter andern, um nur zwei zu nennen, Herrn von Chateaubriand und von Labourdonnaie.

Auf der andern Seite kannten die Staats-

Digitized by Google

männer, welche berufen wurden, sich an dem neuen Cabinet zu betheiligen, den Einfluß, den Herr von Villèle noch auf den König übte, und da sie nicht Zeit hatten, während sie den Widerwillen erbten, den der Conseilspräsident hinterließ, die Rolle von Staatsmännern zu spielen, so weigerten sie sich absolut, sich an einer solchen Combination zu betheiligen. Daher die Verlegenheit, in der sich Herr von Chabrol befand und dies der Grund, weßhalb wir unsere freundlichen Leser um die Erlaubniß bitten, ihnen zu sagen: Es gibt kein gutes Ministerium, so lange es Minister gibt.

Am 2. Januar endlich (expectata dies) kündigte man an, daß der Berg kreise, mit andern Worten, daß es Herrn von Chabrol gelungen sei, ein Ministerium zusammen zu bringen.

Die Krisis dauerte zwei Tage, den 3. und 4., eine furchtbare Krisis, nach dem Ausdruck der Verzweiflung zu urtheilen, welcher auf den Gesichtern der Höflinge lag.

Am Abend des 7. ging das Gerücht durch die Stadt, das neue von Herrn von Chabrol präsentirte Ministerium sei definitiv vom König angenommen.

Der Moniteur vom 5. Januar publicirte wirklich eine vom 6. datirte Ordonnanz, deren erster Artikel folgende Ernennungen enthielt:

Herr Portalis, Ministerium der Justiz;

Herr de la Ferronnays, Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten;

Herr von Coux, Ministerium der Kriegsverwaltung. Denn die Präsentation zu den in der

Digitized by Google

Armee vacanten Aemtern war dem Dauphin vorbehalten;

Herr von Martignac, Ministerium des Innern, von dem man die Handels- und Industriebranche trennte, welche dem Bureau für Handel und Colonieen übergeben wurden;

Herr von Saint Cricq, Präsident des obersten Handels- und Colonieen-Rathes, mit dem Titel Staatssecretär;

Herr Roy, Minister der Finanzen u. s. w.

Dieses Ministerium, welches überdies den Zweck hatte, die Gemüther zu beruhigen, brachte nur Mißtrauen und Furcht in alle Parteien; es war auch wirklich nur ein Abklatsch, ein Schatten des vorhergehenden Ministeriums. Die Herren von Villèle, Corbiere, Peyronnet, von Damas und von Clermont-Tonnere verloren allerdings ihre Posten. Da jedoch die Herren von Martignac, von Coux und de la Ferronnays der Verwaltung angehört, der Eine als Staatsrath, der Andre als Director eines Kriegskollegiums, der Dritte als Gesandter in Petersburg, so waren sie nichts weniger als neue Personen und schienen nur da zu sein, um den günstigen Moment zu erwarten, wo Herr von Villèle die officielle Direction übernehmen sollte. „Es fehlt ein bestimmter Grund zu existiren," sagten die Liberalen, „es ist nicht lebensfähig geboren."

Man suchte die Unzufriedenen zu beschwichtigen, indem man den Polizeipräfecten Delaveau beseitigte und ihn durch Herrn von Belleyme ersetzte, der bisher Procurator des Königs gewesen; man ging

Digitized by Google

sogar so weit, die Generalpolizei beim Ministerium des Innern aufzuheben, was die Abdankung des Herrn Franchet herbeiführte; — aber diese doppelte Satisfaction, welche gebieterisch verlangt wurde, und die man der öffentlichen Meinung gab, ließ gerade wenig Vertrauen auf die Kraft und Dauer des neuen Ministeriums haben.

Einer der Männer, welche am aufmerksamsten das unsichere und verlegene Gebahren des Königs und Herrn von Chabrol's beobachteten, war Herr Jackal.

Nachdem Herr Delaveau beseitigt war, mußte natürlich Herr Jackal seinem Patrone folgen.

Obgleich die Rolle, die er auf der Polizeipräfectur spielte, ohne bestimmte Bezeichnung und ernste Folge für den neuen politischen Weg der Regierung war, erließ Herr Jackal doch, als er im Moniteur die Ordonnanz las, die Herrn von Belleyme die Verwaltung der Polizeipräfectur übertrug, sein Haupt melancholisch auf die Brust sinken, und dachte ernstlich über die Eitelkeit der menschlichen Dinge nach.

Er war eben in solches Nachdenken versunken, als ein Huissier ihm meldete, daß der neue, seit einer Stunde installirte Präfect ihn in sein Cabinet zu treten bitte.

Herr von Belleyme, ein Mann von Geist, — er hat es später durch die Erfindung des Referats bewiesen, — Herr von Belleyme, ein großer Rechtsgelehrter und eben so tiefer Philosoph, brauchte nicht lange mit Herrn Jackal zu sprechen, um zu wissen, mit wem er zu thun hatte, und wenn er einen Augenblick Miene machte, ihn seiner Funk-

Digitized by Google

tionen zu entheben, so geschah es weniger, um ihm Angst einzujagen, als um sich seiner Treue zu versichern.

Er kannte ihn schon lange und wußte, welch' ein Schatz von Ressourcen in diesem fruchtbaren Kopfe steckte.

Er stellte Herrn Jackal nur eine Bedingung.

Er bat ihn, seine Funktionen als Gentleman und Mann von Geist zu verrichten.

„Sobald," sagte er zu ihm, „die, welche die Polizei verwalten, Geist besitzen, wird es keine Diebe mehr in Frankreich geben, und sobald die Polizei keine Barricaden mehr macht, gibt es auch keine Aufstände mehr in Paris."

Bei diesen Worten senkte Herr Jackal, welcher wohl wußte, daß der neue Präfect auf die von ihm im November organisirten Aufstände anspiele, den Kopf und erröthete schamhaft.

„Was ich Ihnen vor Allem empfehle," fuhr Herr von Belleyme fort, „ist, so schnell als möglich diese Galgengesichter, die den Hof des Hôtels emailliren, verschwinden zu lassen und nach den Bagnos zurück zu schaffen, von wo sie stammen; denn wenn es nöthig ist, um ein Hasenragout zu machen, einen Hasen zu nehmen, so wird man mich doch nie von der Nothwendigkeit überzeugen, daß man, um Diebe zu arretiren, Galeerensträflinge brauche. Ich gebe zu, daß es ein Mittel ist, aber es ist nicht infallibel und ich halte es für gefährlich. — Ich bitte Sie, eine Wahl unter den Ihnen zu Gebote Stehenden zu treffen und die Uebrigen ohne Geräusch dahin zurück zu schicken, woher sie kommen."

Digitized by Google

Herr Jackal war ganz der Ansicht des neuen Präfecten, und nachdem er ihn seines Eifers und seiner Ergebenheit versichert, verbeugte er sich respectvollst und ging.

In sein Kabinet zurückgekehrt, warf er sich in seinen Feuteuil, wischte die beiden Gläser seiner Brille, zog seine Tabaksdose heraus, stopfte sich die Nase mit Tabak und sann abermals nach, indem er Arme und Beine kreuzte.

Sagen wir es gleich, daß dieser zweite Gegenstand seiner Erwägung weit angenehmer für ihn war, als der erste, so ärgerlich auch die Folgen für seinen Nächsten sein konnten.

Folgendes waren seine Gedanken:

„Ich hatte den neuen Präfecten ganz richtig beurtheilt: es ist ein Mann von guter Einsicht; der Beweis dafür, daß er mich behalten, obgleich er ganz gewiß wissen muß, daß ich nicht wenig zum Sturze des Ministeriums beigetragen; aber vielleicht geschahs gerade deßhalb. — So stehe ich also wieder auf den Füßen, und durch die Aufhebung der Polizei im Ministerium des Innern und den Rücktritt des Herrn Franchet nehme ich eine weit wichtigere Stellung ein. — Auf der andern Seite ist er beinahe ganz auf meine Ansichten in Beziehung auf die ehrenwerthen Personen eingegangen, welche den Hof der Präfectur tagtäglich anfüllen. Freilich thut es mir leid um die ehrlichen Leute. Der arme Carmagnole! der arme Papillon! der arme Longue-Avoine! der arme Brin d'Acier! der arme Gibassier vor Allen! Dich beklage ich von allen am meisten; Du wirst mich un-

Digitized by Google

dankbar schmähen: aber was willst Du? habent sua fata libelli! so steht geschrieben! Mit andern Worten: es gibt keine so gute Gesellschaft, die man nicht zuletzt verlassen müßte."

Mit diesen letzten Worten nahm Herr Jackal, um die Rührung zu ersticken, in die ihn diese traurigen Gedanken versetzten, seine Dose heraus und schnupfte mit einer gewissen Heftigkeit eine zweite Prise Tabak.

„Bah!" sagte er philosophisch, indem er aufstand, „der Bursche hat, was er verdiente. Ich weiß wohl, daß er mich gestern um meine Zustimmung zu seiner Heirath bat und Gibassier wird nie ein rechter Haushammel werden; er ist für die Landstraßen gemacht, und ich glaube, daß die von Paris nach Toulon seiner Natur besser entspricht, als die Landstraße der Ehe. Wie wird er diese neue Stellung aufnehmen?"

Während er diese Reflexionen machte, zog er an der Glocke.

Ein Huissier erschien.

„Man hole mir Gibassier!" sagte er, „wenn er nicht da ist, Papillon, Carmagnole, Longue Avoine oder Brin d'Acier."

Der Huissier ging und Herr Jackal drückte an einem beinahe unsichtbar in der Ecke der Wand angebrachten Glockenknopf. Einen Augenblick später erschien ein Polizeiagent mit abschreckendem Gesichte und in bürgerlicher Kleidung auf der Schwelle einer kleinen durch Draperieen versteckten Thüre.

„Treten Sie ein, Colombier," sagte Herr Jackal.

Digitized by Google

Der Mann mit der wilden Miene, der diesen zarten Namen trug, trat näher.

„Ueber wie viele Leute können Sie im Augenblicke disponiren?“ fragte Jackal.

„Ueber acht,“ antwortete Colombier.

„Sie eingerechnet?“

„Ohne mich zu zählen; mit mir neun.“

„Sichere Leute?“

„Wie ich selbst,“ antwortete Colombier mit einer tiefen Baßstimme, die von einer colossalen Constitution zeugte, wenn man von der Kraft der Stimme auf die des Körpers schließen darf.

„Lassen Sie sie heraufkommen,“ fuhr Herr Jackal fort, „und bleiben Sie mit denselben im Corridor hinter meiner Thüre.“

„Bewaffnet?“

„Gut bewaffnet. Beim ersten Glockenschlag treten Sie ein, ohne zu pochen, und fordern den Mann, der sich in meinem Zimmer befindet, auf, Ihnen zu folgen; Sie übergeben ihn vier von Ihren Leuten, die ihn nach dem Depot bringen. — Ist der Gefangene am sichern Ort, so kommen Ihre Leute wieder herauf und bleiben im Corridor, bis ein zweiter Glockenschlag ertönt, der Sie zu einer weitern Arretation ruft und so fort, bis ich Ihnen Contreordre gebe. Sie haben mich verstanden?“

„Ganz!“ antwortete Colombier, — „ganz,“ wiederholte er, indem er sich wie ein Mensch räusperte, der stolz ist, eine so leichte Fassungsgabe zu besitzen.

„Jetzt,“ sagte Herr Jackal streng, „werde ich

Digitized by Google

mich an Sie halten, wenn ein einziger der Gefangenen entkömmt."

In diesem Augenblicke pochte man an die Thüre des Cabinets.

„Das ist ohne Zweifel einer Ihrer künftigen Gefangenen; eilen Sie, Ihre Leute zu holen."

„Ich eile," sagte Colombier, indem er mit einem Sprung aus dem Zimmer war.

Herr Jackal ließ die Draperie hinter ihm herabfallen, machte sich's in seinem Fauteuil bequem und sagte:

„Herein."

Der Huissier führte Longue Avoine herein.

CXXIV.

Liquidation.

Der Geliebte der Stuhlvermietherin von Saint Jacques du Haut-Pas trat, ebenso lang und ebenso blaß als Basil, mit gemessenem Schritte und mit tausend Kniebeugungen in das Cabinet, gerade als wenn er vor dem Hochaltar vorüberginge.

„Sie ließen mich rufen, mein edler Herr?" sagte er mit leidender Stimme.

„Ja, Longue Avoine, ich ließ Sie rufen."

„Worin kann ich die Ehre haben, Ihnen nützlich zu sein? Sie wissen, daß mein Blut und mein Leben zu Ihren Diensten steht."

„Ich will das sehen, Longue Avoine; aber vor

Digitized by Google

Allem sagen Sie mir, ob ich, seit Sie in meinen Diensten sind, Ihnen irgend einen Grund zur Unzufriedenheit gegeben?"

„O, Herr Jesus! niemals, mein würdiger Herr," beeilte sich der Geliebte Barbettens mit einem Tone voll Salbung zu sagen.

„Nun gut; ich aber, Longue Avoine, habe Grund zu großer Unzufriedenheit mit Ihnen."

„Jungfrau Maria! ist es möglich, mein guter Herr?"

„Es ist mehr, als möglich, Longue Avoine, ja wohl; das heißt Sie haben sich in Beziehung auf mich der größten Undankbarkeit schuldig gemacht."

„Gott, der mich hört," sagte der Jesuit im rührendsten Tone, „Gott strafe mich mit dem Tode, wenn ich mich nicht zu jeder Stunde meines Lebens Ihrer Wohlthaten erinnerte."

„Und doch, Longue Avoine, befürchte ich, daß Sie sie vergessen haben. Erinnern Sie mich daran, damit ich sehe, ob Sie sie im Gedächtnisse bewahrt haben."

„Mein guter Herr, Sie wissen, daß ich in der Rue Saint Jacques du Haut-Pas vor der kleinen Kirchthüre mit einem silbernen Kreuze und einer vergoldeten Monstranz verhaftet wurde und nach dem Bagno geschickt werden sollte, wenn Ihre väterliche Theilnahme nicht noch zur rechten Zeit wach gerufen worden wäre, um mich vor diesem schlimmen Gange zu bewahren?"

„Seit jenem Tage," sagte Herr Jackal, „habe ich Sie in meinen Diensten; und wie haben Sie die Wohlthat vergolten?"

Digitized by Google

„Aber mein edler Herr ...“ unterbrach ihn Longue Avoine.

„Unterbrechen Sie mich nicht,“ sagte Herr Jackal streng. — „Ich weiß Alles. Seit sechs Monaten versehen Sie die Polizei für den Pater Roncin von der Congregation.“

„Im Interesse unserer heiligen Religion,“ sagte Longue Avoine demüthig, indem er die Augen mit einem seligen Ausdruck zum Himmel erhob.

„Ein schlecht verstandenes Interesse, Longue Avoine,“ sagte Herr Jackal, indem er eine ärgerliche Miene annahm, „denn der Pater Roncin und seine Congregation haben Herrn von Villèle gestürzt und Herr von Villèle hat das Ministerium in seinen Sturz hineingezogen; auf diese Weise, Unglücklicher, der Sie sind, haben Sie, unbewußt, das will ich annehmen, die öffentliche Ruhe gestört und ohne es zu wissen, die Basis des Thrones Seiner Majestät erschüttert.“

„Ist es möglich?“ rief Longue Avoine, indem er Herrn Jackal bestürzt ansah.

„Sie wissen ohne Zweifel nicht, daß wir seit diesem Morgen ein anderes Ministerium haben? Nun denn, Unglücklicher, der Sie sind, Sie tragen mit an der Schuld, eine administrative Revolution hervorgerufen zu haben. Sie wurden mir als ein gefährlicher Mensch bezeichnet; ich habe deßhalb beschlossen, bis die Aufregung der Hauptstadt vorüber, Sie an einen sichern Ort bringen zu lassen, wo Sie ruhig sich sammeln und darüber nachdenken können.“

„Ach! mein guter Herr,“ rief Longue Avoine,

Digitized by Google

indem er sich Herrn Jackal zu Füßen warf; „bei Gott, dem Allmächtigen, schwöre ich Ihnen, den Fuß nicht mehr nach Mont-rouge zu setzen."

„Es ist zu spät," sagte Herr Jackal, indem er aufstand und den Glockenknopf zog.

„Gnade! mein guter Herr! Gnade!" heulte Longue Avoine, indem er heiße Thränen weinte.

Colombier erschien.

„Gnade!" wiederholte Longue Avoine, der schauerte, als er den abstoßenden Agenten eintreten sah, dessen Stellung er kannte.

„Es ist zu spät," sagte er in strengem Tone; „stehen Sie auf und folgen Sie diesem Manne."

Longue Avoine, welcher das gereizte Gesicht des Herrn Jackal sah und begriff, daß hier nicht mehr zu parlamentiren sei, folgte dem Agenten, indem er die Hände faltete, und sich das Aussehen eines Märtyrers gab.

Longue Avoine ging, Herr Jackal läutete abermals.

Der Huissier erschien und meldete Carmagnole.

„Er soll eintreten," sagte Herr Jackal.

Der Provencale stürzte mehr in das Zimmer, als daß er eintrat.

„Was steht zu Diensten, Patron?" sagte er mit einer geflöteten Stimme.

„Etwas sehr Einfaches, Carmagnole," antwortete Herr Jackal. „Wie viel einfache Diebstähle haben Sie sich vorzuwerfen?"

„Vierunddreißig, gerade soviel als ich Jahre zähle," antwortete Carmagnole ziemlich heiter.

Digitized by Google

„Und complizirte Diebstähle, das heißt mit Einbruch?"

„Zwölf, soviel als der Monate im Jahre sind," antwortete der Marseiller im selben Tone.

„Und Mordanfälle?"

„Sieben, soviel als Tage in der Woche sind."

„Sie haben also," sagte Herr Jackal resumirend, „vierunddreißig Mal das Gefängniß verdient, zwölf Mal das Bagno und sieben Mal die Hinrichtung. In Allem, dreiundfünfzig mehr oder minder angenehme Verurtheilungen. — Ist die Rechnung richtig?"

„Allerdings," antwortete der arglose Carmagnole.

„Nun gut! mein lieber Freund, Ihre Abenteuer beginnen zu viel Lärm in der Welt zu machen und ich habe deßhalb beschlossen, Sie für den Augenblick zu verbannen."

„In welchen Welttheil?" fragte Carmagnole, ohne sich beunruhigen zu lassen.

„Ich glaube, daß der Winkel der Erde, den Sie bewohnen werden, Ihnen ziemlich gleichgültig sein kann."

„Allerdings, vorausgesetzt, daß dieser Winkel der Erde nicht am Meeresufer sei," antwortete der Provencale, der plötzlich in der Aussicht, die ihm Herr Jackal eröffnete, die schwarzen Nebel von Brest und die Sonne von Toulon aufsteigen sah.

„Nun gut, geistvoller Carmagnole, Sie haben gerade, wenn auch nicht mit Freuden, den malerischen Verbannungsort, den ich für Sie ausgedacht, geahnt."

„Ah! Herr Jackal," sagte der lustige Marseil-

Digitized by Google

ler, indem er sich zu lachen zwang, „Sie wollen mich gewiß erschrecken?"

„Ich, Sie erschrecken, mein lieber Carmagnole," sagte Herr Jackal erstaunt; „ist es meine Art, ehrbare Diener, wie Sie, zu erschrecken?"

„Wenn ich Sie recht verstehe," sagte der Provencale halb heiter, halb traurig, „so ist es eine Partie nach dem Bagno, die Sie mir vorschlagen?"

„Sie haben das richtige Wort gefunden, sinnreicher Carmagnole; es ist eine Partie nach dem Bagno; aber ich will Ihnen den Einsatz sagen. Sie sind eine Waise?"

„Von Geburt an."

„Sie haben weder Freunde, noch Familie, noch Vaterland. Nun, ich will Ihnen ein Vaterland, eine Familie, Freunde geben. Worüber beklagen Sie sich?"

„Machen wir's kurz," sagte der Marseiller barsch, „Sie wollen mich nach Rochefort, Brest oder Toulon schicken?"

„Ich lasse Ihnen die freie Wahl zwischen diesen drei Orten, Sie können wählen, was Ihnen am besten gefällt; aber verstehen Sie mich wohl, gescheuter Carmagnole: nicht wegen Ihrer Sünden verbanne ich Sie so weit von hier, sondern um Ihren Eifer und Ihre Ergebenheit mir zu Nutzen zu machen."

„Ich begreife Sie nicht," warf der Provencale ein, der nicht einsah, wo Herr Jackal damit hinaus wollte.

„Ich will mich erklären, heißblütiger Carmagnole. — Sie wissen wohl, daß die wachsame und

Digitized by Google

kluge Beobachtung des Thuns und Treibens der Herren von Brest oder Toulon ein traditionelles Mittel von großer Bedeutung für die Erhaltung der Ordnung in diesen Pönitentiarhäusern ist."

„Ich verstehe Sie," sagte der Marseiller, die Stirne leicht runzelnd, „vom Rang eines Spionen erheben Sie mich zu dem eines Fuchses oder Schafes."

„Sie haben es getroffen, scharfsichtiger Carmagnole."

„Ich denke," sagte der Provencale nichts weniger, als heiter, „daß Sie von der furchtbaren Rache gehört haben werden, welche die Gefangenen an dem Schafe üben."

„Ich weiß es," sagte Herr Jackal; „weil die Schafe gewöhnlich Esel sind. Deßhalb sagen wir: seien Sie nicht Schaf, sondern Fuchs."

„Und wie viel Zeit ungefähr kann diese außerordentliche Mission dauern?" fragte Carmagnole mit einem erbarmungswürdigen Gesichte.

„So lange, als nöthig ist, um den Rumor, der sich Ihretwegen erhoben, zu ersticken. — Glauben Sie mir, daß ich Ihre Abwesenheit bald fühlen werde."

Carmagnole senkte den Kopf und sann nach. Nachdem er eine Minute geschwiegen, fuhr er fort:

„Ist es ein ehrliches, ernsthaftes Anerbieten, das Sie mir da machen?"

„Nichts ehrlicher, ernsthafter, mein guter Freund, ich will Ihnen den Beweis davon geben."

Herr Jackal drückte zum zweiten Male an dem Glockenknopf. — Colombier erschien auf's Neue.

Digitized by Google

„Sie werden diesen Herrn begleiten," sagte Herr Jackal zu dem Agenten, indem er auf Carmagnole zeigte, „und ihn dahin bringen, wohin ich Ihnen gesagt, mit allen Rücksichten jedoch, die ihm gebühren."

„Aber," rief der unglückliche Carmagnole, „Colombier wird mich nach dem Depot bringen."

„Gewiß! Und was weiter?" sagte Herr Jackal, indem er die Arme kreuzte und streng in das Weiße der Augen seines Gefangenen blickte.

„Ah! Verzeihung," sagte der Provencale, der die Bedeutung dieses Blickes begriff, „ich glaubte, wir scherzen."

Und sich an Colombier wendend, wie ein Mann, der überzeugt ist, daß es ihm bald gelingen werde, aus dem Bagno zu entspringen, sagte er:

„Ich folge Ihnen."

„Dieser Carmagnole ist wahrhaftig lustiger, als in einer solchen Lage eigentlich erlaubt ist," murmelte Herr Jackal, indem er den Marseiller verächtlich hinausschreiten sah.

Dann zog er zum dritten Male die Glocke am Kamin und setzte sich in seinen Fauteuil.

Der Huissier erschien und meldete Papillon und Brin d'Acier, welche auf der Flur warteten, bis die Reihe der Audienz an sie käme.

„Wer ist der Ungeduldigste von beiden?" fragte Herr Jackal.

„Sie sind beide gleich ungeduldig," versetzte der Huissier.

„Dann lassen Sie beide eintreten."

Digitized by Google

Der Huissier ging und erschien nach einigen Augenblicken mit Papillon und Brin d'Acier.

Papillon sah schmächtig aus und war bartlos; — Brin d'Acier war von untersetzter Gestalt und hatte einen endlosen Bart.

Um den Contrast zu vervollständigen, Brin d'Acier war melancholisch wie Longue Avoine und Papillon jovial wie Carmagnole.

Beeilen wir uns zu sagen, Brin d'Acier war aus dem Elsaß, Papillon aus der Gironde.

Der Erste verbeugte sich mit dem ganzen Körper vor Herrn Jackal, der Andere machte einen acrobatischen Sprung, statt einer Verbeugung.

Herr Jackal lächelte unmerklich, als er diese Eiche und dieses Bäumchen neben einander sah.

„Brin d'Acier," sagte er, „und Sie, Papillon, was haben Sie während der denkwürdigen Abende des 19. und 20. Dezembers gethan?"

„Ich habe," antwortete Brin d'Acier, „so viel Karren, Pflastersteine und Balken nach der Rue St. Denis geschafft, als man mir anzuvertrauen die Ehre erzeigte."

„Gut," sagte Herr Jackal; „und Sie, Papillon?"

„Ich," antwortete der kecke Papillon, „ich habe, wie mir Eure Exzellenz befohlen, den größten Theil der Fenster der genannten Straße eingeschlagen."

„Und dann, Brin d'Acier?" fuhr Herr Jackal fort.

„Dann habe ich mit Hülfe einiger ergebenen Freunde alle Barricaden vernichtet, welche das Quartier der Hullor versperrten."

„Und Sie, Papillon?"

Digitized by Google

„Ich," antwortete der Befragte, „ich ließ vor den Nasen der Bürger alles Feuerwerk los, das mir Eure Exzellenz anzuvertrauen die Gnade hatten."

„Ist das Alles?" fragte Herr Jackal.

„Ich rief: Nieder mit dem Ministerium!" sagte Brin d'Acier.

„Ich: Nieder mit den Jesuiten," fügte Papillon hinzu.

„Und dann?"

„Zogen wir uns in der Stille zurück," sagte Brin d'Acier, seinen Freund ansehend.

„Wie die unschuldigsten Leute von der Welt," bekräftigte Papillon.

„So erinnern Sie sich also nicht," versetzte Herr Jackal, indem er sich an beide wandte, „etwas gethan zu haben, was nicht von mir befohlen worden?"

„Durchaus nicht," sagte der Riese.

„Ganz und gar nicht," wiederholte der Zwerg, indem er seinen Kameraden ansah.

„Gut denn, so will ich Ihr Gedächtniß auffrischen," machte Herr Jackal, indem er einen dicken Actenstoß an sich zog und ein doppeltes Blatt Papier darunter hervornahm, welches er auf den Tisch legte, nachdem er es flüchtig durchlaufen hatte. „Es geht hieraus hervor," sagte er, „daß Sie primo in der Nacht vom 19. November unter dem Vorwande, einer kranken Frau Hilfe bringen zu wollen, den Laden eines Juweliers der Rue Saint Denis zum Theile ausgeleert."

„O!" machte Brin d'Acier erschrocken.

„O!" wiederholte Papillon entrüstet.

Digitized by Google

„Secundo," fuhr Herr Jackal fort, „in der Nacht vom 20. November sind Sie beide, mit Hülfe von falschen Schlüsseln, unterstützt von Barbette, der Concubine des Herrn Longue Avoine, Ihres Genossen, in den Laden eines Wechslers derselben Straße gedrungen und haben sowohl in sardinischen Louisdor's, bairischen Gulden, preußischen Thalern, als in englischen Guineen, spanischen Dublonen und französischen Bankbillets die Summe von dreiundsechzigtausend siebenhundert und einem Franken, siebenzig Centimen entwendet."

„Das ist eine abscheuliche Verleumdung!" fügte Papillon hinzu.

„Tertio," sagte Herr Jackal, ohne die Entrüstuug zu bemerken zu scheinen, welche seine beiden Gefangenen an den Tag legten, „in der Nacht vom 21. desselben Monates haben Sie beide, in Gesellschaft Ihres Freundes Gibassier mit bewaffneter Hand zwischen Nemours und Chateau Landon die Mallepost angefallen, welche einen Engländer und seine Lady führte, und nachdem Sie dem Postillon und dem Courrier das Pistol unter die Nase gehalten, haben Sie die Koffer geleert, welche siebenundzwanzigtausend Franken enthielten. Ich spreche nicht von der Kasse und Uhr des Engländers und den Ringen und Juwelen der Engländerin."

„Das ist unwahr!" rief der Elsäßer.

„Reine Unwahrheit!" wiederholte der Bordelese.

„Quarto und zum Schluß," fuhr Herr Jackal fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, „und um mich nicht länger bei den kleinen Schurkereien aufzuhalten, die seit jener Nacht bis zum

Digitized by Google

31. Dezember begangen wurden, so haben Sie am 1. Januar 1828, wahrscheinlich um das Jahr gut zu beginnen, alle Laternen des Montmartre ausgelöscht und unter dem Deckmantel der Nacht allen verspäteten Fußgängern die Börse oder die Uhr abgenommen; und zwar mit solchem Glück, daß die Zahl der Beraubten sich auf neununddreißig beläuft."

„O!" seufzte der Riese.

„O!" seufzte der Zwerg.

„Aus diesen Gründen," fuhr Herr Jackal mit obrigkeitlicher Würde fort, „sage ich, in Anbetracht, daß mir trotz Ihres Läugnens und trotz Ihres entrüsteten Ausrufens klar und erwiesen ist, daß Sie das Vertrauen, das ich in Sie setzte, auf das Schmählichste mißbraucht;

„In Anbetracht," sage ich, „daß Sie, den dritten und vierten beraubend, sich nicht wie würdige und ehrbare Polizeiagenten, sondern wie gemeine Diebe benommen;

„Aus diesen Gründen:

„Sind Sie aufgefordert, sich unverzüglich in das Kabinet hier zu begeben, wo ein Mann, den Sie beide kennen, der sogenannte Colombier, sich Ihrer vergewissern und Sie an einen sichern Ort bringen wird, bis ich die Mittel und die Zeit gefunden haben werde, Ihren Ueberschwemmungen einen Damm zu setzen."

Während Herr Jackal diese Worte sprach, läutete er Colombier, der zum drittenmal erschien und seinen Kummer nicht verbergen konnte, als er die

Digitized by Google

erbarmungswürdige Miene seiner beiden Freunde Brin d'Acier und Papillon sah.

Aber als Soldat, der seine Ordre streng befolgt, faßte er sich augenblicklich wieder, und auf einen Wink von Herrn Jackal nahm er den Riesen unter dem einen Arm, den Zwerg unter dem andern und zog sie mehr als er sie führte, um sie zu Carmagnole und Longue Avoine zu bringen.

Es entstand eine Pause in dieser Liquidation.

Diese vierfache Arretirung hatte Herrn Jackal weder in Aufregung versetzt, noch interessirt. Er hatte freilich mit Carmagnole etwas Mitleid, und sein Verlust war zu bedauern, aber er kannte den Marseiller genau, er wußte, daß er auf die eine oder andre Weise (der Provencale war von dem Züchtlingsstoff, aus welchem man die Achtziger macht) sich früher oder später frei machen würde.

Was die Andern betrifft, so waren sie nicht mal mehr Räder in seiner Maschine. Er sah sie mehr für sich arbeiten, als daß sie ihm geholfen hätten. — Longue Avoine war nichts als ein Heuchler; Brin d'Acier war ein grober Stier; Papillon, obgleich er die Leichtigkeit des Staubflüglers besaß, dessen Namen er trug, so war er doch nur die blasse und schlechte Copie Carmagnoles.

Man begreift deßhalb, daß die Zukunft dieser Menschen einen Philosophen wie Herrn Jackal wenig interessiren konnte.

Von welch' untergeordneter Bedeutung waren in der That diese geringen Menschen gegenüber der unbestreitbaren und unbestrittenen Superiorität Gibassiers?

Digitized by Google

Gibassier! dieser Phönix von Agent, — diese rara avis! dieser menschgewordene Spion! dieser Mann mit den unerwarteten Mitteln! — dieser Mann mit den unerschöpflichen Hülfsquellen! — dieser Mann mit den vielfachen Incarnationen, die so zahlreich waren, als die eines Hindugottes!"

Das war's, woran der Chef der geheimen Polizei dachte, während er nach dem Abgang von Brin d'Acier und Papillon das Erscheinen Gibassiers erwartete!

„Endlich," murmelte er, „es muß sein! . . ."

Und nachdem er dem Huissier geläutet, setzte er sich in seinen Feuteuil und ließ die Stirne in der Hand ausruhen.

Der Huissier führte Gibassier ein.

Heute war Gibassier in Stadttoilette; seidne Strümpfe schmückten seine Füße und seine Hände trugen weiße Handschuhe. Sein Gesicht war rosig angeflogen, und seine Augen, sonst ziemlich matt, waren in diesem Augenblick von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und ungewöhnlichem Glanz.

Herr Jackal hob den Kopf und war erstaunt über die Eleganz seines Anzugs und die Frische seines Gesichtes.

„Sind Sie heute bei einer Hochzeit oder einer Beerdigung?" fragte er.

„Bei einer Hochzeit, lieber Herr Jackal," antwortete Gibassier.

„Bei der Ihrigen vielleicht?"

„Nicht ganz, mein lieber Herr; Sie kennen meine Ansicht über die Ehe; aber es ist gerade so,"

Digitized by Google

fügte er frivol hinzu: „die Verheirathete ist eine alte Freundin von mir.“

Herr Jackal stopfte sich die Nase voll mit Tabak, als wollte er die Ermahnung unterdrücken, die er wegen seiner Theorie über die Frauen an Gibassier zu richten im Begriffe war.

„Habe ich das Vergnügen, den Mann zu kennen?“ fragte er nach einer Pause.

„Sie kennen ihn höchstens vom Hörensagen,“ antwortete der Sträfling: „er ist mein Gefährte von Toulon; der, mit dem ich so schlau aus dem Gefängnisse ausgebrochen, Ange Gabriel.“

„Ich erinnere mich,“ sagte Herr Jackal, indem er den Kopf schüttelte; „Sie haben mir die Anecdote am Puits-qui-parle erzählt, wo ich das Glück hatte, Sie wieder aufzufischen, was freilich für mich einen Rheumatismus zur Folge hatte, den ich bis heute nicht mehr los wurde.“

Und, wie um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, begann Herr Jackal zu husten.

„Ein fetter Husten,“ sagte Gibassier „ein guter Husten,“ fügte er als Trost hinzu. „Einer meiner Vorfahren ist mit einem solchen Husten im hundert und siebenten Jahre gestorben, und nur weil er zum fünften Stocke hinausfiel.“

„Apropos,“ sagte Herr Jackal. „Sie haben mir nie genau Ihr Entkommen berichtet; ich weiß nur ganz obenhin, daß ein Krankenwärter Ange Gabriel und Ihnen geholfen; aber um einen Krankenwärter zu bestechen, muß man Geld haben. Wo haben Sie das Ihrige hergehabt? Denn ich

Digitized by Google

weiß nicht, daß die „große Anstrengung“ Sie sehr bereichert hat.“

Bei diesen Worten wurde das angeröthete Gesicht Gibassier's purpurroth.

„Sie erröthen,“ bemerkte Herr Jackal erstaunt.

„Verzeihen Sie, Herr Jackal,“ sagte der Sträfling, „aber eine der schlimmsten Erinnerungen meines Lebens kommt mir in diesem Augenblicke in den Sinn; ich muß unwillkürlich erröthen.“

„Eine schlimme Erinnerung bezüglich des Bagno?“ fragte Herr Jackal.

„Nein,“ antwortete Gibassier, indem er die Augbrauen zusammenzog, „in Bezug auf mein Entkommen oder vielmehr die Dame, die es erleichtert hat.“

„Pah!“ machte Herr Jackal, indem er Gibassier mit einer verächtlichen Miene ansah, „da könnte man ja auf ewig einen Widerwillen gegen das schöne Geschlecht bekommen.“

„Und gerade diese geheimnißvolle Dame,“ fuhr der Sträfling fort, ohne die Verachtung seines Patrons zu bemerken, „gerade sie ist's, welche heute Ange Gabriel heirathet.“

„Sie haben mich ja versichert, Gibassier,“ sagte der Chef der Polizei streng, „daß dieser Sträfling in der Fremde sei.“

„Das ist wahr,“ antwortete Gibassier mit einem gewissen Stolz, „er war weggereist, um die Einwilligung seiner Familie einzuholen und seine Papiere beizuschaffen.“

„Sie wurden, glaube ich, beide zugleich arretirt?“

Digitized by Google

„Allerdings, lieber Herr Jackal."

„Als Falschmünzer?"

„Entschuldigen Sie, mein edler Patron: es war Ange Gabriel, welcher falschmünzte; ich bin von einer bedauernswürdigen Kenntnißlosigkeit in der Metallurgie."

„Entschuldigen Sie gleichfalls, lieber Herr Gibassier: ich verwechsle die Falschmünzerei mit der Nachahmung von Papieren."

„Das ist ein großer Unterschied," sagte Gibassier ernst.

„Wenn ich mich recht erinnere, so kam eines Tages, von Seiner Exzellenz dem Herrn Minister der Justiz ein Pack Papiere, welches an den Director des Bagno von Toulon gerichtet war; dieses Pack enthielt alle nöthigen Papiere zur Infreiheitsetzung eines Sträflings; sämmtliche Papiere trugen das Amtssiegel. Diese Papiere stammten von Ihnen, nicht wahr?"

„Es galt die Freilassung des Ange Gabriel, lieber Herr Jackal; das ist eine der menschenfreundlichsten Handlungen meines Lebens und ich würde die Bescheidenheit haben, darüber zu schweigen, wenn Sie mich nicht zwängen, darüber zu sprechen."

„Das sind nur Bagatellen," sagte Herr Jackal, „und das erklärt mir nicht, wie Sie zum dritten Male in das Bagno kamen; wollen Sie mein Gedächtniß auffrischen?"

„Ich verstehe Sie," sagte der Sträfling, „Sie bitten mich, mein Gewissen zu prüfen: Sie verlangen meine Beichte."

Digitized by Google

„Allerdings, Gibassier, und wenn Sie nicht ein ernstliches Hinderniß sehen ...“

„Ich sehe keines,“ sagte Gibassier. „Ich brauche um so weniger zu zögern, als Sie nur die Journale jener Zeit zu lesen brauchten, um sich genügend davon zu unterrichten.“

„So beginnen Sie.“

„Es war im Jahre 1822 oder 1823, das weiß ich nicht mehr genau.“

„Das Datum macht nichts zur Sache.“

„Es war ein fruchtbares Jahr, nie hatte die Ernte goldnere Aehren gezeigt, nie die Weingelände grüneres Laub.“

„Ich muß Ihnen bemerken, Gibassier, daß die Ernte und das Laub der Weinreben der vorliegenden Frage gänzlich fremd sind.“

„Ich wollte Ihnen damit nur sagen, mein lieber Herr Jackal, daß die Hitze jenes Jahres unerträglich war. Seit drei Tagen befand ich mich in Freiheit, glücklich entkommen aus dem Bagno von Brest; seit drei Tagen war ich in einer Höhle jener Felsen verborgen, welche den Gürtel der Küste von Bretagne bilden; ich aß nicht, ich trank nicht, weil ich nichts hatte; unter mir sprach eine Gruppe von mit Lumpen bedeckten Zigeunern von meiner Flucht und den hundert Franken, die für meine Gefangennehmung ausgesetzt waren. Sie wissen nicht, daß das Bagno für jene umherschweifenden Banden eine reichliche Einkommensquelle ist; wie sie sich von den todten Fischen nähren, die das Meer an die Küste wirft, leben sie auch von der Jagd auf den Galeerensträfling; sie kennen die

Digitized by Google

dichten Wälder, die geheimen Wege, die tiefen Thäler, die verlassenen Bauwerke, wo der athemlose Flüchtling auf seinem Marsche Athem holt. Beim ersten Kanonenschuß, der eine Flucht ankündigt, scheinen sie aus der Erde aufzusteigen, mit Stöcken, Stricken, Steinen, Messern bewaffnet und begeben sich mit einer Freude, mit einer Habgier auf die Jagd, die den Zigeunern angeboren scheint. Ich befand mich seit drei Tagen an jenem Orte, als des Abends ein Kanonenschuß ertönte, der eine zweite Flucht verkündete. Augenblicklich großer Jagdlärm unter den Zigeunern. Jeder nimmt die nächste beste Waffe, die ihm in die Hand fällt, und läßt mich, indem er die Fährte meines unglücklichen Kameraden verfolgt, allein auf meinem Felsen, wie den Prometheus des Alterthums, von den Geiern des Hungers und des Durstes gemartert."

„Ihre Erzählung ist außerordentlich interessant, Gibassier," sagte Herr Jackal mit unverwüstlicher Kaltblütigkeit; „fahren Sie fort."

„Der Hunger," nahm Gibassier wieder das Wort, „gleicht dem Gusman, er kennt kein Hinderniß. Mit zwei Sprüngen war ich unten; mit drei Sätzen in der Tiefe eines Thales. Ich gewahrte in der Entfernung von sieben bis acht Schritten ein Gebäude, aus dessen Fenster ein kleines Licht schimmerte. — Ich war gerade im Begriffe, anzuklopfen, um Wasser und Brod zu verlangen, als mir der Gedanke kam, daß dieses Häuschen einem Gitano oder wenigstens einem Bauern gehören könnte, der nicht verfehlen würde, mich zu verkaufen. Ich zauderte einen Augenblick,

Digitized by Google

aber mein Entschluß war bald gefaßt. Ich pochte an die Thüre der Hütte mit dem Griffe eines Messers, fest entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen, wenn es bedroht würde.

„Wer da?" fragte eine Frau, die ich an ihrer gebrochenen Stimme als ein altes Weib und an ihrem Accente als eine Gitana erkannte.

„Ein armer Reisender, der nichts als ein Glas Wasser und ein Stück Brod verlangt," antwortete ich.

„Geht Eurer Wege!" schnaubte die Alte, indem sie das Fenster zuwarf.

„Gute Frau, im Namen der Barmherzigkeit, Brod und Wasser!" rief ich mit bittender Stimme.

„Aber die Alte antwortete nicht.

„Du hast's gewollt," sagte ich und gab der Thüre einen so heftigen Tritt, daß sie in die Flur hineinflog, welche als Eingang zum Hause diente.

„Bei dem Geräusch, das die fallende Thüre machte, erschien die alte Zigeunerin mit einer Lampe in der Hand an der Leiter oben, die ihr als Treppe diente. Sie hielt die rechte Hand hinter die Lampe, um mein Gesicht besser zu beleuchten; da sie aber in dem dunkeln Raume nichts unterscheiden konnte, so fragte sie mit meckernder Stimme:

„Wer ist da?"

„Der unglückliche Reisende," antwortete ich.

„Warte," sagte sie, indem sie die Stufen der Leiter mit einer für ihr Alter ungewöhnlichen Schnelligkeit hinabging; „warte, ich will Dich reisen machen."

„Da ich sah, daß ich leichten Kauf mit dieser

Digitized by Google

alten Zauberin haben würde, eilte ich an den Speisekasten und nahm ein Stück schwarzen Brodes, das dort lag und das ich gierig verschlang.

„In diesem Augenblicke setzte ich den Fuß auf den Boden.

„Sie kam gerade auf mich zu, und mich an der Schulter packend, suchte sie mich zur Thüre hinauszuwerfen.

„Ich bitte Euch, laßt mich trinken," sagte ich, als ich im Hintergrund der Flur einen Alcarazas entdeckte.

„Aber sie fuhr erschrocken zurück und stieß einen heftigen Schrei aus, halb Eule, halb Käuzchen, als sie mich in den Kleidern eines Sträflings sah.

„Bei diesem Schrei erschien eine andere Gestalt oben an der Leiter.

„Es war die Gestalt eines großen und häßlichen jungen Mädchens, von sechzehn bis siebenzehn Jahren.

„Was gibt es, Mama?" rief sie.

„Der Galeerensträfling!" heulte die Alte, indem sie mit dem Finger auf mich deutete.

„Das junge Mädchen hüpfte mehr von der Leiter herab, als daß sie ging, und sich mit der Gier eines wilden Thieres auf mich stürzend, ehe ich ihre Bewegung bemerken konnte, packte sie mich mit einer für eine Frau ihres Alters unbegreiflichen Energie von hinten um den Hals und warf mich rückwärts auf die Platten, indem sie:

„Mama!" rief.

„Auf diesen Ruf sprang die Mutter wie ein

Digitized by Google

Schackal auf mich zu, kniete auf meine Bruſt und ſchrie mit vollen Backen:

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“

„Laßt mich los,“ ſagte ich, indem ich dieſe Furien zurückzuſtoßen ſuchte.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ blöckten Mutter und Tochter zu gleicher Zeit.

„Schweigt und laßt mich los!“ wiederholte ich mit einer Stentorſtimme.

„Der Sträfling! der Sträfling!“ heulten ſie immer lauter.

„Ihr wollt nicht ſchweigen?“ rief ich und packte die Alte dabei an der Gurgel, indem ich ſie ſo kräftig auf den Rücken warf, daß ich nun meinerſeits auf ihrer Bruſt kniete.

„Das junge Mädchen ſprang jetzt auf mich; und indem ſie mir den Kopf zurückzog (eine Bewegung, die ihr ganz gewohnt ſchien), ergriff ſie mich beim Ohre, das ſie mit ihren Zähnen zu zerbeißen ſuchte.

„Ich ſah, daß ich mit dieſen wüthenden Dämonen ein Ende machen mußte. Väter, Brüder, Männer konnten jeden Augenblick kommen. — Ich drückte meine zehn Finger immer tiefer in den Hals der Alten und an dem Röcheln, das aus ihrer Bruſt kam, merkte ich, daß ſie nicht mehr lange ſchreien würde.

Während dieſer Zeit biß das junge Mädchen immer fort.

„Laßt mich los oder ich bringe Euch um!“ ſagte ich mit großer Energie.

„Aber ſei es nun, daß ſie mein Idiom nicht

Digitized by Google

verstand, oder es nicht verstehen wollte, sie hatte sich so wild verbissen, daß ich, als ich mein Messer zog und meinen rechten Arm nach ihr kehrte, die Klinge bis an den Schaft in ihre linke Brust stieß.

„Sie sank.

„Ich sprang nach dem Alcarazas und trank gierig das Wasser, das darin war . . .

„Ich weiß das Weitere," sagte Herr Jackal, dessen Stirne sich immer mehr verfinsterte, je näher der Erzähler der düstern Entwicklung seiner traurigen Geschichte kam. — „Sie wurden acht Tage später verhaftet und nach Toulon gebracht und durch einen jener Zufälle, bei denen die Hand der Vorsehung sich deutlich zeigt, begnadigt."

Nach diesen Worten entstand eine Pause. — Herr Jackal schien in eine tiefe Träumerei zu verfallen.

Gibassier, der trotz seiner seidnen Kleidung bei der Erzählung seiner Geschichte immer trauriger geworden, — Gibassier, sagen wir, begann sich zu fragen, weßhalb sein Patron sich habe ein Abenteuer erzählen lassen, das er bereits kannte.

Als dieser Gedanke mal in seinen Kopf gekommen, fragte er sich, welches Interesse der Polizeichef bei dieser Gewissensprüfung haben könne. Er wußte es nicht, aber ahnte von ungefähr, was da kommen konnte.

Er schüttelte den Kopf und murmelte vor sich hin:

„Teufel, das ist schlimm für mich."

Digitized by Google

Was ihn in diesem Gedanken zu bestärken schien, war der gesenkte Kopf, die umwölkte Stirne, mit einem Worte, die nachdenkliche Haltung des Herrn Jackal.

Dieser erhob plötzlich den Kopf, fuhr mit der Hand über die Stirne, wie um die Wolken zu verscheuchen, und betrachtete den Sträfling mit einer Art von Theilnahme, indem er sagte:

„Hören Sie mich, Gibassier, ich will einen so schönen Tag nicht durch Vorwürfe stören, die Ihnen heute als unzeitig erscheinen konnten; gehen Sie deßhalb zur Hochzeit von Ange Gabriel, mein guter Freund, amüsiren Sie sich gut. Ich hatte Ihnen in Ihrem Interesse eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu sagen; aber in Betracht dieses brüderlichen Bankets verschiebe ich die Sache auf morgen. Apropos, mein lieber Gibassier, wo findet die Hochzeit statt?"

„Im Cadran Bleu, mein lieber Jackal."

„Ausgezeichneter Restaurant, mein lieber Freund; amüsiren Sie sich gut und dann morgen die ernsten Angelegenheiten."

„Um welche Stunde, wenn's gefällig? fragte Gibassier.

„Morgen Mittag, wenn Sie nicht zu müde sind."

„Um Mittag, pünktlich zur Stunde!" sagte er, sich verbeugend, erstaunt und entzückt, daß das Gespräch, das so fatal begonnen, ein so gutes Ende genommen.

Am andern Tage pünktlich um Zwölf, wie er gesagt, erschien Gibassier in dem Zimmer von Herrn Jackal.

Digitized by Google

Heute war sein Anzug sehr einfach, sein Gesicht sehr blaß. Bei näherer Prüfung hätte ein guter Beobachter in den tiefen Furchen seiner Stirne und dem schwarzen Ring um die Augen die Spuren einer in Angst durchwachten Nacht entdeckt.

Das bemerkte Herr Jackal auch sogleich, denn er täuschte sich nicht über die Ursachen der Schlaflosigkeit des Sträflings.

Nach dem Essen kam der Ball, während des Balls kam der Punsch; nach dem Punsch die Orgie und Gott weiß, wohin die Orgie seine Getreuen führte.

Gibassier hatte diese aufregende Pilgerwanderung, die von dem Salon des Restaurateurs in das Zimmer der Orgie führt, streng mitgemacht.

Aber weder der Wein, noch der Punsch, noch die Orgie vermochten einen Mann von der Stärke Gibassiers zu beugen, und Herr Jackal hätte auf der Stirne des Sträflings die gewöhnliche Heiterkeit leuchten sehen, wenn nicht ein Ereigniß, das bei seinem kleinen Lever eintrat, ihm zu gleicher Zeit den Verstand und die Röthe seiner Wangen geraubt hätte. Und der Leser wird uns sogleich zugestehen, daß dabei noch mehr zu verlieren war.

Man höre, was geschah:

Um acht Uhr Morgens, als er noch schlief, wurde er durch heftige Schläge an seiner Thüre plötzlich geweckt.

Er rief aus dem Bette heraus:

„Wer ist da?"

Eine weibliche Stimme antwortete:

„Ich bin's!"

Digitized by Google

Und Gibassier war, als er die Stimme erkannte, nach der Thüre gegangen, um sie zu öffnen und augenblicklich wieder in das Bett zurückgekehrt.

Man denke sich sein Erstaunen, als er eine Frau von dreißig Jahren, blaß, mit aufgelösten Haaren und wüthenden Blicken, bei sich eintreten sah, eine Frau, die Niemand anders war, als die Neuverheirathete, die Gattin Ange Gabriels, eine alte Freundin von ihm, wie er Herrn Jackal gesagt.

„Was gibt es, Elise!" sagte er, als sie eingetreten war.

„Man hat mir Gabriel geraubt!" antwortete die Frau.

„Wie? Gabriel geraubt?" fragte der Sträfling bestürzt. „Wer das?"

„Ich weiß es nicht."

„Wann das?"

„Ich weiß es ebensowenig."

„Ach, was! liebe Freundin," sagte Gibassier, indem er sich die Augen rieb, um sich zu versichern, daß er wache, „ich bin doch nicht mehr im Schlafe, und ich träume nicht, daß Sie hier sind und daß man Gabriel entführt, und was will das sagen? Wie ist das zugegangen?"

„Sehen Sie," sagte Elise, „als wir vom Cadran Bleu weggingen, begaben wir uns nach unserer Wohnung, nicht wahr?"

„Ich denke wohl."

„Ein junger Mann, einer von den Freunden Gabriels und ein Anderer, den wir nicht kannten, im Uebrigen sehr gut gekleidet, brachten uns bis

Digitized by Google

an unsere Thüre. Als wir dort ankamen und ich eben den Thürhammer aufheben wollte, sagte der Freund zu ihm:

„Ich bin genöthigt, morgen zu früher Stunde abzureisen; ich kann nicht wieder kommen und doch hätte ich Dir etwas sehr Wichtiges zu sagen."

„Nun gut," antwortete Gabriel, „wenn es etwas Wichtiges ist, so sage es mir sogleich."

„Es ist ein Geheimniß," sagte sein Freund leise.

„Nun, hat nichts zu sagen," antwortete Gabriel, „Elise legt sich zu Bette und Du erzählst mir die Sache."

„Ich gehe wirklich hinauf, um mich zu Bette zu legen, bin aber so müde vom Tanze, daß ich auf einem Klotze einschlafe. Diesen Morgen, als ich um 8 Uhr erwache, rufe ich Gabriel; Gabriel antwortet nicht. Ich gehe zur Portiere hinab und frage nach ihm. Aber sie hat ihn mit keinem Auge gesehen: er war nicht nach Hause zurückgekehrt!"

„Eine Hochzeitnacht!" sagte Gibassier, indem er die Brauen zusammenzog.

„Das sagte ich mir auch," machte Elise. „Wenn es nicht die Hochzeitnacht wäre, ließe sich die Sache vielleicht erklären."

„Das wird sich aufklären," bemerkte der Sträfling, welcher sich etwas darauf zu Gute that, daß er die unerklärlichsten Dinge erklärte.

„Ich lief nach dem Cadran Bleu und in die Kneipe, wohin er gewöhnlich geht, um mich nach ihm zu erkundigen, und da ich von Niemand etwas erfahren konnte, so kam ich zu Dir."

Digitized by Google

„Du bist ziemlich hurtig für den Tag nach der Hochzeit," sagte Gibassier.

„Wir hatten ja keine Hochzeitnacht, wiederhole ich Dir."

„Das ist wahr," gab der Sträfling zu, der von diesem Augenblicke an seine alte Freundin betrachtete, wie er eine neue betrachtet hätte. „Und Du hast keinen Verdacht?" versetzte er nach dieser nähern Beaugenscheinigung.

„Auf wen soll ich Verdacht haben?"

„Auf alle Leute!"

„Das ist viel," warf Elise naiv ein.

„Sage mir vor Allem," sagte Gibassier, „den Namen dieses Freundes, der Dich heimbegleitet."

„Ich kenne seinen Namen nicht."

„Beschreibe mir ihn."

„Es ist ein kleiner brauner Mann mit einem Barte."

„Das ist keine Beschreibung, das: die Hälfte der Männer ist klein, braun und trägt einen Bart."

„Ich wollte sagen, daß er aus dem Süden zu stammen scheine."

„Von welchem Süden? Vom Süden von Marseille oder vom Süden von Toulon? Es gibt einen ganzen Süden und einen Dreiviertelsüden."

„Ich kann Dir's nicht sagen; er trug einen Frack."

„Woher kannte ihn Gabriel?"

„Von Deutschland, wie es schien. Sie kamen von Mainz, wo sie in demselben Wirthshause mit einander gespeist, und von Frankreich, wo sie Geschäfte auf gemeinschaftliche Rechnung gemacht."

„Was für Geschäfte?"

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht.“

„Du weißt zu wenig, liebe Freundin, und ich finde in alle dem, was Du mir sagst, kein Indicium, was mir auf die Spur helfen könnte.“

„Was soll man thun?“

„Laß mich darüber nachdenken.“

„Du glaubst nicht, daß er sonst die Nacht anderwärts zuzubringen im Stande gewesen wäre?“

„Im Gegentheil, liebe Freundin, es ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn er nicht bei Dir war, er die Nacht anderwärts zugebracht.“

„O! unter anderwärts verstehe ich bei einer ehemaligen Geliebten!“

„Was das betrifft, so versichere ich Dich des Gegentheils. Das wäre erstens eine Feigheit, zweitens eine Dummheit, und Gabriel ist weder feig, noch dumm.“

„Das ist wahr,“ sagte Elise seufzend; „aber was soll man machen?“

„Wie ich Dir sage, ich will darüber nachdenken.“

Der Sträfling kreuzte wirklich die Arme, zog die Brauen zusammen und statt seine alte Freundin anzusehen, wie er bis zu diesem Moment gethan, schloß er die Augen und sah so zu sagen in sich hinein.

Während dieser Zeit drehte Elise ihre Daumen um einander und betrachtete sich das Schlafzimmer Gibassier's.

Das Sinnen des Letztern schien Elisen in's Unendliche sich fortsetzen zu wollen und in einen Schlaf überzugehen.

Digitized by Google

„He, he, Freund Gibassier," sagte sie, indem sie aufstand und ihn am Hemdärmel zupfte.

„Was?"

„Sind wir eingeschlafen?"

„Ich habe nachgedacht," machte Gibassier mit dem Ausdruck verdrießlicher Stimmung, denn er commentirte Wort für Wort das Gespräch, das er am vorhergehenden Tage mit Herrn Jackal gehabt, und begann Mißtrauen zu schöpfen, als er sich seiner letzten Worte erinnerte: „Wo speisen Sie?" der Polizeichef möchte dem Verschwinden Ange Gabriels nicht ganz fremd sein.

Nachdem ihm dieser Gedanke einmal durch den Kopf gegangen, sprang er ohne die geringste Schaam aus dem Bette und schlüpfte rasch in seine Hose.

„Was machst Du?" fragte Elise erstaunt; vielleicht war sie zu dem Sträfling weniger um Erkundigungen einzuziehen, als um Trost zu holen, gekommen.

„Du siehst es ja, ich kleide mich an," antwortete Gibassier, indem er wirklich mit solcher Eile seine Kleider anzog, daß man glauben konnte, man wolle ihn arretiren, oder das Haus stehe in Brand.

In zwei Minuten war er vom Kopf bis zu Fuß angekleidet.

„Ei'" fragte Elise, „was kommt Dich an, hegst Du irgend welche Befürchtungen?"

„Ich fürchte Alles, liebe Elise, und noch tausendmal mehr," sagte emphatisch der Sträfling, der trotz der Gefahr, die ihm drohte, mit seinem Pedantismus um sich hieb.

Digitized by Google

„Du bist ihm also auf der Spur?“ fragte Frau von Gabriel.

„Allerdings,“ antwortete der classische Gibassier, indem er aus seinem Secretär sämmtliche Bankbillets und Goldstücke nahm, die sich darin befanden.

„Du nimmst Dir Geld,“ sagte Elise erstaunt, „Du willst also auf Reisen gehen?“

„Allerdings.“

„Weit? sehr weit?“

„Wahrscheinlich an's Ende der Welt.“

„Für lange?“

„Für immer, wenn es möglich ist,“ antwortete Gibassier, indem er aus einer andern Schieblade ein paar Pistolen, Patronen und einen Dolch nahm, die er in die Taschen seines Rockes steckte.

„Dein Leben ist also bedroht?“ fragte Elise immer erstaunter, als sie all' diese Vorbereitungen sah.

„Mehr als bedroht,“ antwortete der Sträfling, indem er seinen Hut in den Kopf drückte.

„Aber Du dachtest nicht an's Reisen, als ich bei Dir eintrat,“ warf die Frau von Gabriel ein.

„Nein, aber die Arretirung Deines Mannes brachte mich auf den Gedanken.“

„Du glaubst also, daß er arretirt worden?“

„Ich glaube es nicht, ich weiß es gewiß; ich bringe Dir deßhalb, meine angebetete Liebe, meine respektvollsten Wünsche dar, und fordere Dich auf, es wie ich zu machen, das heißt Dich an einen sicheren Ort zurückzuziehen.“

Mit diesen Worten nahm der Sträfling Elise in seine Arme, küßte sie lebhaft, stieg die Treppen

Digitized by Google

hinunter, indem er immer vier Stufen nahm, und ließ die Frau von Ange Gabriel in der höchsten Bestürzung zurück.

Unten an der Treppe eilte Gibassier an der Loge des Concierge vorüber, ohne auf die gute Frau zu achten, die ihm seine Briefe und Journale zustellen wollte.

Er stürzte so rasch durch den Gang, der ihn von der Straße trennte, daß er nicht bemerkte, daß ein Fiaker vor der Thüre hielt, — ein ganz ungewöhnliches Phänom in einer solchen Straße, vor einem solchen Hause.

Noch weniger bemerkte er vier Männer, die zu beiden Seiten der Thüre standen, und die, sobald sie ihn gewahrten, ihn am Kragen packten und in den Wagen trugen, ehe er noch einen Fuß auf das Pflaster gesetzt.

Einer von diesen Vieren war der unfreundliche Colombier und einer von denen, die ihn an den Armgelenken hielten, ein kleiner brauner Mann mit Backenbart, den er sogleich nach den flüchtigen Andeutungen Elisens als den erkannte, der dem Ange Gabriel die Flügel geschnitten.

Nach Verfluß von zehn Minuten hielt der Wagen vor der Polizeipräfectur, und nachdem er anderthalb Stunden auf dem Depot zugebracht, wo er seine Mitarbeiter und Freunde Brin d'Acier, Carmagnole, Longue Avoine und Papillon getroffen, trat er, wie wir erzählt, Punkt zwölf Uhr Mittags in das Cabinet des Herrn Jackal.

Man begreift, daß Gibassier von seinen Kameraden über die Arrestationen am vorigen Tag

hinlänglich unterrichtet, mit ziemlich trauriger Miene vor dem Polizei-Chef stand.

„Gibassier," sagte Herr Jackal mit tief betrübter Miene, „ich bedauere lebhaft, glauben Sie mir, Sie für einige Zeit in den Schatten stellen zu müssen. Die Sonne großer Städte hat Ihnen das Hirn etwas in Unordnung gebracht, mein guter Freund, und als Sie die Mallepost mit dem Engländer und seiner Frau zwischen Namours und Chateau-Landon anfielen, vergaßen Sie zu sehr, daß Sie den Hof von London mit dem von Frankreich dadurch brouliren konnten; mit andern Worten: Sie haben die Freiheit, die ich Ihnen so großmüthig und unumschränkt octroyirt, allzusehr mißbraucht."

„Aber, mein Herr Jackal," unterbrach ihn Gibassier, „glauben Sie mir, daß es mir bei dem Anfall auf die Mallepost nicht in den Sinn kam, jenen Insulanern irgend übel mitzuspielen."

„Was ich an Ihnen liebe, Gibassier, ist, daß Sie wenigstens den Muth Ihrer Meinung haben. — Ein Anderer an Ihrer Stelle, Papillon oder Brin d'Acier zum Beispiel, würden laut aufschreien, die süßen Lämmer, wenn man ihnen von einer nächtlicher Weise durch sie zwischen Namours und Chateau-Landon überfallenen Malleposte spräche; aber Sie, Sie sagen die Wahrheit gerade heraus. Ein Postwagen wurde angefallen, von wem? Von mir, mir Gibassier, sage ich, und damit genug! Eine außerordentliche Offenheit, das ist Ihre wesentlichste und vorherrschendste Eigenschaft, und ich mache mir eine wahre Freude daraus, sie vor Ihnen

Digitized by Google

zu constatiren. Unglücklicher Weise ersetzt die Offenheit, so wichtig sie auch ist, nicht alle Eigenschaften, die für einen Weisen nöthig sind, und ich sehe mich deßhalb zu meinem Bedauern gezwungen, Ihnen zu sagen, daß Sie bei der Geschichte mit der Malleposte aller Klugheit in's Gesicht geschlagen. Wie zum Teufel! ein Mann von Geist wie Sie wagt es, Engländer zu überfallen?"

„Ich hielt sie für Elsäßer," antwortete Gibassier.

„Das ist ein mildernder Umstand, obgleich, da Brin d'Acier vom Elsaß ist, es eine Schlechtigkeit wäre, einen Elsäßer zu überfallen. Es war deßhalb ein doppeltes Vergehen und deßhalb glaube ich, daß ein bischen Schatten Ihnen wohlthätig sein wird."

„So schicken Sie mich also," sagte der Sträfling, der seine Fassung zu verlieren begann, „ganz einfach nach dem Bagno?"

„Ganz einfach, wie Sie sagen."

„Nach Rochefort, Brest oder Toulon?"

„Wie Sie wollen, mein Freund. Sie sehen, daß ich väterlich mit Ihnen verfahre."

„Und auf lange?"

„Ebenfalls, wie es Ihnen beliebt. Sie brauchen sich nur gut zu halten; denn Sie sind mir zu kostbar, als daß ich Sie nicht zu mir rufen würde, sobald ich Gelegenheit dazu finde."

„Und zusammengejocht?"

„Ganz nach Ihrer Wahl, man kann nicht nachgiebiger sein."

„Nun denn," sagte Gibassier, der, einsehend,

Digitized by Google

daß sich nichts dagegen machen ließ, endlich einen Entschluß gefaßt hatte, „nun denn, abgemacht, ich wähle Toulon, ohne Zusammenjochung.“

„Ach!“ machte Herr Jackal seufzend, „wieder eine Ihrer kostbaren Eigenschaften, die zum Teufel geht, Gibassier. Ich will von der Dankbarkeit oder Freundschaft reden, wie Sie es lieber wollen. Ihr Herz kann ohne zu brechen einen Bruder aus dem Bagno an eine andere Kette gefesselt sehen, als die Ihrige?“

„Was wollen Sie sagen?“ fragte der Sträfling, der nicht wußte, wo Herr Jackal damit hinaus wollte.

„Ist es möglich, undankbarer Gibassier, daß Sie Ange Gabriel ganz aus dem Gedächtniß verloren, während Sie kaum vor vierundzwanzig Stunden seine Hochzeitsfackel trugen?“

„Ich hatte mich nicht getäuscht,“ murmelte Gibassier.

„Sie täuschen sich selten, lieber Freund; darin muß man Ihnen gerecht werden.“

„Ich war gewiß, daß er auf Ihren Befehl arretirt wurde.“

„Auf meinen Befehl allerdings, scharfsichtiger Gibassier. Aber wissen Sie, warum ich ihn arretiren ließ?“

„Nein,“ antwortete der Sträfling offen.

„Wegen einer kleinen Sünde, die, wenn Sie wollen, im Allgemeinen nicht viel zu bedeuten hat, und die dennoch eine kleine Züchtigung verdient, um ihn zu lehren, daß er sich besser aufführe. Sollten Sie glauben, daß, während der Geistliche

Digitized by Google

von Saint Jacques du Haut Pas, der ihn traute, ihn das Kelchschüsselchen küssen ließ, er ihm sein Taschentuch und seine Tabatière stahl? Das ist denn doch zu liederlich. Der Geistliche, der keinen Skandal in seiner Kirche machen wollte, vollzog ruhig die Ceremonie und machte mir eine halbe Stunde später die Anzeige. Glauben Sie jetzt noch an die Tugend der Engel? Und deßhalb, Gibassier, nenne ich Sie einen Undankbaren, da Sie nicht an dieselbe Kette gefesselt sein wollen, wie dieser junge Staar, dessen Erziehung Sie hätten vollenden können."

„Wenn dem so ist," sagte Gibassier, „so nehme ich meine Bitte zurück; ich verlange Toulon und die Zusammenkoppelung."

„Ach! jetzt erkenne ich den Gibassier meines Herzens! Ach, was für ein Mann würden Sie geworden sein, wenn Sie in besserer Schule gewesen wären! Aber man hat Sie von frühester Kindheit an durch die Lectüre der Classiker abgestumpft und Sie kennen nicht mal die ersten Elemente der modernen Schule. Das hat Sie zu Grunde gerichtet. Aber noch ist nicht Alles verloren, und der Schaden kann vielleicht wieder gut gemacht werden. Im Augenblick nämlich, als Sie eintraten, dachte ich daran, eine große Bibliothek zum Gebrauch aller Enterbten Ihrer Art zu gründen, und ob ich statt Sie mit Ange Gabriel zusammen zu koppeln, nicht lieber Beide auf Halbkette setzen sollte, und ob ich Ihnen bei Ihrem Eintritt in das Bagno nicht sogleich den gesuchtesten, einträglichsten Posten, den eines Payole, d. h. Schreibers, geben sollte? Ist es

Digitized by Google

nicht eine reizende Mission, die die Correspondenz seiner nicht gelehrten Kameraden zum Gegenstand hat, wodurch man der Vertraute ihrer geheimsten Geheimnisse, ihr Rath und ihre Stütze wird? Was würden Sie zu einer solchen Gunst sagen?"

„Sie überhäufen mich mit Güte," sagte der Sträfling mit halb ironischer, halb ernster Miene.

„Sie verdienen es," sagte Herr Jackal mit affektirter Höflichkeit. „Nun denn, es ist abgemacht, Sie können sich Beide als angestellte Payolen betrachten. Haben Sie für die Zeit Ihres Dortseins noch andere Bitten an mich zu richten?"

„Eine einzige," sagte Gibassier ernst.

„Sprechen Sie, lieber Freund; ich zerbreche mir den Kopf, um etwas zu finden, was Ihnen angenehm sein könnte."

„Da Gabriel," sagte der Sträfling, „gestern Abend arretirt wurde, so hatte er keine Zeit, nähere Bekanntschaft mit seiner Frau zu machen. Würde ich deßhalb zu viel von Ihnen verlangen, wenn ich Sie bitte, ihr zu erlauben, ihren Gatten vor seiner Abreise nach dem Süden zu sehen?"

„Nein, es ist durchaus nicht zu viel verlangt, lieber Freund. Sie soll ihn alle Tage vor seiner Abreise sehen. Ist das alles, Gibassier?"

„Es ist nur der erste Theil meiner Bitte!"

„Nun, so lassen Sie den zweiten hören."

„Werden Sie ihm erlauben, unter demselben Breitegrad wie seine Gattin zu leben?"

„Zugestanden, Gibassier, obgleich der zweite Theil Ihrer Bitte mir eben so leid thut, als der erste mich gefreut. In dem ersten Theil legten Sie

Digitized by Google

Uneigennützigkeit an den Tag, Sie sprachen für einen abwesenden Freund, während Sie beim zweiten Theile etwas interessirt zu sein scheinen."

„Ich begreife Sie nicht," sagte Gibassier.

„Und dennoch ist es sehr einfach. Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Frau Ihres Freundes Ihre ehemalige Freundin gewesen? Ich fürchte deßhalb, daß es mindestens eben so sehr für Sie als für Ihren Freund gesorgt heißt, wenn Sie daran denken, seine Frau in Ihre Nähe zu bringen."

Der Sträfling erröthete schamhaft.

„Nun, nun," sagte Herr Jackal melancholisch, „man ist nicht vollkommen . . . Sie haben mich um nichts mehr zu bitten?"

„Noch etwas."

„Fahren Sie fort, so lange Sie daran sind."

„Wie wird unsere Reise vor sich gehen?"

„Das müssen Sie selbst wissen, Gibassier, ganz auf die gewöhnliche Weise."

„Durch Bicetre?" fragte der Sträfling, indem er eine furchtbare Grimasse schnitt.

„Natürlich."

„Das thut mir außerordentlich leid."

„Und weßhalb dies, mein guter Freund?"

„Was wollen Sie, Herr Jackal; ich kann mich einmal nicht an Bicetre gewöhnen. Sie haben es selbst gesagt, man ist nicht vollkommen; der Gedanke schon, daß ich mit Narren zusammen kommen soll, verursacht mir Nervenzufälle."

„Warum," sagte Herr Jackal, indem er sich erhob, „sind Sie so ängstlich? Unglücklicher Weise, Gibassier," fuhr er fort, indem er an dem Glocken-

Digitized by Google

knopf drückte, „kann ich Ihrer Bitte keine Rechnung tragen. Ich begreife ganz die Trauer, in die Sie dieser Gedanke versetzen kann, und es ist eine schreckliche Nothwendigkeit, aber es ist einmal eine solche, und wie Sie wissen, stellte das Alterthum die Nothwendigkeit mit eisernen Fesseln dar."

Herr Jackal hatte gerade ausgesprochen, als Colombier eintrat.

„Colombier," sagte der Chef der Polizei, indem er eine große Prise Tabak nahm, die er, zufrieden mit der Art, wie die Sachen gegangen waren, wollüstig einsog, „Colombier, ich empfehle Ihnen ganz besonders — Sie verstehen mich wohl, ganz besonders Herrn Gibassier. Sie werden ihn vorderhand, statt ihn nach dem Depot zu bringen, in das Gefängniß schaffen, wohin Sie den Gefangenen gebracht, den Sie gestern Abend arretirt. Dann sich nach Gibassier umwendend, sagte er: „Ich sprach von Ange Gabriel, und sagen Sie jetzt noch, daß ich nicht an Alles denke?"

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll," sagte der Sträfling sich verbeugend.

„Sie werden mir danken, wenn Sie zurückkehren," sagte Herr Jackal, ihn verabschiedend.

Er sah ihn mit einer gewissen Melancholie weggehen.

„Jetzt bin ich ein Krüppel," sagte er, „denn mein rechter Arm ist fort."

Digitized by Google

CXXV.

Die Kette.

Das alte Schloß Bicetre, an dem Abhang von Villejuif bei dem Dorfe Gentilly auf der rechten Seite des Weges von Fontainebleau, eine Meile südlich von Paris gelegen, bietet dem Reisenden, der sich in diese Gegend verirrt, eines der düstersten Schauspiele, die man sich denken kann.

Diese schwere, finstre Steinmasse hat, aus einer gewissen Entfernung gesehen, etwas Befremdendes, Schauerliches, Phantastisches und Abstoßendes.

Man glaubt mit aufgelöstem Haar und grinsenden Zähnen alle Krankheiten, alles Elend, alle Laster und Verbrechen, die sich hier seit Ludwig dem Heiligen bis auf unsere Tage angehäuft, beständig an sich vorüberhuschen zu sehen.

Zu gleicher Zeit Ruhesitz und Gefängniß, Hospital und Strafanstalt, gleicht das Schloß von Bicetre einer jener alten verödeten Burgen Deutschlands, die zu gewissen Stunden von den Hexen und Zauberinnen der Hölle heimgesucht werden.

Der Doctor Pariset sagte von Bicetre in seinem Bericht an das Strafgefängnißcollegium: „Bicetre verwirkliche die Hölle der Dichter.“

Diejenigen von unsern Zeitgenossen, welche dieses Pandämonium vor zwanzig Jahren besucht, können die Wahrheit unserer Behauptung bestätigen.

Damals fand im Hof von Bicetre die Ceremonie des Einschmiedens statt. Dieses Schauspiel, das in dem düstern Hofe begann, um erst in Brest,

Digitized by Google

Rochefort, Toulon sich zu vollenden, war von der düstersten Wirkung, und man begriff ganz gut, daß Gibassier, der die Szene kannte, so wenig Lust hatte, seine Rolle in diesem traurigen Melodrama zu spielen.

Die ersten Zurüstungen zum Einschmieden wurden, wie wir sagten, im großen Hofe des Schlosses gemacht.

An diesem Morgen machte der Hof, durch den dichten Nebel, der darin herwehte, einen noch traurigeren Eindruck denn gewöhnlich.

Der Himmel war grau, die Luft scharf, der Koth schwarz. Einige Leute mit wahren Galgengesichtern und abstoßendem Aeußern liefen im Hofe hin und her, wie klagende Schatten, von Zeit zu Zeit ein Wort austauschend, in einer Sprache, die für jeden Andern, als einen solchen Schatten, unverständlich war.

Dieser Spaziergang dauerte eine halbe Stunde, als andere Individuen, mit nicht minder abstoßendem Aeußern zu den ersten traten, und nachdem sie sie in ihrer Sprache begrüßt, die schweren Ketten und zahlreichen Eisen, mit denen sie beladen waren, auf den Boden warfen.

Es waren die Strafgefangenen, welche im Gefängniß von Bicetre den Dienst versahen.

„Ihr habt's heute schlimm!" sagte einer der Männer aus der ersten Gruppe zu einem der Neuankommenden, welcher sein von Schweiß triefendes Gesicht trocknete.

„Sprecht mir nicht davon," antwortete dieser,

Digitized by Google

auf die Eisen deutend, die er eben niedergelegt, „ich hatte dreimal meine Ladung!“

„Es sind ihrer also viele?“ versetzte der Erste.

„Beinahe dreihundert.“

„Noch nie wird man eine solche Kette gesehen haben.“

„Ohne die fliegenden Ketten zu zählen, die man ihnen auf dem Wege anlegt.“

„Aber man hat ihnen ja gar nicht mal den Prozeß gemacht. Ich lese die Journale aufmerksam und fand nur neun Verurtheilte.“

„Es scheint, daß alle Uebrigen alte Kunden sind.“

„Ihr kennet sie?“

„Ich?“ antwortete der Strafgefangene. „O! pfui!“

In diesem Augenblick hörte man einen Pfiff vom Schlosse den Hof durchgellen.

„Auf eure Posten!“ sagte ein Mann von der ersten Gruppe zu den Neuangekommenen.

Sie stellten sich an der Mauer des Hofes auf, jeder vor seinen Eisen.

Im selben Augenblick, als man das Pfeifen hörte, strömten aus der Thüre, welche in den zweiten Hof führte, dreißig bis vierzig Verurtheilte heraus, welche von einer Truppe Soldaten gleichsam an der Koppel geführt wurden.

Kaum waren die Sträflinge in den Hof eingetreten, als sie, die freie Luft einathmend, einen langen Freudenschrei ausstießen, dem ein dumpfes Gemurmel antwortete: es waren die andern Sträflinge, welche die Stunde der Erholung erwarteten.

Digitized by Google

Die Ersten, welche wir vor dem Pfeifen in dem Hofe umhergehen sahen, stürzten sich auf die Verurtheilten, und zogen ihnen die Kleider des Hauses aus, um sie genau zu untersuchen, ob sie nicht irgend eine Waffe, einen Werkzeug, Geld, oder sonst eine Contrebande bei sich versteckten.

Nachdem dies geschehen, warfen ihnen andere Leute, wie man dem Hund ein Bein hinwirft, eine Art von grauem Kittel zu, um ihre Blöße zu bedecken.

Während man die Gefangenen auf diese Weise entkleidete und sie sich wieder ankleideten, hatten die Gefängnißwärter, welche das Einschmieden besorgten, eine Reihe schwerer Ketten auf das Pflaster niedergelegt.

Man war eben damit zu Ende, als man wieder pfeifen hörte.

Auf diesen Ton wurde jeder Sträfling hinter eine Art von dreieckigem Halseisen gestellt, das der Gefängnißwärter ihm bis an den Hals heraufhob. Nachdem die Gefangenen mit diesen Halseisen bekleidet waren, kam ein Mann von riesiger Gestalt und wildem Aussehen aus dem finstern Winkel, in welchem er bislang gestanden, (man hätte glauben können, er löse sich von der Mauer los) mit einem so schweren Hammer hervor, daß er selbst Tubalkain und Vulcan erschreckt hätte.

Es war der Schließer.

Bei dem Anblick des riesigen Hammerträgers durchlief ein heftiger Schauer die ganze Bande und gab ihr einen Augenblick einige Aehnlichkeit mit dem Grase, das neben dem steht, das eben

Digitized by Google

gemäht worden: es wurde von der Wurzel bis zur Spitze erschüttert.

Und es war auch Grund genug vorhanden, zu schauern.

Der Schließer, mit seinem schweren Werkzeuge bewaffnet, ging hinter jedem der Verurtheilten vorüber, und mit einem starken Schlag der ungeheuren Masse nietete er den Knopf, der das Dreieck schloß, eine Operation, unter der sich die Köpfe der Sträflinge erschrocken beugten.

Nachdem dies mit dem ersten Haufen geschehen war, hörte man ein zweites Pfeifen, dann ein drittes und so fort, bis zur Zahl von dreihundert.

Als alle im Hofe waren, koppelte man sie zusammen. Die Kette, welche sie fesselte, ging vom Halsband zum Gürtel und vom Gürtel zum Halsband des Nächsten, bis zum Ende der Colonne, welche eine Kette band, die an der ganzen Reihe hinablief.

Aber die schrecklichste Seite dieses Schauspiels bestand noch nicht darin. Was am meisten ein unheimliches Gefühl einflößte und, wenn man uns das Wort erlauben will, das Malerische der Sache bildete, das war die Haltung der Leute.

Obgleich Genossen des Verbrechens, obgleich Genossen der Strafe, obgleich fest aneinander gefesselt, und bestimmt, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr ganzes Leben zusammen zuzubringen, sahen sich die Sträflinge doch kaum an: sie schienen völlig fremd für einander. Sie verleugneten sich gegenseitig.

Unter ihnen boten zwei unserer Bekanntschaft,

Digitized by Google

(Eteocles und Polyneikes) das traurige Schauspiel einer in der Stunde der größten Gefahr gebrochenen Freundschaft. Wir sprechen von Papillon und Carmagnole, welche wahrscheinlich durch die Hand der Vorsehung hier aneinander gefesselt waren.

Papillon schimpfte auf Carmagnole, Carmagnole auf Papillon. Sollte man es glauben? Daß sie unter demselben Breitegrad geboren waren, bildete gewissermaßen den Grund ihrer groben Aeußerungen gegen einander.

Der Südländer von Marseille suchte den Südländer von Bordeaux so stark er konnte zu beschimpfen und dieser nannte seinen Kameraden Bouche du Rhone!

Brin d'Acier und Longue Avoine, welche gleichfalls in dieser Szene figurirten, boten ein nicht minder trauriges Koppeljoch dar. Longue Avoine nannte Brin d'Acier „Kriegsknecht" und Brin d'Acier Longue Avoine „Jesuit."

Auf der andern Seite erweckte der im Halbdunkel beim Pförtchen, beinahe am Ende der Colonne stehende raphaelische Gabriel, der die Stirne gebeugt und ganz in die Arme seines ergebenen Freundes Gibassier versunken stand, durch seine Fischerarien das Mitleid der Zuschauer.

Der erfahrene und blasirte Gibassier schien der Vater der Bande, die Seele der Kette! Alle Augen, welche auf ihn gerichtet waren, würden seine Nerven furchtbar gereizt haben; aber er schien diese Neugierde der Menge nicht zu bemerken oder vielmehr er verachtete sie sichtlich.

Seine heitere Stirne, sein ruhiger Blick, sein

Digitized by Google

halb lächelnder Mund schien auf eine süße Träumerei zu deuten, eine Art von Extase, in der sich Hoffnung und Schmerz mischte.

Ließ er nicht trügerische Hoffnungen hinter sich? War er nicht in zwanzig Zirkeln angebetet, die sich um die Ehre stritten, ihn zu ihrem Präsidenten zu haben? Rissen sich nicht die vornehmsten Frauen der Hauptstadt um ihn? Trauerte der Himmel nicht an diesem Tage in seinem tiefsten Schwarz um den Weggang dieses vielgeliebten Sohnes?

Die übrigen, welche ohne Zweifel nicht dieselben Vorwürfe zur Träumerei hatten, wie er, waren weit entfernt, dieselbe Ruhe zu heucheln.

Im Gegentheil, sobald die Knöpfe genietet waren, erhoben, wie die Stimme des Sturms, zweihundert Kehlen ein wildes Geschrei aus allen Tonarten der Skala, eine hölliſche Symphonie, durchmischt mit Heulen, Pfeifen, Thierstimmen, Flüchen und Unflätigkeiten.

Plötzlich trat auf das Zeichen eines der Männer der Bande wie durch ein Zauberwort Stille ein, nur eine Stimme ließ ein Gelegenheitslied im reinsten Jargon ertönen, ein Lied, das jeder Sträfling mit dem Schütteln seiner Kette begleitete, was einen furchtbaren und unheimlichen Eindruck machte. Man hätte es für ein Conzert von Gespenstern halten können.

Soweit war man gekommen, als eine neue Person zur großen Bestürzung der Menge im Hofe erschien, vor welcher sich diese respectvoll verbeugte.

Es war der Abbé Dominique.

Er warf einen melancholischen Blick auf die

Digitized by Google

Kette und schien, die Augen zum Himmel erhebend, auf diese Unglücklichen das göttliche Mitleid herabzurufen.

Dann trat er zum Anführer der Kette und sagte:

„Mein Herr, weßhalb bin ich nicht auch angekettet, wie diese Unglücklichen, da ich Verbrecher und Verurtheilter wie sie bin?"

„Herr Abbé," antwortete der Anführer, „ich vollziehe damit nur die Befehle, die ich in dieser Richtung empfangen habe."

„Man hat Ihnen also den Befehl gegeben, mich frei zu lassen?"

„Ja, Herr Abbé."

„Aber wer konnte Ihnen einen solchen Befehl geben?"

„Der Herr Polizeipräfect."

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen in den Hof von Bicetre: ein Herr in Schwarz gekleidet und mit weißer Cravatte stieg aus und auf den Abbé Dominique zugehend, verbeugte er sich respectvoll vor ihm und grüßte ihn schon von Weitem.

„Mein Herr," sagte er zu dem armen Mönche, indem er ihm ein Pergament übergab, „Sie sind von diesem Augenblicke an frei. Hier ist Ihre Begnadigung, mit deren Ueberbringung mich Seine Majestät beauftragte."

„Vollständige Begnadigung?" fragte der Abbé, mehr überrascht, als heiter.

„Ja, vollständige, Herr Abbé."

„Seine Majestät beschränkt meine Freiheit in keiner Weise?"

Digitized by Google

„In keiner, Herr Abbé, und Seine Majestät beauftragt mich außerdem, jeden Wunsch, den Sie etwa haben könnten, zu erfüllen."

Der Abbé Dominique senkte den Kopf und sann einen Augenblick nach.

Er erinnerte sich einer großen mildthätigen Mission, welche ein Mönch, wie er, Sanct Vincenz de Paula unter Ludwig XIII. übernommen und für den die Stelle eines Generalalmoseniners der Galeeren geschaffen wurde.

„Das ist's," sagte er, „ich werde der Trost dieser Verbannten werden; ich werde sie hoffen lehren! Wer weiß, ob all' diese Menschen schlechter sind, als die andern."

Dann erhob er den Kopf und sagte:

„Mein Herr, da Seine Majestät mir einen Wunsch zu äußern erlaubt, so bitte ich um die Gnade, zum Almosenier des Bagno ernannt zu werden."

„Seine Majestät hat Ihren Wunsch vorausgesehen," sagte der Abgesandte des Königs, indem er ein zweites Pergament aus der Tasche zog und es dem Abbé Dominique gab; „hier Ihre Ernennung und Sie können, wenn es Ihnen beliebt, Ihre Funktionen sogleich antreten."

„Wie das?" fragte der Abbé, der die Rotte zum Abmarsch bereit sah.

„Es ist Gebrauch, Herr Abbé, eine Messe in der Kapelle des Hauses zu lesen und die Gnade Gottes auf die Gefangenen vor ihrem Abgang nach dem Bagno herabzurufen."

„Zeigen Sie mir den Weg, mein Herr," sagte

Digitized by Google

der Abbé Dominique, indem er sich, gefolgt von dem Abgesandten, nach dem Mittelgebäude begab, wo die Kapelle sich befand.

Die Kette setzte sich in Bewegung und folgte dem Mönche.

Nachdem die Masse vorüber war, ertönte ein neues Pfeifen.

Die Sträflinge wurden, als sie in den Hof zurückkehrten, auf lange Wagen gesetzt und die ungeheure Gefängnißthüre öffnete ihre beiden Flügel.

Die Wagen rollten schwer auf dem Pflaster zum Hofe hinaus, gefolgt von Küchenfourgons und einem Cabriolet, in welchem der Anführer der Kette, der Chirurg, ein Beamter des Ministeriums des Innern, der den Titel eines Commissärs hatte, und der Abbé Dominique saßen, während eine starke Gendarmerieescorte nebenher ritt.

Dem Abmarsch der Kette wohnen gewöhnlich, wie man sich erinnert, jene Pariser Müssiggänger bei, die ihre Freude an dem Schauspiel der Unglücklichen haben.

Als die Wagen erschienen, entstand ein Hurrah von Verwünschungen, welche die Masse der Bande nachschleuderte, ein Hurrah, auf das alle Sträflinge mit einem Schrei oder vielmehr mit einem finstern Kriegsgesang antworteten, jenem Refrain, der in allen Bagnos gäng und gäbe ist, und gleichsam eine Herausforderung der Sträflinge gegen die Gesellschaft bildet:

„La pègre ne périra pas!“*)

*) Die Diebe sterben nicht aus.

Digitized by Google

Aber der Abbé streckte beide Hände nach der Masse und den Sträflingen aus und der Zug konnte sich unter tiefer Stille in Bewegung setzen.

CXXVI.

Wo Camille de Rozan auf das beste Mittel sinnt, sich zu rächen.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht der Worte, welche Madame Camille de Rozan gesprochen, als sie ihrem Manne die acht Tage gewährte, die er gefordert, um einzupacken und seine Pässe in Ordnung zu bringen.

Erinnern wir uns der letzten Worte, die diesem Kapitel, sowie dem nächsten zur Nachschrift dienen können.

„Acht Tage, gut!“ hatte die Creolin gesagt; „acht Tage; aber,“ hatte sie hinzugefügt, indem sie auf die Schieblade blickte, in der ihr Dolch und die Pistolen eingeschlossen waren, „so wahr mein Entschluß vor Deinem Eintreten in dieses Zimmer gefaßt war, wenn wir von hier in acht Tagen nicht abgereist sind, so stehen wir am neunten, Du, sie, und ich Camille, vor Gott, um Rechenschaft über unser Leben abzulegen.“

Und am andern Tage hatte Camille mitten während seiner Unterredung mit Salvator einen Brief von Fräulein Susanne von Valgeneuse empfangen, in welchem stand:

Digitized by Google

„Salvator gibt mir eine Million. Packen Sie so rasch als möglich ein: wir gehen zuerst nach Havre und reisen um drei Uhr ab.“

Nachdem er dem Ueberbringer des Briefes geantwortet: er sei einverstanden, hatte Camille den Brief zerrissen, die Stücke in den Kamin geworfen und war ausgegangen.

Aber hinter ihm wurde rasch eine Portiere des Salons geöffnet, und Frau von Rozan trat ein.

Sie ging rasch auf den Kamin zu und hob die Stücke des Briefes auf.

Nachdem sie die Asche des Kamins genau untersucht, und sich vergewissert, daß keine Spur von Brief mehr da sei, schob Frau von Rozan abermals die Portiere zur Seite und trat in ihr Schlafkabinet.

Nach Verfluß von fünf Minuten, hatte sie alle Papierschnitzel in Ordnung gebracht und den Brief gelesen.

Zwei Thränen rollten auf ihre Wangen, Thränen mehr der Schaam, als der Trauer; sie war betrogen!

Sie saß einige Augenblicke, die beiden Hände auf den Augen, weinend und sinnend in dem Fauteuil.

Dann erhob sie sich rasch, ging in dem Salon mit verschlungenen Armen und zusammengezogenen Brauen auf und ab, blieb zuweilen stehen und legte die Hand an die Stirne, wie um sich besser zu sammeln.

„Sie werden nicht mit einander reisen oder sollen mich die Räder ihres Wagens zermalmen.“

Digitized by Google

Sie läutete ihrer Kammerfrau.

Die Kammerfrau trat ein.

„Was befehlen Sie?“ fragte sie.

„Was ich befehle,“ antwortete die Creolin in erstauntem Tone. „Ich befehle nichts! Warum fragen Sie mich, was ich befehle?“

„Haben Sie nicht geläutet?“

„O ja, doch, aber ich weiß nicht mehr, warum?“

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte die Kammerfrau, als sie das blasse Gesicht ihrer Herrin sah.

„Nein, nein, ich bin nicht krank,“ antwortete Frau von Rozan mit einer Art von Stolz.

„Wenn Sie meiner nicht bedürfen,“ versetzte die Kammerfrau, „so will ich gehen.“

„Nein, ich brauche Sie nicht; das heißt, warten Sie einen Augenblick . . . ja, ich habe Sie um etwas zu bitten: Sie sind in der Normandie geboren?“

„Ja, Madame.“

„Wo?“

„In Rouen.“

„Ist das weit von Paris?“

„Dreißig Stunden ungefähr.“

„Und von Havre?“

„Ungefähr die gleiche Entfernung.“

„Gut! Sie können gehen.“

„Warum sie hindern abzureisen?“ dachte die Creolin: „habe ich den sichern Beweis seiner Treulosigkeit und seines Verrathes anders als in meinem Herzen? Ich brauche einen unwiderleglicheren, einen materielleren Beweis! wo diesen finden? wenn ich ihm sage: „Ich weiß alles: Du gehst morgen mit

Digitized by Google

ihr fort! Du wirst nicht gehen, oder wehe Dir!" so leugnet er Alles, wie er bereits geleugnet hat! Diese Susanne aufsuchen und ihr sagen: „Sie sind ein infames Geschöpf; Sie entführen mir meinen Mann!" setzt mich der Gefahr aus, daß sie mich auslacht! Sie würde ihm ihr Abenteuer erzählen und sie lachten beide über mich! Camille über mich lachen! . . . Aber worin besteht das Geheimniß dieses abenteuerlichen Wesens? Wie konnte sie eine so heftige und zarte Liebe hervorrufen? was ist ihr Zauber? Sie ist nicht so jung, nicht so braun, nicht so schön wie ich!"

Während sie so dachte, war die Creolin an eine Psyche gekommen, und betrachtete sich lange, um sich zu überzeugen, daß der Schmerz ihr nichts von ihrer Schönheit genommen und daß sie ohne Scheu einen Vergleich mit Fräulein Susanne von Valgeneuse aushalten könne.

Nach einer langen Selbstprüfung flossen wiederum zwei Thränen aus ihren Augen.

„Nein," rief sie schluchzend, „nein, ich werde es nie begreifen, daß er diese Frau geliebt! . . . Aber was thun: suche ich ihn wider seinen Willen von hier fortzubringen, so entkömmt er mir unterwegs und sie finden sich wieder. Gibt er seine Einwilligung und folgt er mir, schleppe ich dann nicht die Leiche meiner Vergangenheit hinter mir drein, wäre es nicht das gefesselte Phantom unsrer Liebe? Und er wird heiter und sorglos diesen Abend heimkehren, wie gewöhnlich. Er wird mich, wie jeden Abend, auf die Stirne küssen! O verrätherischer, lügnerischer, feiger Camille! Nein, ich werde Dir

Digitized by Google

nicht ſagen, Du ſolleſt mir folgen! Ich werde Dir folgen wie Dein Schatten, bis zu dem Augenblicke, da ich den Beweis Deines Verbrechens habe! Beruhige Dich, mein Herz, und ſchlage nicht wieder, bis Du gerächt biſt."

Mit dieſen Worten trocknete die junge Frau raſch ihre Thränen und begann ſich den Racheplan zu überlegen.

Wir überſpringen dieſe Gedanken und finden ſie wieder in dem Augenblick, da Camille, leicht und roſig, und ſorglos, wie ſie geſagt, in ihr Schlafzimmer trat.

Er fand ſie, wie am vorhergehenden Tage, noch auf, und wie am vorhergehenden Tage ſagte er mit einem Kuſſe auf ihre Stirne:

„Wie, Du biſt noch nicht zu Bette, mein Kind? Aber es iſt ja ein Uhr, mein lieber Engel."

„Was thut es?" ſagte Frau von Rozan kalt.

„Aber es iſt mir nicht gleichgiltig, meine Liebe!" verſetzte Camille, indem er ſeinen Worten den Ton der innigſten Zärtlichkeit verlieh; „wir wollen in acht Tagen eine große Reiſe unternehmen und Du bedarfſt dazu all' Deiner Kräfte."

„Wer weiß, ob dieſe Reiſe ſo lang ſein wird!" ſagte die Creolin, wie mit ſich ſelbſt redend.

„Ich weiß es!" antwortete Camille, der die Amerikanerin nicht verſtand, „ich, der die Reiſe von Paris nach Louiſiana vier bis fünfmal gemacht; und auch Du, die ſie mit mir gemacht, mußt die Entfernung kennen."

„Wir liebten uns, Camille!" antwortete die

Digitized by Google

Creolin bitter lächelnd, „deßhalb schien mir die Reise so kurz.“

„Ich werde mir Mühe geben, daß sie Dir noch kürzer erscheine!“ sagte Camille galant, indem er sie wieder auf die Stirne küßte. „Doch jetzt gute Nacht, mein Kind; ich bin den ganzen Tag umhergefahren, bin müde und sterbe beinahe vor Schlaf.“

„Gute Nacht, Camille,“ sagte Frau von Rozan kalt.

Und der Amerikaner kehrte in seine Zimmer zurück, ohne im Geringsten die Aufregung seiner Frau bemerkt zu haben.

Am andern Morgen stieg die Creolin, begleitet von ihrer Kammerfrau, in einen Wagen und ließ sich zu einem Buchhändler im Palais Royal fahren, wo sie das Postbuch kaufte.

Dann stieg sie wieder in den Wagen und rief dem Kutscher, der fragte, wohin er fahren solle, zu:

„Zu einem Wagenhändler.“

Der Kutscher peitschte seine Pferde und führte sie nach der Rue de la Pepinière.

„Mein Herr,“ sagte die Creolin zu dem Kaufmann, „ich wünsche eine Reise-Calesche.“

„Ich habe mehre in meinem Magazin,“ antwortete dieser; „wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, sie anzusehen.“

„Das ist unnütz, mein Herr, ich verlasse mich ganz auf Sie.“

„Von welcher Farbe?“

„Die Farbe ist mir gleichgültig.“

„Von wie viel Plätzen?“

Digitized by Google

„Zwei.“

„Wollen Sie einen sehr soliden Wagen?“

„Das ist mir einerlei.“

„Für eine lange Reise?“

„Nein, sechzig Stunden.“

„Sie haben vielleicht große Eile an Ort und Stelle anzukommen?“

„Allerdings große Eile,“ sagte die Creolin kopfnickend.

„Dann ist ein sehr leichter Wagen am besten,“ versetzte der Kaufmann; „ich habe, was Sie brauchen.“

„Gut! Wo nehme ich jetzt die Pferde?“

„Auf der Post, Madame,“ antwortete der Kaufmann, über die Frage von Frau von Rozan lächelnd.

„Wollen Sie es übernehmen, mir dieselben zu verschaffen?“

„Ja, Madame.“

„Und schicken mir dann den Wagen angeschirrt vor das Haus?“

„Gewiß, Madame. Um wie viel Uhr?“

Frau von Rozan besann sich einen Augenblick. Das Rendezvous oder vielmehr die Abreise Camille's und Susannens war auf drei Uhr festgesetzt. Sie mußte deßhalb eine Stunde oder wenigstens eine halbe Stunde später abfahren.

„Um halb vier Uhr,“ sagte sie, indem sie dem Kaufmann ihre Karte gab.

Und sie wollte sich entfernen, als dieser zu ihr sagte:

„Es ist noch eine kleine Formalität zu erfüllen.“

„Welche?“ fragte die Creolin erstaunt.

Digitized by Google

„Den Preis auszumachen," antwortete der Kaufmann lachend.

„Das ist nicht meine Sache, mein Herr," sagte die Creolin, indem sie ein Portefeuille aus ihrer Tasche zog. „Wie viel bin ich Ihnen schuldig?"

„Zwei tausend Franken," antwortete der Kaufmann, „aber seien Sie überzeugt, daß Sie einen guten Wagen erhalten, elegant, leicht und solid zu gleicher Zeit. Mit diesem Wagen können Sie bis an's Ende der Welt kommen."

„Machen Sie sich bezahlt," sagte die Creolin, indem sie ihm ihr Portefeuille hinbot.

Der Kaufmann nahm zwei Tausendfrankbillets, nachdem er sich mit der Unterwürfigkeit verbeugt, welche den Kaufmann characterisirt, wenn er einen Käufer dupirt hält.

„Präcis halb vier Uhr," sagte die Creolin, indem sie das Magazin verließ.

„Präcis halb vier Uhr," wiederholte der Kaufmann, indem er sich wieder bis zum Boden verbeugte.

Frau von Rozan fand, als sie nach Hause kam, Camille, der sie zum Frühstück erwartete.

„Du hast Einkäufe gemacht, mein Kind?" fragte er, sie küssend.

„Ja," sagte die Creolin.

„Für unsere Reise?"

„Für unsere Reise," wiederholte die Creolin.

Beim Frühstück war Camille voll Witz; er ließ alle Minen seines Geistes springen, um seine Frau zu unterhalten. Die Creolin zwang sich, zu lachen; aber zwei bis dreimal ergriff sie convulsivisch

Digitized by Google

das Messer, und sah dabei ihren Mann an; dieser schien jedoch die Aufregung der Creolin nicht zu bemerken.

Nachdem das Frühstück vorüber war — gegen halb drei — stand Camille plötzlich auf und sagte:

„Ich gehe nach dem Bois de Boulogne."

„Du kömmst nicht zum Diner?" fragte Frau von Rozan.

„Wir haben zu spät gefrühstückt," warf Camille ein; „aber wenn Du willst, meine Liebe, werden wir zu Nacht speisen; in Deinem Zimmer," fügte er mit einem verliebten Tone hinzu: „das wird uns an die schönen Nächte in der Louisiana erinnern."

„Gut, Camille, wir werden zu Nacht speisen!" sagte die Creolin in düsterem Tone.

„Adieu denn, bis diesen Abend, meine Liebe!" sagte der Creole, indem er sie lebhafter und länger umarmte, als seit einigen Wochen, daß die Creolin unwillkürlich unter diesem Kusse schauerte.

Eine Frau täuscht sich selten über den wirklichen Werth eines Kusses. Frau von Rozan bildete sich aber im Momente ein, sie sei noch geliebt, und empfand eine Art von wilder Freude.

Sie ging in ihr Zimmer zurück, warf einige Effecten in einen Nachtsack, und den Dolch und die Pistolen aus der Tischschieblade nehmend, murmelte sie, den erstern mit einem Blicke betrachtend, aus welchem Blitze leuchteten:

„O Camille, Camille! der Geist der Rache ist in mich eingekehrt und es ist keine Zeit mehr, ihm die Flügel zu schneiden. Ich wollte Dich retten,

Digitized by Google

ehe es zu spät ist! Die Stimme, die mir sagt: „Stoß' zu!" muß Dir in einigen Stunden sagen: „Sühne!" O Camille, und ich habe Dich so sehr geliebt und liebe Dich noch immer. Aber ach! ein Wille, der stärker ist, als der meine, zieht mich, mich zu rächen! Du weißt, daß ich Dich gewarnt, daß ich Dich gegen meinen gerechten Zorn schützen wollte! Ich sagte zu Dir: „Laß uns von hier fortgehen! Wir wollen in unsere Heimath zurückkehren! Beim ersten Baume des Weges werden wir unsere Liebe wieder in Blüthe sehen," aber Du wolltest nichts hören und warst entschlossen, mir zu entfliehen, indem Du mich belogst. O Camille, Camille, ich sollte Deinen Namen tragen; denn ich fühle in meinem Herzen alle Gefühle der Rache kochen und wie die römische Camilla fluche ich, indem ich liebe!"

In diesem Augenblick trat die Kammerfrau ein und meldete, daß Alles zur Abreise bereit sei.

„Gut!" sagte die Creolin lakonisch, indem sie ihren Dolch wieder nahm und ihn in ihre Tasche steckte.

Dann faltete sie die Hände und rief in einer religiösen Exaltation:

„Herr, gib mir die nöthige Kraft, um das Werk der Rache zu Ende führen zu können."

Für ihre Kammerfrau ließ sie, einen großen Mantel umwerfend, das Wort fallen:

„Wir wollen gehen!"

Mit festem Schritt verließ sie das Zimmer, nachdem sie noch einen letzten traurigen Blick auf die Möbel, Bilder und die verschiedenen Gegen-

Digitized by Google

stände warf, welche Zeugen der ersten und letzten Stunden ihrer Liebe gewesen.

Sie stieg rasch die Treppe hinab und kam im Hofe an, wo die Postpferde auf dem Pflaster stampften.

„Dreifaches Trinkgeld, wenn Sie dreimal so schnell fahren," sagte sie zu dem Postillon, indem sie in den Wagen stieg.

Und der Postillon fuhr mit seinen Pferden durch das große Thor des Hôtels, daß man sagen konnte, er wolle sein Geld ehrlich verdienen.

Wir übergehen die Eindrücke, welche die Creolin unterwegs bekam. Ganz in ihren tiefen Schmerz verloren, sah sie weder die Dächer der Häuser, noch die Glockenthürme der Kirchen, noch die Bäume des Weges.

Nur mit sich beschäftigt, sah sie nichts als die Blutstropfen, die aus seinem Munde flossen, und die Thränen, die aus ihren Augen traten.

Um sechs Uhr hatte sie den Wagen der Flüchtigen eingeholt. Sie kam beinahe zur selben Stunde der Nacht in Havre an und erfuhr von dem Postillon, der sie gefahren, daß sie im Hôtel Royal am Kai abgestiegen waren.

„Nach dem Hôtel Royal," sagte sie zu ihrem Postillon.

Nach Verfluß von zehn Minuten war sie in einem der Zimmer des Hotels einlogirt. Wir werden im nächsten Capitel sagen, was sie dort sah und was sie dort hörte.

Digitized by Google

CXXVII.

Was man hören kann, wenn man an den Thüren horcht.

„Geben Sie Madame Nro. 10," sagte die Wirthin zu dem Stubenmädchen.

Nro. Zehn war in der Mitte der ersten Etage gelegen.

Das Stubenmädchen installirte Frau von Rozan in ihrem Appartement. Sie wollte eben wieder weggehen, als die Creolin ihr ein Zeichen machte, zu bleiben.

„Schließen Sie die Thüre und hören Sie mich an," sagte sie zu ihr.

Das Stubenmädchen gehorchte und kehrte zur Creolin zurück.

„Wie groß ist Ihre Einnahme jährlich in diesem Hôtel?" fragte sie sie.

Das Stubenmädchen war auf diese Frage nicht vorbereitet; sie zögerte deßhalb mit der Antwort. Ohne Zweifel dachte sie, die junge und reiche Fremde wolle sie in ihre Dienste nehmen. Sie machte es wie der Wagenverkäufer und dachte, das Doppelte von ihren Einkünften zu fordern.

Es entstand daher von ihrer Seite eine Pause.

„Verstehen Sie mich?" sagte Frau von Rozan ungeduldig. „Ich fragte, wie viel Sie hier einnehmen?"

„Fünf hundert Franken," antwortete das Stubenmädchen. „Abgesehen von den kleinen Geschenken der Reisenden; außerdem habe ich Kost, Wohnung und Wäsche frei."

„Das kümmert mich wenig," antwortete die

Digitized by Google

Creolin, die, wie alle von einem Gedanken eingenommenen Personen, vollständig gleichgültig gegen die Interessen des Stubenmädchens war; „wollen Sie diese fünf hundert Franken in fünf Minuten verdienen?"

„Fünf hundert Franken in fünf Minuten," wiederholte das Stubenmädchen, indem sie Frau von Rozan verächtlich ansah.

„Gewiß," sagte sie.

„Und was habe ich zu thun?" fragte das Stubenmädchen, „um so rasch so viel Geld zu verdienen?"

„Etwas ganz Einfaches, Mademoiselle; vor zwanzig Minuten oder höchstens einer halben Stunde sind hier zwei Reisende abgestiegen?"

„Ja, Madame."

„Ein junger Mann und eine junge Dame, nicht wahr?"

„Mann und Frau, ja, Madame."

„Mann und Frau!..." murmelte die Creolin zwischen den zusammengepreßten Zähnen. „Wohin hat man sie logirt?"

„An das Ende des Corridors, Nro. 23."

„Gibt es ein Zimmer, das an das Schlafzimmer der Beiden stößt?"

„Allerdings, aber es ist besetzt."

„Ich will das Zimmer, Mademoiselle."

„Aber das ist unmöglich, Madame."

„Warum?"

„Es ist von einem Handlungsreisenden besetzt, dem man dies Zimmer reservirt und da er es gewöhnlich hat, wird er nicht Lust zeigen, es zu verlassen."

Digitized by Google

„Er muß es aber verlassen; erfinden Sie ein Mittel; wenn Sie mir das Zimmer verschaffen, sind diese fünfundzwanzig Louisd'ors Ihnen."

Und die Creolin nahm fünfundzwanzig Louisd'or aus einer Börse und zeigte sie dem Stubenmädchen.

Diese wurde roth vor Begierde.

Dann sann sie von Neuem nach.

„Nun," fragte Frau von Rozan, welche die Geduld zu verlieren begann, „sind Sie entschlossen?"

„Es gibt vielleicht ein Mittel, Alles zu arrangiren, Madame."

„Rasch, rasch. Worin besteht dieses Mittel? Lassen Sie hören."

„Dieser Reisende nimmt jeden Samstag um fünf Uhr Morgens die Malleposte, welche nach Paris fährt, und kömmt erst Montags zurück."

„Heute ist es Samstag," versetzte Frau von Rozan, „denn es ist ein Uhr Morgens."

„Ja, aber ich weiß nicht, ob er eingeschrieben ist, damit man ihn wecke."

„Sehen Sie augenblicklich nach."

Das Stubenmädchen ging und kam nach einigen Minuten wieder.

„Er ist eingeschrieben," sagte sie ganz vergnügt.

„So können Sie mir also um fünf Uhr das Zimmer geben?"

„Sogar schon um halb fünf, denn er braucht doch Zeit, um auf die Post zu gehen."

„Gut, hier sind zehn Louisd'or auf Abschlag. Und nun lassen Sie mich allein."

„Madame brauchen nichts mehr?"

Digitized by Google

„Nein, ich danke.“

„Wenn Sie etwas essen wollen, der Herr und die Dame haben soeben ein Nachtessen bestellt und man könnte das Ihre zu gleicher Zeit machen; Sie brauchten nicht zu warten.“

„Ich habe keinen Hunger.“

„So will ich abdecken.“

„Thun Sie, wie Sie wollen, aber ich lege mich nicht zu Bette.“

„Wie Sie wollen,“ sagte das Stubenmädchen, indem sie das Zimmer verließ.

Wer im Jardin des Plantes eine gefangene und von ihrem Männchen und ihren Jungen getrennte Löwin in ihrem engen Käfig mit wildem Auge und fliegender Mähne hat auf und nieder laufen sehen, kann sich eine Idee machen, wie sich Frau von Rozan in der Zwischenzeit gebehrdete, bis die bestimmte Stunde schlug.

Um halb fünf hörte sie ein Geräusch im Corridor; der Kellner pochte an die Thüre des Handlungsreisenden.

Eine Viertelstunde später hörte Frau von Rozan, welche das Ohr an die Thüre gelegt, jemanden vorübergehen.

Hinter ihm vernahm sie das Geräusch der verstohlenen Tritte des Stubenmädchens; sie hielt vor ihrem Zimmer.

„Das Zimmer ist frei, Madame,“ sagte das Mädchen.

„Führen Sie mich.“

„Sie dürfen mir nur folgen.“

Und sie ging voran.

Digitized by Google

Die Creolin folgte ihr durch die Windungen des Corridors bis vor Nro. 22.

„Hier, Madame," sagte das Stubenmädchen so laut, daß wer nicht schlief es hören konnte oder wer schlief geweckt werden konnte.

„Sprechen Sie doch leise!" sagte die Creolin in beinahe drohendem Tone.

Um sich rasch dieses Mädchens zu entledigen, sagte sie:

„Hier sind fünfzehn Louisd'or, die ich Ihnen noch schuldig bin; lassen Sie mich jetzt allein."

Das Stubenmädchen hielt die Hand hin und empfing die fünfzehn Louisd'or; aber sie sah in diesem Augenblicke die Leichenblässe der jungen Frau und die Blitze, die aus ihren Augen leuchteten.

„Ah, jetzt weiß ich," dachte sie, „das ist eine Frau, der der junge Mann auf Nro. 23 ein Rendezvous gegeben; während seine Frau diese Nacht schläft oder wenn sie morgen ausgeht, wird sie mit ihm zusammenkommen."

„Gute Nacht, Madame!" sagte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

Und sie entfernte sich.

Sobald das Stubenmädchen weggegangen war, warf Frau von Rozan einen raschen Blick auf die Topographie des Zimmers.

Es war ein ächtes Gasthofszimmer.

Im Allgemeinen gehen alle Gasthofzimmer auf einen und denselben Corridor, gehen ebenso ineinander und können nur abgeschieden werden, wenn man die Verbindungsthüren schließt; sie folgen auf einander so gerade und so dicht wie die Körner

Digitized by Google

eines Rosenkranzes; das bemerkte Frau von Rozan voll Freude auf den ersten Blick.

Zur Rechten war eine Thüre, welche zu Nro. 21 führte, zur Linken, welche zu Nro. 23 führte, das heißt eine, welche mit dem von Camille und Susanne besetzten Schlafzimmer communizirte.

Sie ging augenblicklich auf die Thüre zu und legte ihr Ohr an das Schlüsselloch.

Die beiden Flüchtlinge lagen noch nicht zu Bette; sie waren eben mit ihrem Nachtessen zu Ende, das nicht so rasch servirt worden, als es das Stubenmädchen versprochen oder das sie durch alle jene kleinen Muthwilligkeiten verlängert, denen sich zwei Liebende hingeben, welche zusammen speisen.

Sie kam gerade zu einem sehr lebhaften Gespräche.

„Sprichst Du wahr, Camille?" fragte Susanne von Valgeneuse.

„Ich habe Frauen gegenüber nie gelogen," antwortete Camille.

„Ausgenommen der Deinen."

„Dazu hatte ich einen guten Grund," sagte Camille lachend.

Den letzten Worten folgte ein langes und lautes Geräusch, das Frau von Rozan in allen Gliedern schauern machte.

„Und wenn Du mich täuschtest, wie sie, indem Du einen guten Grund vorschütztest?" versetzte Susanne.

„Dich täuschen, Dich? Das ist ein großer Unterschied; ich habe keinen Grund, Dich zu täuschen."

„Und weßhalb?"

Digitized by Google

„Weil wir nicht verheirathet sind.“

„Ja; aber hundert Mal hast Du mir gesagt, daß Du mich heirathen würdest, wenn Du Wittwer wärest.“

„Allerdings.“

„Nun denn, von dem Augenblick, da ich Deine Frau wäre, würdest Du mich täuschen.“

„Das ist sehr wahrscheinlich, mein Kind.“

„Camille, Du bist ein Ungeheuer.“

„Zu wem sagst Du das?“

„Du bist bereits Schuld an dem Unglück einer Frau und dem Tode eines Mannes.“

Die Stimme Camilles nahm einen düsterern Ton an.

„Schweigen wir darüber!“ sagte er; „Dir ist es weniger, als irgend Jemand gestattet, von Carmelite zu sprechen!“

„Im Gegentheil, Camille, ich will davon sprechen und spreche davon: denn das ist Deine schwache Stelle, siehst Du: was Du auch thust und was Du auch sagst, Du hast einen Gewissensbiß und das ist der Beweis, daß Dein Herz nicht so fest verschlossen ist, als Du sagen willst.“

„Schweige, Susanne! wenn das, was Du sagst, wahr ist, wenn ich bei Namen, die Du so eben genannt, Kummer empfinde, warum diese Namen nennen, die mir Kummer bereiten? Sind wir im Zweikampf oder verliebt? Schlagen oder lieben wir uns? Nein, wir lieben uns! gut denn; sprich mir nie mehr von dieser traurigen Episode meines Lebens; es wäre mehr als ein Gegenstand des

Digitized by Google

Kummers, es wäre ein Gegenstand des Streites zwischen uns!"

„Gut, sprechen wir nicht weiter darüber," sagte Susanne, „nie mehr, aber für dies Versprechen schwöre mir."

„Was Du willst," antwortete Camille, indem er wieder heiter wurde.

„Ich verlange nur einen Schwur, aber einen ernsten."

„Es gibt keinen ernsten Schwur."

„Du siehst, Du lachst zu Allem."

„Was willst Du! das Leben ist so kurz."

„Wie, versprichst Du mir den Schwur zu halten, den Du thust."

„So lange, als möglich."

„Wie Du einen reizen kannst!"

„Nun, den Schwur."

„Schwöre mir, nie mehr von Deiner Frau zu sprechen."

„Siehe, was ich für ein gewissenhafter Mann bin, Susanne, ich werde das nie schwören."

„Nun, warum?"

„Ganz einfach: weil ich den Schwur nicht halten würde."

„Du liebst sie also? sagte Susanne in finsterem Tone.

„Ich liebe sie nicht, wie Du es verstehst."

„Es gibt nicht zwei Arten zu lieben."

„Welch' ein Irrthum, meine liebe Liebe! Es gibt so viele Arten zu lieben, als Formen der Schönheit. Ist die Erde nicht anders schön als der Himmel? ist die Schönheit des Feuers nicht

Digitized by Google

verschieden von der des Wassers? Liebt man eine Brünette, wie man eine Blondine liebt? eine sanguinische Frau wie eine nervöse? So habe ich unter andern Frauen ein reizendes Mädchen, die letzte Grisette, die aus den Händen des Schöpfers gefallen, Chante Lilas, die heute Dank dem Herrn von Marande ein Hôtel, einen Wagen, Pferde besitzt; nun gut, diese habe ich doch ganz anders als Dich geliebt."

„Mehr?

„Nein, auf eine andere Art."

„Und Deine Frau, da Du willst, daß wir von ihr sprechen, wie hast Du sie geliebt?"

„Wieder auf eine andere Weise."

„Ah! Du siehst also, daß Du sie geliebt!"

„Nun, sie war auch hübsch genug dafür!"

„Das heißt, Du liebst sie noch, Elender!"

„Das ist eine andere Geschichte, Susanne, und Du würdest mir eine große Freude machen, wenn Du nicht mehr davon spräche st."

„Höre, Camille, seit unsrer Abreise von Paris ist ihr Name fünfzig Mal über Deine Lippen gekommen."

„Nun, das ist ganz natürlich: eine Frau von achtzehn Jahren, die hübsch ist und die man verläßt, um sie nie wieder zu sehen, nachdem man kaum ein Jahr verheirathet war."

„Nein! Sage, was Du willst, es ist nicht natürlich, daß ein Mann mit der Frau, die er liebt, von einer andern Frau spreche, die er geliebt hat und die er noch immer mehr oder weniger liebt. Es

Digitized by Google

ſpringt für keines von beiden ein Nutzen daraus hervor, verſtehſt Du mich, Camille?"

„Halb."

„Verſtehe mich ganz. Ich ſchwöre vor Gott, daß Du der erſte Mann biſt, den ich liebe, der Einzige, den ich geliebt habe."

Wenn Frau von Rozan durch die Thüre hätte ſehen können, wie ſie durch die Thüre hörte, würde ſie gewiß von dem frivolen Ausdruck frappirt geweſen ſein, den das Geſicht ihres Gatten bei dieſem Schwure Suſannens annahm.

„Ich ſchwöre alſo, Camille," fuhr Suſanne fort, ohne die ſpöttiſche Miene des jungen Mannes zu bemerken, „ich ſchwöre alſo, daß ich Dich leidenſchaftlich liebe. Und nachdem ich Dir geſchworen, bitte ich Dich, nicht mehr von Frau von Rozan zu ſprechen, wie Du mich gebeten, nicht mehr von Carmeliten zu ſprechen."

„Was mag ſie wohl in dieſem Augenblicke thun?" ſagte Camille, einer Antwort ausweichend.

„Camille! Camille! das iſt abſcheulich!" rief Suſanne.

„Hm? Was gibt's?" fragte der junge Mann, mit der zerſtreuten Miene eines aus dem Schlafe Erwachenden, „was iſt abſcheulich?"

„Du biſt abſcheulich, Camille! Du, der von ſeiner Frau träumt, während er bei mir iſt! Du, der keinen andern Gedanken hat, und der mich ſelbſt dann nicht hört, wenn ich ihn bitte, nicht mehr von ihr zu ſprechen. Camille! Camille! Du liebſt mich nicht!"

„Ich liebe Dich nicht, meine Geliebte!" rief

Camille, sie mehrmals küssend. „Ich liebe Dich nicht!“ wiederholte er, indem er sie so stürmisch küßte, daß jeder Kuß auf das Herz von Frau von Rozan den Eindruck eines in's offene Fleisch gefallenen glühenden Bleitropfens machte.

Dann entstand eine Pause, während welcher die arme Frau beinahe das Bewußtsein verloren und auf den Boden gesunken wäre; aber sie stützte sich auf den Marmor einer Console und da diese Stütze nicht genügte, ließ sie sich auf einen Stuhl nieder, wo sie einige Augenblicke unbeweglich, mit geschlossenen Augen und zurückgehaltenem Athem, nur so viel Kraft hatte, um Gott um seinen Beistand bei ihrem Entschlusse, mochte dieser auch noch so furchtbar sein, zu bitten.

Aber sie hatte bald ihre Energie wieder gefunden, als sie die Worte hörte:

„Weißt Du, wie viel Uhr es ist?“ So fragte Camille Susanne.

„Nein, was gilt mir die Stunde!“ sagte das junge Mädchen.

„Es ist fünf Uhr.“

„Nun?“

„Nun, das heißt, daß wir besser dort, als hier sind,“ versetzte Camille in seinem verliebten Tone.

Das Wort „dort“ machte die Creolin von Kopf bis zu Fuß schauern. „Hier“ war der Tisch, „dort“ war der Alcoven.

„Nun, komm' doch!“ sagte Camille.

„Du liebst mich?“ fragte Susanne mit unendlicher Zärtlichkeit.

Digitized by Google

„Ich bete Dich an!“ antwortete Camille.

„Du schwörst mir?“

„Bei Dir muß man immer schwören.“

„Du schwörst?“

„Ja, hundert mal, ja.“

„Bei was?“

„Bei Deinen schwarzen Augen, bei Deinen blassen Lippen, bei Deinen weißen Schultern.“

Und durch das Schlüsselloch sah Frau von Rozan, wie Camille Susanne nach dem Alcoven zog.

„Gott möge mir vergeben!“ murmelte sie.

Und sich von der Thüre entfernend, ging sie nach dem Kamine, nahm dort ein Glas Wasser, das sie auf einen Zug leerte, und nachdem sie sich versichert, daß sie gut bewaffnet war, öffnete sie die Thüre ihres Zimmers und ging nach Nr. 23.

Aber sie suchte vergeblich den Schlüssel, er stak nicht in dem Schlosse.

Sie kehrte zurück und war einen Augenblick wie vernichtet.

Auf ihrer Seite waren die Schlösser der Verbindungsthüre, auf der andern der Schlüssel.

Aber sie gewahrte im nächsten Augenblick, daß auf ihrer Seite auch die beiden Vorschiebriegel waren, welche die Thüre festhielten, der eine am Plafond, der andere am Boden.

Sie sah nun, daß nichts verloren war.

Sie begann ohne Geräusch den Riegel vorzuziehen.

Die Thüre war dadurch nicht mehr festgehalten, nur das Schloß hielt noch.

Digitized by Google

Sie stemmte sich mit aller Kraft gegen die Thüre, und die Flügelthüre öffnete sich.

Mit gemessenem Schritte ging sie auf den Alcoven zu, und die beiden Arme auf die Brust kreuzend, rief sie zur Bestürzung und zum Schrecken der Liebenden, die sich gerade umschlungen hielten: „Ich bin es.“

CXXVIII.

Wo gesagt ist, wie sich eine Frau rächt, welche liebt.

Der Eintritt von Frau von Rozan in das Zimmer, welches Susanne und Camille einnahmen, war so unerwartet, daß er auf Beide einen blitzartig niederschmetternden Eindruck machte. Wenn man sie so unbeweglich und blaß dastehen sah, so hätte man sie für Statuen halten können.

„Nun,“ fuhr die Creolin mit dumpfer Stimme fort, „ich sage: ich bin es! Erkennt ihr mich nicht?“

Die beiden Liebenden senkten den Kopf und schwiegen.

„Camille,“ fuhr Frau von Rozan fort, indem sie ihren Mann fest ansah, „Du hast mich schmählich getäuscht, Du hast mich feig verrathen, und ich komme, Rechenschaft für diese Feigheit und diesen Verrath zu fordern.“

Susanne erhob den Kopf, als sie diese Worte hörte; sie wollte sogar mehr als den Kopf erheben, sie wollte antworten, als Camille ihr die Hand auf den Mund legte und halblaut, doch so, daß es die Creolin hören konnte, zu ihr sagte:

Digitized by Google

„Schweige.“

Frau von Rozan wurde blaß und schloß einen Augenblick die Augen. Dann, als wenn sie den Aerger überwunden, den ihr diese Worte verursachten, sagte sie:

„Der Elende! er duzt sie vor mir.“

Camille dachte, jetzt sei es Zeit, sich in die Sache zu mischen.

„Höre mich, Dolores,“ sagte er mit seinem süßesten Tone, „ich suche meinen Verrath weder zu bemänteln noch zu entschuldigen; aber dieser Ort scheint mir nicht für eine Erklärung geeignet wie die, welche Du zu erwarten das Recht hast.“

„Eine Erklärung!“ rief die Creolin zitternd. „Du sprichst von einer Erklärung zwischen uns! Was willst Du mir erklären? Laß hören! Dein Verbrechen? Bin ich etwa nicht hier? Stehe ich nicht vor Dir? Habe ich Dir etwa zuerst ewige Liebe geschworen? Habe ich Dir absolute Treue geschworen? Habe ich meinen Schwur gebrochen? Was kannst Du also sagen, was ich nicht wüßte?“

„Ich wiederhole Dir,“ versetzte Camille, die Brauen zusammenziehend, „daß diese Szene, wenn Du so lieber willst, in einem Gasthofszimmer von sehr schlechtem Geschmacke zeugt. Geh' deßhalb in Dein Zimmer zurück, von wo Du kommst, denn in einem Augenblick bin ich bei Dir.“

„Bist Du ein Narr, Camille?“ sagte die junge Frau mit schneidendem Lachen; „Du glaubst, daß ich in diese grobe Schlinge fallen werde. Hattest Du mir nicht ebenfalls versprochen, daß wir in acht Tagen abreisen würden?“

Digitized by Google

„Ich schwöre Dir vor Gott, Dolores, daß ich in zehn Minuten bei Dir sein werde.“

„Ich glaube nicht mehr an Gott, Camille, und Du, Du hast nie an ihn geglaubt,“ antwortete die Creolin ernst.

„Aber was wollen Sie dann?“ rief Fräulein von Valgeneuse.

Frau von Rozan würdigte sie keiner Antwort.

„Noch einmal, schweigen Sie, Susanne,“ sagte Camille und wandte sich wieder an seine Frau.

„Wenn Du nicht willst, daß ich irgend wohin zu Dir komme, wenn Du nicht willst, daß ich mich gegen Dich erkläre, was willst Du dann?“

„Camille,“ sagte Frau von Rozan, indem sie mit finsterer Ruhe den Dolch aus ihrer Brust zog, „ich war mit der festen Absicht gekommen, Dich und diese Frau zu tödten, aber einige Worte, die ich von dem Zimmer aus hörte, wo ich verborgen war, änderten meinen Entschluß.“

Der unheimliche Ton, mit dem Frau von Rozan die letzten Worte sprach, ihre strenge Haltung, der Sturm, der auf ihrer Stirne drohend lag, ihre blitzschleudernden Blicke, der Dolch, den ihre Hand convulsivisch preßte, kurz, die finstere Wuth, die sie beherrschte, machten auf die beiden Schuldigen, deren Hände sich unwillkürlich fester in einander schlangen, einen erschütternden Eindruck. Der erste Gedanke Susannens oder vielmehr die Selbsterhaltung trieb sie an, auf Frau von Rozan zuzustürzen und ihr mit Hülfe Camille's den Dolch zu entwinden, mit dem sie bewaffnet war. Aber der Druck der Hand Camille's hatte sie zurückgehalten.

Digitized by Google

Camille aber, als er sah, daß nicht mehr zu befürchten war, was Anfangs zu befürchten stand, sprang aus dem Bette und streckte die Hand aus, um den Gedanken Susannens zu verwirklichen.

Aber die Creolin hielt ihn mit einem Blicke zurück.

„Komm' mir nicht nahe, Camille," sagte sie. „Wage es nicht, mir meinen Dolch zu entreißen, oder bei meiner Ehre — und Du weißt, daß ich meine Schwüre halte — bei meiner Ehre, ich tödte Dich wie ein giftiges Thier!"

Camille trat einen Schritt zurück, als er die Entschlossenheit in dem Blicke von Frau von Rozan bemerkte.

„Ich bitte Dich, Dolores, höre mich an," sagte er.

„Ah! Du hast Angst!" rief Fräulein von Valgeneuse höhnisch.

„Noch einmal, schweige, Susanne," sagte der Amerikaner streng; „Du siehst, daß ich mit diesem armen Geschöpfe sprechen muß."

„Du brauchst nicht mit mir zu sprechen, Camille, denn ich will nichts hören," antwortete Frau von Rozan.

„Nun, was verlangst Du denn von mir, Dolores?" fragte Camille die Stirne senkend. „Ich bin bereit, Alles zu thun, was Du willst."

„Feiger! Feiger! Feiger!" murmelte Susanne dumpf.

Camille hörte diese Worte nicht, oder that wenigstens, als wenn er sie nicht hörte und wiederholte:

Digitized by Google

„Sprich, was verlangst Du von mir?“

„Ich verlange,“ sagte Frau von Rozan mit dem Lächeln einer Frau, welche überzeugt ist, daß die Strafe sich in ihren Händen befindet, „ich verlange, daß Du lang und schmerzlich Dein Verbrechen sühnst.“

„Ich werde es sühnen,“ antwortete Camille.

„O ja, ja, ja,“ murmelte die Creolin, „länger und früher als Du denkst.“

„Ich beginne jetzt schon, Dolores,“ sagte Camille, „denn ich erröthe darüber.“

„Das ist nicht genug, Camille,“ sprach Dolores kopfschüttelnd.

„Ich weiß, daß ich strafbar, sehr strafbar bin; ich werde mein ganzes Leben tiefer Sühne weihen.“

„Und ich, Camille,“ sagte Susanne lachend; „welche Stelle gibst Du mir in dieser Sühne?“

„Höre mich, Dolores, und laß sie sprechen,“ rief der junge Mann, „ich, ich schwöre Dir, Alles zu thun, was in meiner Macht liegt, daß Du einen Augenblick der Verwirrung vergessest.“

Aber Dolores schüttelte zum zweiten Mal den Kopf.

„Das ist nicht genug,“ wiederholte sie.

„Was verlangst Du denn?“

„Ich will es Dir sagen.“

Frau von Rozan schien einen Augenblick nachzudenken.

„Ich habe Dir gesagt, Camille, daß ich von dem Zimmer aus, wo ich verborgen war, Alles vernommen.“

„Ja, ich höre Dich, sprich, sprich.“

„Camille,“ murmelte Susanne.

Digitized by Google

„Du weißt also," fuhr die Creolin fort, „Alles, was ich hören konnte. Ohne daß Du es wußtest, Camille, ohne daß Du daran dachtest, sprachst Du unwillkürlich mit dieser Frau, für die Du mich verriethst, nur von mir."

„Das ist wahr!" rief Camille, lebhaft entzückt, daß seine Frau den Streit gehört, den er mit Fräulein von Valgeneuse ihretwegen gehabt. „Du siehst also, Dolores, daß ich Dich stets geliebt."

Susanne ließ eine Art von Röcheln hören.

„Von mir sprechen in einem solchen Momente," sagte Dolores, „das hieß eine Art von Gewissensbissen fühlen."

„Es war eine Erinnerung, mehr als eine Erinnerung, ein Schrei meines Herzens," rief Camille.

„O der Elende," murmelte Susanne.

Camille zuckte mit den Schultern.

„Ich glaube allerdings, daß es ein Schrei des Herzens war," wiederholte Dolores in ernstem Tone; „Du liebtest mich, und Du erinnertest Dich meiner selbst gegenüber von der, für welche Du mich verriethst."

„O ja, ich liebte Dich, ich schwöre es Dir," rief Camille.

„Du brauchst diesmal nicht zu schwören," versetzte die Creolin bitter; „Du sprichst die Wahrheit, ich weiß es, und ich will Dir nun die Rache Deiner Liebe, die Du nicht ersticken konntest, sagen."

„Was willst Du sagen?" fragte Camille, dessen Unruhe erwachte, obgleich er weit entfernt war, zu ahnen, wo Dolores damit hinaus wollte.

„Dein Tod, Camille, wäre eine kurze und thö-

Digitized by Google

richte Rache, nein, was ich will, ist, daß Du lebest, damit Deine Sühne furchtbar sei wie Dein Verbrechen und damit meine Rache sich in unauslöschlichen und ewigen Buchstaben Deinem Herzen einpräge."

In diesem Augenblicke zeigte Fräulein von Valgeneuse, die zu begreifen schien, welche Art von Rache Frau von Rozan ersonnen, den Kopf, und eine Art von freudiger Wollust blitzte aus ihren Augen, umspielte ihre Lippen und leuchtete auf ihrem ganzen Gesichte.

Aber weder Camille noch seine Frau bemerkten diese Bewegung.

„Ich will," fuhr Dolores fort, indem sie sich immer mehr aufregte und zuletzt in den Enthusiasmus hineinarbeitete, der von der Stirne des Märtyrers strahlt, „ich will, daß Dein Leben ein langsamer und schmerzlicher Tod sei; ich will, daß Du so viele Tage, als ich gelitten, Strafe erduldest; ich will, daß Du mich zu jeder Stunde, in jeder Minute Dir zur Seite, vor Dir, hinter Dir, an Deinem Bette, an Deinem Tische sehest; ich will Dein unversöhnlicher Schatten, Dein furchtbares Phantom sein; ich will, daß Du bis zu Deinem letzten Augenblicke weinest. Um Dir Dein ganzes Leben gegenwärtig zu sein, ziehe ich mich in den Tod zurück, und da Dir das Gespenst Colombau's nicht genug ist, soll Dich auch das Gespenst von Dolores umschweben."

Und mit diesen Worten drückte die Creolin, welche seit einem Augenblicke mit ihrer linken Hand den Ort suchte, wo ihr Herz schlug, die Spitze des

Digitized by Google

Dolches, den sie in der rechten Hand hielt, hinein und scheinbar ohne eine Anstrengung, ohne einen Schrei auszustoßen, tauchte sie die Klinge bis an das Heft in das Herz.

Das Blut spritzte in's Gesicht Camille's, der diese Lauigkeit fühlend, mit beiden Händen hinauffuhr und sie feucht und geröthet sah, als er sie wieder zurückzog.

Susanne hatte keine Bewegung der jungen Frau aus den Augen verloren; seit einigen Momenten hatte sie Alles geahnt.

Beide, Susanne und Camille, stießen einen sehr verschiedenartigen Schrei aus.

Bei Camille war es Staunen, Schrecken, Bestürzung.

Bei Susanne der Ausdruck wilder Freude.

Frau von Rozan fiel so rasch auf den Boden, daß Camille, der auf sie zustürzte, sie nicht mehr aufzufangen im Stande gewesen.

„Dolores! Dolores!" rief er mit einem Schauer in seinem Tone.

„Lebe wohl!" sagte die junge Frau mit schwacher Stimme.

„O! komm' zu Dir!" murmelte Camille, indem er sich über ihren Körper warf, der ohne Todeskampf zu sterben schien, und ihren Hals und die Schultern küßte, denen das der Wunde entströmende Blut die Glätte und Weiße des Marmors gab.

„Lebe wohl!" wiederholte die Creolin, daß Camille es kaum hörte.

Aber mit einer Anstrengung und einer vollkommen deutlichen Stimme fügte sie hinzu:

Digitized by Google

„Ich fluche Dir!“

Und sie sank bewegungslos zurück. Ihre Augen schlossen sich, wie der Kelch der Eintagsblumen, wenn der Abend kommt.

Sie war todt.

„Dolores, meine Liebe!“ rief der junge Mann, den dieser gewaltsame, so plötzliche, so unerwartete, und, sagen wir es, so muthige Schritt mit Schrecken und Bewunderung erfüllte. „Dolores, ich liebe Dich, ich liebe nur Dich, Dolores! Dolores!“

Und er vergaß Susanne, welche am Rande des Bettes sitzend, kalt auf diese furchtbare Szene blickte, als diese ihn an ihre Gegenwart durch ein so gotteslästerliches Lachen erinnerte, daß er sich nach ihr umwandte und ihr zurief:

„Ich befehle Dir zu schweigen, hörst Du? ich befehle es Dir.“

Susanne zuckte mit den Schultern und sagte: „Camille, Du thust mir leid.“

„O Susanne, Susanne!“ sagte Camille, „Du mußt wirklich das elende Geschöpf sein, als das man Dich mir geschildert, wenn Du vor dieser noch blutenden Leiche lachen kannst.“

„Nun,“ sagte Susanne kalt, „willst Du etwa, daß ich Todtengebete für die Ruhe ihrer Seele spreche?“

„Wie!“ sagte Camille, bestürzt über diese kalte Grausamkeit, „Du siehst, was so eben geschehen, und Du hast weder Erbarmen noch Gewissensbisse?“

„Du willst wohl, daß ich Deine vielgeliebte

Digitized by Google

Dolores beklage?" sagte Susanne. „Nun gut, es sei, ich beklage sie; bist Du nun zufrieden?"

„Susanne, Du bist ein unwürdiges Weib!" rief Camille, „respectire wenigstens die Leiche derer, die wir getödtet."

„So, jetzt haben wir sie getödtet!" sagte Susanne mit einer Geberde des Mitleids.

„Armes Kind," murmelte der Amerikaner, indem er die bereits eiskalte Stirne der Todten küßte, „armes Kind! das ich seiner Mutter, seinen Schwestern, seiner Amme, seinem Vaterlande, kurz seiner ganzen Familie entrissen, und das ich sich tödten lassen mußte ohne Gebet, ohne Thräne. Und ich liebe Dich noch immer, Du warst die letzte Blüthe meiner Jugend, die süßeste, frischeste, duftigste Blüthe; Du warst für meine von schuldigen Gedanken beladenen Stirne, die eine blitzschwangre Wolke umzog, eine Krone der Sühne; bei Deiner Berührung wurde ich beinahe wieder gut; wenn ich bei Dir gelebt, hätte ich besser werden können. O Dolores! Dolores!"

Und dieser leichtsinnige, dieser kalte, dieser gefühllose Creole, den wir am Anfang unsres Buches so sorglos, so egoistisch gefunden, vergoß Thränen in Strömen, als er seinen Blick auf dem leblosen Körper seiner Frau ruhen ließ.

Dann erhob er ihr den Kopf und küßte sie mit so verliebtem Entzücken, als wenn sie gelebt.

„O Dolores! Dolores!" rief er, „wie schön Du bist!"

Der Ausdruck der Verachtung, der Wuth und des Hasses, der in diesem Augenblicke das Gesicht

Digitized by Google

Susannens durchwühlte, war unbeschreiblich. Ihre Wangen wurden purpurroth, ihre Augen schienen sich mit Blut zu überziehen. Die Worte fehlten ihr so sehr, den befremdenden Eindruck dieser Szene auszudrücken, daß sie nichts sagen konnte, als:

„O, ich muß träumen!"

„Nein, ich träumte, und einen bösen Traum, als ich Dich zum ersten Male sah," rief Camille wüthend, indem er sich nach Susanne umwandte; „ich träumte an dem Tage, wo ich glaubte, ich könne Dich lieben; . . . ja, glaubte, Dich zu lieben; ist die werth geliebt zu werden, deren Mund sich in dem Hause zu Küssen öffnet, wo das Blut ihres Bruders fließt? An jenem Tage, Susanne, fühlte ich, so gefühllos und verdorben ich bin, einen kalten Schauer meinen ganzen Körper überrieseln; mein Herz bäumte sich, und als mein Mund zu Dir sagte: „Ich liebe Dich!" sagte er zu mir: „Nein, Du lügst, Du liebst sie nicht."

„Camille! Camille! Du bist im Delirium," sagte Fräulein von Valgeneuse: „Du kannst mich nicht mehr lieben; aber ich, ich liebe Dich noch immer, und in Ermanglung der Liebe," fuhr sie fort, indem sie auf die Leiche von Frau von Rozan zeigte, „bindet uns der Tod weit stärker, als die Liebe, für immer an einander."

„Nein! nein! nein!" rief Camille schäumend.

Mit einem Sprunge war Susanne bei ihm und umschlang ihn mit ihren Armen.

„Ich liebe Dich!" sagte sie, indem sie ihren Augen und ihrer Stimme den leidenschaftlichsten Ausdruck verlieh.

Digitized by Google

„Laß mich, laß mich!“ sagte Camille, sich loszumachen suchend.

Aber sie umschlang ihn wieder, preßte ihn an ihr Herz und hielt ihn fest, wie eine Schlange mit ihren Ringeln.

„Zurück, sage ich Dir!“ rief Camille, indem er sie dießmal so heftig zurückstieß, daß sie zu Boden gestürzt wäre . . . wenn sie sich nicht an der Ecke des Kamins hätte halten können.

„Ah! so steht es!“ sagte sie, die Brauen zusammenziehend und ihren Geliebten mit einem Blicke der Verachtung betrachtend, während sie leichenblaß wurde; „gut denn, so bitte ich nicht mehr, ich will, ich befehle!“

Und mit gebietendem Tone, sagte sie, während sie die Hand nach ihm ausstreckte:

„Der Tag bricht an, Camille, Du wirst diesen Koffer schließen und mir folgen.“

„Nie!“ rief Camille, „nie!“

„Gut, so gehe ich allein!“ sagte Susanne entschlossen; „aber wenn ich das Hôtel verlasse, werde ich Dich des Mordes Deiner Frau anklagen.“

Camille stieß einen Schrei des Schreckens aus.

„Vor dem Gerichte werde ich Dich anklagen; vor dem Schaffot werde ich Dich anklagen!“

„Das wirst Du nicht thun, Susanne,“ rief Camille erschrocken.

„So wahr, als ich Dich vor fünf Minuten liebte, als ich Dich jetzt hasse,“ sagte Fräulein von Valgeneuse kalt, „ich werde es thun, oder vielmehr ich thue es sogleich.“

Digitized by Google

Und das junge Mädchen schritt drohend nach der Thüre.

„Du wirst nicht gehen!“ rief Camille, indem er sie heftig am Arme ergriff und sie nach dem Kamine zurückführte.

„Du wirst nicht von hier weggehen!“ rief Camille.

„So werde ich rufen,“ sagte Susanne, indem sie sich von Camille loswand und nach dem Fenster stürzte.

Camille zog sie an den Haaren zurück, die bei ihren Liebkosungen aufgegangen waren.

Aber Susanne hatte Zeit gehabt, den Riegel des Fensters zu fassen und sich daran anzuklammern; Camille machte vergebliche Versuche, sie davon loszureißen.

In diesem Kampfe zerschlug ein Arm Susannens eines der Fenster.

Durch die Scherben der Scheiben verwundet, färbte sich der Arm mit Blut.

Bei dem Anblicke desselben kam Susanne in eine solche Wuth, daß sie, vielleicht ohne Ueberlegung, ohne zu wissen, was sie that, mit aller Gewalt den Schrei ausstieß:

„Zu Hülfe! ergreift den Mörder!“

„Schweige!“ sagte Camille, indem er ihr den Mund mit der Hand zuhielt.

„Ergreift den Mörder! Zu Hülfe!“ fuhr Susanne zu schreien fort, indem sie ihm mit aller Gewalt ihrer Zähne die Hände zerfleischte.

„Wirst Du schweigen, schweige!“ sagte Camille

Digitized by Google

dumpf, indem er ihr mit der andern Hand den Hals zudrückte und sie loszulassen zwang.

„Mörder! Mörder . . .!“ stammelte Fräulein von Valgeneuse mit erstickter Stimme.

Camille, welcher kein anderes Mittel mehr fand, sie zum Schweigen zu bringen, warf sie zu Boden, indem er ihr immer fester den Hals zudrückte, während sie dicht neben Frau von Rozan lag.

Es war ein furchtbarer Kampf. Susanne krümmte sich in den Convulsionen des Todeskampfes, indem sie sich loszuringen suchte. Camille, welcher einsah, daß er verloren wäre, wenn es ihr gelänge, emporzukommen, drückte sie immer stärker; endlich war er ihrer Herr und ihr das Knie auf die Brust stemmend, sagte er:

„Susanne, wir kämpfen um Leben und Tod; schwöre mir, daß Du schweigen willst, oder ich mache bei meiner Seele zwei Leichen statt einer.“

Susanne stieß ein dumpfes Röcheln aus; dieses Röcheln war offenbar eine Drohung.

„Nun, es sei, wie Du willst, Viper!“ sagte der junge Mann, indem er mit gleicher Schwere auf der Brust und dem Halse des Fräuleins von Valgeneuse lag.

So verflossen einige Sekunden.

Plötzlich glaubte Camille die Schritte mehrerer Personen zu hören: er wandte sich um.

Durch die Thüre des Zimmers von Dolores, welches nach dem Corridor zu offen geblieben und in das von Camille führte, erschien der Wirth mit einer Doppelflinte, gefolgt von drei bis vier Per-

Digitized by Google

sonen, zur Hälfte Reisenden, zur Hälfte Dienerschaft, welche auf den Schrei herbeigeeilt waren.

Er erhob sich unwillkürlich und ließ Susanne von Valgeneuse liegen.

Aber sie blieb ebenso unbeweglich als Frau von Rozan.

Camille hatte sie im Ringen erdrosselt.

Sie war todt.

Fünf bis sechs Jahre später, das heißt im Jahre 1835, als wir das Bagno von Rochefort besuchten, wo wir dem heiligen Vincenz von Paula des 19. Jahrhundert, dem Abbé Dominique einen Besuch machten, zeigte uns dieser den Geliebten von Chante Lilas, den Mörder von Colombau und den Meuchelmörder Susannens. Seine Haare, sonst so schwarz, waren weiß geworden wie der Schnee, sein sonst so heiteres Gesicht trug das Gepräge finsterer Verzweiflung.

Gibassier, der noch immer muntere, frische, lachende Junge, behauptete, Camille von Rozan sei etwas über hundert Jahre älter, als er.

CXXIX.

Wo eine Fromme einen Voltairianer tödtet.

Wir haben unsern Freund Petrus bei seinem Onkel, dem Grafen Herbel, in der Eigenschaft eines Krankenwärters zurückgelassen; von dort hatte er

Digitized by Google

an Regina geschrieben, daß, sobald der Gichtanfall vorüber sei, er seine Freiheit wieder bekommen würde und seine schöne Freundin aufsuchen könnte.

Aber die Gicht hat leider viel Aehnliches mit den Gläubigern: sie verläßt uns nur in der Stunde des Todes, das heißt, wenn sie nichts Anderes mehr thun kann.

Und der Gichtanfall des Grafen Herbel war weit entfernt, so rasch vorüber zu gehen, als sein Neffe geträumt hatte; im Gegentheil, er erneute sich von Stunde zu Stunde, und der General hatte in einem dieser schlimmen Augenblicke schon den Entschluß gefaßt, seiner Gicht einen Schabernack zu spielen, und sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Petrus liebte seinen Onkel zärtlich; er hatte seinen Gedanken geahnt, und einige gute Worte, die von Herzen kamen, von mehreren Thränen begleitet, hatten den General so weit erweicht, daß er auf seinen finstern Plan verzichtete.

Sie waren auf diesem Punkte angekommen, als sie die Marquise de la Tournelle, von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet, hereinstürmen sahen.

„Oh!“ rief der Graf Herbel, „ist der Tod so nahe, daß er mir die größte Qual meines Lebens schickt?“

„Lieber General,“ sagte die Marquise de la Tournelle mit einer Stimme, der sie einen bewegten Ausdruck zu verleihen versuchte.

„Nun, was gibt es?“ fragte der Graf barsch. „Können Sie mich nicht in Frieden sterben lassen, Marquise?“

Digitized by Google

„General, Sie wissen, was für ein Unglück über das Haus der de Lamothe Houdan hereingebrochen ist.“

„Ich sehe, was es ist,“ sagte der General Graf Herbel, indem er die Augenbrauen zusammenzog und sich auf die Lippen biß; „Sie ahnten, daß mein Neffe und ich den kürzesten Weg suchten, um aus diesem Leben zu kommen, und Sie eilten herbei, um ihn abzukürzen.“

„Sie sind heute nicht sonderlich gut gelaunt, General.“

„Gestehen Sie, daß ich keinen Grund dazu habe,“ antwortete der Graf, indem er zuerst die Marquise und dann sein Bein ansah: „die Gicht und . . .“

Er wollte sagen: und Sie, aber er hielt inne und fuhr dann fort:

„Nun, was wollen Sie?“

„Sie willigen also ein, mich anzuhören?“ sagte die Marquise heiter.

„Was soll ich anders thun?“ antwortete der Graf, indem er mit den Achseln zuckte.

Dann wandte er sich nach seinem Neffen um und sagte:

„Petrus, Du hast drei Tage lang die Luft von Paris nicht mehr geathmet, ich gebe Dir für zwei Stunden Deine Freiheit, mein Kind; denn ich kenne die Plaudereien der Frau Marquise, und ich zweifle nicht, daß sie mir das Vergnügen machen werde, diese bis zu Deiner Zurückkehr zu verlängern. Aber nicht länger als zwei Stunden, hörst Du? oder ich stehe nicht für mich ein.“

Digitized by Google

„In einer Stunde werde ich hier sein, mein Oheim," rief Petrus, indem er die Hände des Generals herzlich drückte; „so viel Zeit brauche ich, um zu mir nach Hause zu gehen."

„Bah!" rief dieser, „wenn Du einen Besuch zu machen hast, genire Dich nicht."

„Ich danke, Oheim!" sagte der junge Mann, indem er sich vor der Marquise verbeugte und ging.

„Jetzt sind wir beide allein, Marquise!" sagte der Graf Herbel, nachdem sein Neffe weggegangen war, in halb ernstem, halb spöttischem Tone. „Sie wollen mein Leben abkürzen, nicht wahr?"

„Ich will nicht den Tod des Sünders, General!" sagte die Frömmlerin salbungsvoll.

„Nun, da Herr Rappt, Ihr Sohn . . ."

„Unser Sohn," unterbrach ihn die Marquise de la Tournelle lebhaft.

„Nun, sagte ich," fuhr der General ruhig fort, „da Herr Rappt, Ihr Sohn, vor dem Richterstuhl des Ewigen Rechenschaft abzulegen gegangen ist, brauchen Sie mein Erbe nicht mehr für ihn."

„Es handelt sich nicht um Ihr Erbe, General."

„Jetzt," fuhr der Graf Herbel fort, ohne den Worten der Marquise die geringste Aufmerksamkeit zu schenken zu scheinen, „jetzt, da der erlauchte und berühmte Marschall de Lamothe Houdan, Ihr Bruder, todt ist, brauchen Sie meine Unterstützung nicht mehr zu verlangen, wie bei Ihrem letzten Besuche, um für eines jener monstruosen Gesetze stimmen zu lassen, deren sich die Völker bedienen, die Könige in's Gefängniß zu werfen oder zu verbannen, die königlichen Kronen in die vier Winde zu streuen

Digitized by Google

und die Throne in den Fluß zu schleudern. Wenn Sie mir also weder vom Grafen Rappt, noch vom Marschall de Lamothe Houdan sprechen wollen, was kann mir dann die Ehre Ihres Besuches verschaffen?"

„General," sagte die Marquise de la Tournelle in klagendem Tone, „ich habe viel gelitten, bin sehr gealtert, habe mich seit diesem doppelten Unglücksfall sehr verändert. Ich komme nicht, um mit Ihnen von meinem Bruder oder unserem Sohne zu sprechen . . ."

„Ihrem Sohn!" unterbrach sie Graf Herbel mit ungeduldiger Miene.

„Ich wollte Ihnen von mir sprechen, General."

„Von Ihnen, Marquise?" fragte der General, indem er die Frömmlerin mit mißtrauischem Blicke ansah.

„Von mir und von Ihnen, General."

„Nun also, halten wir aus," murmelte der Graf Herbel. „Welche angenehme These können wir mit einander zu besprechen haben, Marquise? über welches interessante Sujet?"

„Mein Freund," begann die Marquise de la Tournelle mit der süßesten Stimme, indem sie dem Grafen Herbel verliebte Taubenblicke zuwarf, „mein Freund, wir sind nicht mehr jung."

„Wem sagen Sie das, Marquise?" antwortete oder flüsterte vielmehr der General.

„Die Stunde, die Fehler unserer Jugend zu sühnen," fuhr die Marquise de la Tournelle in salbungsvollem Frömmlertone fort, „hat für mich

Digitized by Google

schon lange geschlagen; wird sie nicht auch endlich für Sie schlagen, mein Freund?"

„Was nennen Sie die richtige Stunde der Sühne, Marquise?" fragte der Graf Herbel in mißtrauischem Tone und die Stirne runzelnd; „auf welchem Kirchthurm haben Sie sie schlagen hören?"

„Ist es nicht Zeit, General, uns zu erinnern, daß wir uns in unserer Jugend zärtlich geliebt?"

„Offen gesagt, Marquise, ich glaube nicht, daß es Zeit sei, sich dessen zu erinnern."

„Sie leugnen, daß Sie mich geliebt?"

„Ich leugne es nicht, ich vergesse es, Marquise."

„Sie bestreiten mir die Rechte, welche ich an Ihre Erinnerung habe?"

„Durchaus, Marquise."

„Sie sind ein sehr verachtungswerther Mensch geworden."

„Sie wissen, daß die alten Teufel Eremiten werden und die Menschen, wenn sie alt werden, Teufel. Wenn Sie nicht daran glauben, Marquise, so will ich Ihnen mein Bein zeigen."

„Sie machen sich also keine Vorwürfe?"

„Verzeihen Sie, Marquise, ich mache mir einen."

„Und welchen?"

„Daß ich Ihnen so viel kostbare Zeit raube."

„Das heißt mich auf eine indirecte Weise verabschieden," sagte die Marquise entrüstet.

„Sie verabschieden, Marquise!" rief der Graf Herbel gutmüthig. „Sie verabschieden!" wiederholte er. „Was für ein abscheuliches Wort sprechen Sie da aus? Wer zum Teufel denkt daran, Sie zu verabschieden?"

Digitized by Google

„Sie!“ antwortete die Marquise de la Tournelle, „Sie, der Sie mir seit meinem Eintreten nichts als Impertinenzen sagen.“

„Gestehen Sie, Marquise, daß Sie lieber mir welche machen würden.“

„Ich begreife Sie nicht!“ unterbrach ihn die Marquise de la Tournelle lebhaft.

„Das beweist zur Genüge, Marquise, daß wir beide das Alter überschritten haben, wo man sich Sottisen macht, statt sich welche zu sagen.“

„Ich wiederhole Ihnen, daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, und daß meine Gelübde und Gebete Sie nicht retten werden.“

„Ich bin also wirklich in Gefahr, Marquise?“

„Sie sind mehr als halb verdammt.“

„Wirklich?“

„Ich sehe von hier schon die Region, in der Sie Ihr ewiges Leben zubringen werden.“

„Sprechen Sie von der Hölle, Marquise?“

„Ich spreche wenigstens nicht vom Paradiese.“

„Zwischen der Hölle und dem Paradiese, Marquise, ist das Fegefeuer, und wenn Sie es mich hier nicht thun lassen, so wird es mir doch dort oben gestattet sein, über meine Sünden nachzudenken.“

„Ja, wenn Sie sich bessern.“

„Auf welche Weise?“

„Wenn Sie Ihre Sünden eingesehen und büßen.“

„Es ist also eine Sünde, Sie geliebt zu haben?“ sagte der Graf Herbel galant. „Gestehen Sie selbst, es wäre nicht sehr höflich, wenn ich es bereuen wollte.“

„Es wäre nur gerecht, es zu sühnen.“

Digitized by Google

„Ich weiß, was es ist, Marquise; Sie wollen mich beichten machen und mir eine Strafe auferlegen; wenn diese meine Kräfte nicht übersteigt, so schwöre ich Ihnen auf mein Ehrenwort, daß ich sie über mich ergehen lassen will."

„Sie werden bis zu Ihrem letzten Augenblicke scherzen!" sagte die Marquise unwillig.

„O, noch viel länger, Marquise."

„Kurz, wollen Sie Ihre Sünden sühnen oder nicht?"

„Sagen Sie mir das Mittel."

„Heirathen Sie mich."

„Man sühnt nicht eine Sünde durch eine andere, liebe Freundin!"

„Sie sind ein Unwürdiger!"

„Unwürdig, Sie zu heirathen, gewiß."

„Sie weigern sich also?"

„Entschieden. Wenn es ein Ersatz wäre, so fände ich ihn zu schwach; wenn es eine Strafe, so finde ich sie zu stark."

In diesem Augenblicke zog sich das Gesicht des alten Edelmannes so heftig zusammen, daß die Marquise de la Tournelle unwillkürlich schauerte.

„Was haben Sie, General?" rief sie.

„Einen Vorschmack der Hölle, Marquise," sagte der Graf Herbel melancholisch lachend.

„Sie leiden viel."

„Furchtbar, Marquise."

„Wollen Sie, daß ich rufe?"

„Es ist unnöthig."

„Kann ich Ihnen mit etwas dienen?"

„Gewiß."

Digitized by Google

„Womit?“

„Wenn Sie gehen, Marquise.“

Die frivole Weise, in der diese drei Worte ausgesprochen wurden, machten die Marquise de la Tournelle erblassen. Sie erhob sich rasch und sah den alten General mit jenem giftigen Blicke an, auf den die Frömmler allein ein Privilegium haben.

„Gut!“ sagte sie; „der Teufel hole Ihre Seele!“

„Ach! Marquise,“ sagte der alte Edelmann, traurig seufzend, „ich sehe, daß ich ewig der Ihre bleiben werde!“

In diesem Augenblicke trat Petrus in das Schlafzimmer, dessen Thüre die Marquise gerade halb geöffnet.

Ohne auf die Marquise zu achten, und nur das verstörte Gesicht des Grafen sehend, lief er auf seinen Oheim zu, umschlang ihn mit seinen Armen und sagte:

„Mein Oheim, mein lieber Oheim!“

Dieser sah Petrus mit einem Auge voll Trauer an, indem er sagte:

„Ist sie fort?“

In diesem Augenblicke schloß die Marquise gerade die Thüre.

„Ja, Oheim!“ antwortete Petrus.

„Die Unglückliche!“ seufzte der General, „sie hat mir den Todesstoß gegeben.“

„Kommen Sie zu sich, mein lieber Oheim!“ rief der junge Mann, den die Blässe des Grafen erschreckte; „ich habe den Doctor Ludovic mitgebracht; erlauben Sie, daß er eintritt?“

„Allerdings, mein Kind!“ sagte der Graf, „ob-

Digitized by Google

gleich die Anwesenheit eines Arztes unnütz ist ... Es ist zu spät."

„Mein Oheim! mein Oheim!" rief der junge Mann, „sprechen Sie nicht so!"

„Muth, Junge! und wenn ich immer als Edelmann gelebt, laß mich nicht so bürgerlich sterben, daß ich über diesen Schritt weich werden sollte. Hole Deinen Freund."

Ludovic trat ein.

Nach Verfluß von fünf Minuten konnte Petrus in den Augen Ludovic's das Todesurtheil des Grafen Herbel lesen.

Nachdem er dem jungen Doctor seine Hand gereicht, sagte der General, indem er die Hand seines Neffen lebhaft erregt ergriff, in seinem rührendsten Tone:

„Mein Kind, die Marquise de la Tournelle forderte mich soeben auf, da sie meinen Tod herannahen fühlte, daß ich ihr die Vergehen meines Lebens beichten solle. Ich habe, so viel ich weiß, nur eines begangen: es ist freilich nicht zu sühnen; ich habe versäumt, den ehrenwerthesten Menschen, dem ich in meinem Leben begegnet, aufzusuchen; ich spreche von Deinem Corsaren von Vater. Du wirst diesem alten Jacobiner sagen, daß mein einziger Schmerz im Augenblick des Todes der gewesen, daß ich ihm die Hand nicht mehr drücken konnte."

Die beiden jungen Leute wandten den Blick ab, um dem guten alten Mann die Thränen zu verbergen, die aus ihren Augen rollten.

„Nun, Petrus," sagte der Graf Herbel, der

Digitized by Google

dieſe Bewegung bemerkte und die Bedeutung verſtand, „biſt Du kein Mann und iſt der Anblick einer erlöſchenden Lampe ein ſo außergewöhnlich Schauſpiel, daß Du mir Dein treues Geſicht in dieſem letzten Augenblicke verbirgſt? Komm näher zu mir, mein Kind; auch Sie, Doctor, ſein Freund. Ich habe viel und lang gelebt und habe, ohne mir das Ausſehen zu geben, das letzte Wort des Daſeins geſucht; ſucht es nicht, meine Kinder, denn ihr kommt ſonſt, wie ich, zu dem melancholiſchen Schluſſe, daß mit Ausnahme von ein oder zwei glücklichen Gefühlen, wie die, welche Du und Dein Vater mir eingeflößt, der ſüßeſte Augenblick des Lebens der iſt, wo man es verläßt.“

„Mein Oheim! mein Oheim!“ rief Petrus ſchluchzend; „um des Himmels willen, laſſen Sie mich glauben, daß wir noch viele Tage haben, um über Tod und Leben zu philoſophiren.“

„Kind!“ ſagte der Graf Herbel, indem er ſeinen Neffen mit einem Blicke voll Schmerz, Ironie und Reſignation anſah, „Kind, ſieh!“

Dann erhob er ſich, wie wenn er von einem obern Militär aufgerufen würde und ſagte, wie der alte Mohicaner der Prairie:

„Hier!“

So ſtarb der Abkömmling der Courtenay, der General Graf Herbel!

Digitized by Google

CXXX.

Ende gut, Alles gut.

Die Zauberinnen haben ein Herz, wie beinahe alle Naturmenschen und ihr Herz strömt bisweilen über, und um so reichlicher, je tiefer es gegraben ist.

Der Leser, der sich der abstoßenden Häßlichkeit Brocante's erinnert, wird vielleicht sehr erstaunt sein, wenn wir ihm sagen, daß die Brocante zweimal während ihres phantastischen Lebens von Leuten, die sich auf Schönheit verstanden, von Jean Robert und Petrus, so schön gefunden wurde, daß sie die Erinnerung an sie festzuhalten suchten, der Eine auf dem Papier, der Andere auf der Leinwand.

Aber als getreuer Erzähler glauben wir die Wahrheit sagen zu müssen, wie groß auch das Staunen und die Ungläubigkeit unserer Leser sein mag.

Die Brocante war bei zwei Gelegenheiten schön gewesen: das erste Mal am Tage des Verschwindens von Rose de Noel, das zweite Mal am Tage der Rückkehr des jungen Mädchens in das Haus der Rue d'Ulm.

Man weiß, daß wenn Salvator etwas von der Brocante erreichen wollte, er nur drei Worte auszusprechen brauchte, nämlich: „Seusam, öffne Dich!" Er sagte: „Ich entführe Rose de Noel" und augenblicklich ließ sie es geschehen.

Sie betete den Findling an.

Jeder Verbrecher, jeder Egoist hat — so sehr sie auch verborgen sein mag — eine Fiber, die die Jugend eines Tages vibriren machen kann.

Digitized by Google

Diese alte, finstre, egoistische Natur betete Rose de Noel an, wie wir beim Beginne unserer Erzählung sagten.

Erinnert Ihr euch jenes, bewundernswürdigen Pianto von Triboulet in le Roi s'amuse unsres lieben Hugo? Nun, der Schrei des Schreckens und der Bestürzung, welchen Brocante ausstieß, als sie bei ihrer Heimkehr erfuhr, daß Rose de Noel verschwunden, war nicht minder groß, als jener.

Jener alte Narr, der Triboulet ist von einer erhabenen Schönheit, als er die Entführung seiner Tochter erfährt; so schön war auch die Brocante, als sie die Entführung Rose des Noels erfuhr.

Wenn ich nicht fürchtete für paradox zu erscheinen, so würde ich zu zeigen suchen, daß der Verlust eines Kindes ebenso grausam und fürchterlich für eine Adoptivmutter ist, als für die wirkliche Mutter.

Bei der Einen kömmt der Schmerzensschrei aus dem Innern des Körpers: es ist ein Stück Fleisch, das sich losreißt; bei der Andern kömmt es aus dem Herzen: es ist das Leben, das entflieht.

Ich kannte einen alten alten Mann, der ein Kind fünfundzwanzig Jahre lang erzogen hatte; er war augenblicklich des Todes, als er erfuhr, daß sein Sohn im Spiele betrogen. Der wirkliche Vater hätte ihm Vorwürfe gemacht und ihn nach Belgien oder Amerika geschickt, um dort die Verjährung seines Verbrechens abzuwarten.

Die Trauer war wirklich groß, als sie diese Nachricht erhielt. Sie wiegelte das ganze Zigeunercorps auf; sie bot, wenn es nöthig sei, für die

Digitized by Google

Wiederauffindung des kostbaren Steines, den man Adoptivkind nennt, den Hauptjuwel der Krone des ersten Königs von Böhmen, welchen sie im denkwürdigen Kampfe mit dem Satanas selbst errungen. Ihr Schmerz war mit einem Worte auf's Höchste gestiegen, und nur die Freude konnte ihm gleichen, als sie das Kind wiederfand.

An jenem Tage brachen Jean Robert, Petrus, Ludovic und vor allem Salvator über die triumphirende Schönheit der Zauberin in Bewunderung aus.

Deßhalb erlaubten wir uns zu sagen, jene häßliche Alte sei zweimal in ihrem Leben schön gewesen.

Ihre Schönheit dauerte freilich nicht lange.

Man erinnert sich, daß Rose de Noel bis zu dem für die Heirath mit Ludovic bestimmten Augenblicke in eine Pension treten sollte. Als Salvator der Brocante diese Kunde mittheilte, vergoß die Zauberin Thränen; dann stand sie auf und sah Salvator mit einem drohenden Blicke an, indem sie ausrief:

„Nie!"

„Brocante," machte Salvator sanft, und im tiefsten Herzen von dem Gefühle bewegt, das diese Worte dictirte, „Brocante, das Kind muß die Welt kennen lernen, in die es eintreten soll. Es ist nicht damit gethan, daß man die Namen der Krähen und der Hunde kennt; die Gesellschaft verlangt eine vielseitige Bildung. An dem Tage, wo das arme Mädchen den Fuß in den kleinsten Salon setzte, würde sie sich so unbehaglich fühlen, wie ein

Digitized by Google

Wilder aus den Urwäldern in einem Salon der Tuilerien."

„Es ist meine Tochter," sagte die Brocante bitter.

„Gewiß!" sagte Salvator in ernstem Tone, „Und was dann?"

„Sie gehört mir," fuhr die Brocante fort, als sie Salvator von ihren mütterlichen Rechten so überzeugt sah.

„Nein!" antwortete Salvator; „sie gehört der Welt, sie gehört namentlich und vor Allem dem Manne, der sie aus Liebe gerettet oder sie geliebt, indem er sie rettete; er ist ihr Adoptivvater (ein Arzt ist ein Vater!), wie Du ihre Mutter bist! Man muß sie für die Welt erziehen, in der sie leben soll, und Du, Brocante, kannst sie nicht unterrichten. Ich nehme sie also fort."

„Nie!" wiederholte die Brocante mit einem herzzerreißenden Tone.

„Es muß sein, Brocante," sagte Salvator streng.

„Herr Salvator!" rief die Zauberin mit bittendem Tone, „lassen Sie sie mir noch ein Jahr, nur noch ein Jahr!"

„Es ist unmöglich!"

„Ein kleines Jahr, ich flehe Sie darum an! ich hatte viele Sorge mit dem Kinde, ich versichere Sie; ich werde noch mehr sorgen für sie! Ich werde sie in Sammet und Seide kleiden; es soll kein schöneres Mädchen geben, als sie. Ich bitte Sie, Herr Salvator, lassen Sie sie mir noch ein Jahr, nur noch ein Jahr."

Digitized by Google

Die arme Hexe weinte, als sie diese Worte sprach. Salvator, auf's Tiefste gerührt, wollte noch nichts von seiner innern Bewegung merken lassen. Weit entfernt, that er sogar, als wenn er gereizt wäre. Er zog die Brauen zusammen und sagte laconisch:

„Es ist entschieden!"

„Nein! nein! nein!" wiederholte die Brocante Schlag auf Schlag. „Nein, Herr Salvator, Sie werden das nicht thun. Sie ist noch kränklich, vorgestern hatte sie einen furchtbaren Anfall. Herr Ludovic hatte sie kaum verlassen. Eine Viertelstunde nach seinem Weggang stieß sie einen Schrei aus und sagte: „Ich ersticke!" Das Blut stieg ihr bis in die Augen. Arme kleine Rose! In diesem Augenblicke, Herr Salvator, glaubte ich, sie verlieren zu müssen. Wenig hat gefehlt. Sie fiel auf den Stuhl zurück, sie schloß die Augen und stieß Schreie aus! . . . was für Schreie, guter Gott; Schreie aus der andern Welt, Herr Salvator! Dann nahm ich sie in meine Arme, legte sie auf die Erde, wie mir Herr Ludovic befohlen und sagte: „Rose! mein Röschen! meine kleine Rose!" kurz Alles, was ich ihr sagen konnte. Man mußte sehen, wie die kleine Brust zuckte, wie wenn sie in einen Schraubstock gethan gewesen, und die Adern ihres Halses schwollen an, daß man hätte glauben können, sie würden bersten. O! Herr Salvator, ich habe viel Trauriges in der Welt gesehen, aber nichts Traurigeres, als das. Endlich hat sie geweint; ihre Thränen haben sie erfrischt, wie ein guter Regen; sie hat ihre schönen Augen wieder

Digitized by Google

geöffnet und gelacht; sie war für diesmal gerettet; aber sie hören mich ja gar nicht, Herr Salvator! ..."

Die naive Erzählung der größten Krisis des Weibes vor und nach der Geburt, welche man das Spasma nennt, hatte auf unsern Freund Salvator einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er den Kopf abgewandt, um seine Bewegung zu verbergen.

„Ich weiß das, Brocante," sagte Salvator, mit einem Tone, den er trocken zu machen suchte, „Ludovic hat es mir diesen Morgen erzählt und deßhalb will ich sie fortbringen. Das Kind bedarf größerer Pflege."

„Und wohin wollen Sie sie bringen?" fragte die Brocante.

„Ich habe Dir's bereits gesagt, in ein Pensionnat!"

„Das ist doch nicht Ihre Absicht, Herr Salvator! Nicht wahr in ein Pensionnat hat man die kleine Mina gebracht?"

„Allerdings."

„Hat man sie nicht entführt?"

„Aus diesem Pensionnat wird man sie nicht entführen."

„Wer wird sie denn bewachen?"

„Du sollst es sogleich erfahren. Wo ist sie denn?"

„Wo sie ist?" sagte die Zauberin, indem sie Salvator mit scheuem Blicke ansah und schauerte, als sie merkte, daß der Augenblick der Trennung herannahte.

„Nun ja! wo ist sie?"

„Sie ist nicht hier," stotterte die alte Frau: „für den Augenblick ist sie abwesend. Sie ist" ...

Digitized by Google

„Du lügst, Brocante!“ unterbrach sie Salvator.

„Ich schwöre es Ihnen, Herr Salvator.“

„Du lügst, sage ich!“ wiederholte der junge Mann, indem er die Brocante mit strengem Blicke ansah.

„Gnade, Herr Salvator!“ rief die arme Alte und fiel, seine Hände küssend, Salvator zu Füßen. „Gnade, nehmen Sie sie nicht fort! Sie tödten mich! es ist mein Tod!“

„Auf! erhebe Dich!“ sagte Salvator immer gerührter; „wenn Du sie wahrhaft liebst, mußt Du wünschen, stolz auf sie sein zu können. Und dazu muß sie Unterricht erhalten; Du kannst sie sehen, wann Du willst.“

„Sie versprechen es mir, Herr Salvator?“

„Ich schwöre es Dir,“ sagte der junge Mann feierlich. „Rufe sie.“

„O Dank! Dank!“ rief die alte Frau, indem sie die Hände Salvator's mit Thränen und Küssen bedeckte.

Dann erhob sie sich mit einer Lebhaftigkeit, die man nicht von ihrem Alter erwarten durfte.

„Rose, Röschen, meine liebe Rose!“ rief sie.

Auf diesen Ruf erschien Rose de Noel.

Die Hunde bellten lustig, die Krähe schlug mit den Flügeln.

Es war nicht mehr das Kind, das wir beim Beginne dieser Geschichte, in dem Capernaum der Rue Tripperet sahen; es war nicht mehr das junge, wie die Mignon unsres tiefbeweinten Ary Scheffer gekleidete Mädchen; es war nicht mehr das kränkliche Gesicht des armen Kindes unsrer Faubourgs;

Digitized by Google

es war ein großes, hochaufgeschossenes Mädchen, mit tief unter den schwarzen und dicken Brauen liegenden Augen, welche vielleicht etwas scheu aussahen, aus denen aber belebende Flammen schossen.

Bei ihrem Eintritt in das Empfangzimmer der Brocante färbten sich ihre Wangen mit einem sanften Rothe, das bei dem Anblicke Salvator's in ein tiefes Roth überging.

Sie ging auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, umschlang ihn und küßte ihn zärtlich.

„Und ich?" sagte die Brocante, indem sie mit einem eifersüchtigen Blicke auf diese Szene sah.

Rose de Noel eilte auf die Brocante zu und rief, indem sie sie in ihren Arm preßte und küßte: „Liebe Mutter!"

In diesem Augenblicke trat eine neue Persönlichkeit ein oder vielmehr sprang wie ein Gummiball in den Salon.

„Hah! Brocante!" sagte diese Person, indem sie ein Rad schlug, vermuthlich, um rascher bei der Person zu sein, an die sie sich wandte, „ich melde Dir, daß Gesellschaft kömmt, vier Frauen von der haute, die sich wollen Karten schlagen lassen für ihre blanken Thaler."

Und Salvator bemerkend, fuhr der Genannte fort, indem er sich wieder auf die Füße stellte und die Augen senkte:

„Verzeihung, Herr Salvator, ich sah Sie nicht."

„Du bist es, Taugenichts!" sagte Salvator zu Babolein, den auch der wenigst scharfsinnige Leser erkannt haben wird.

„Ich bin es!" sagte Babolein, wie vor ihm und

Digitized by Google

lange nach ihm der berühmte Sire von Framboisy gesagt!

„Von welcher Gesellschaft sprichst Du?“ fragte Salvator.

„Vier Damen,“ antwortete Babolein, „die sich ohne Zweifel ihr Glück prophezeien lassen wollen.“

„Bringe sie herauf!“ sagte Salvator.

Und schon nach einem Augenblick traten vier junge Frauen in das Zimmer.

„Hier!“ sagte Salvator zu der Brocante, indem er auf die vier Damen deutete, „hier sind die vier mit der Erziehung Rose de Noel's beauftragten Damen.“

Die Zauberin zitterte.

„Diese Dame,“ sagte Salvator, indem er auf Regina deutete, „wird das Kind das Zeichnen lehren, von dem Petrus ihr schon die Anfangsgründe beigebracht; diese Dame,“ fuhr er mit einem melancholischen Blicke auf Carmeliten fort, „wird ihr die Musik lehren; diese Dame,“ fügte er hinzu, indem er auf Frau von Marande deutete, und sie beinahe lächelnd ansah, „wird ihr die Haushaltung führen lehren. Was diese Dame endlich betrifft,“ schloß er mit einem zärtlichen Blicke auf Fragola, „so wird sie ihr“ . . .

Regina, Carmelite und Lydia ließen ihn nicht aussprechen, sie sagten zu gleicher Zeit:

„Die Liebe lehren!“

Salvator dankte mit dem Blicke.

„Wollen Sie mit uns kommen, Kind?“ sagte Regina.

„Ja, gute Fee Carita!“ antwortete Rose de Noel.

Digitized by Google

Die Brocante zitterte an allen Gliedern; ihre Wangen wurden so roth, daß Salvator einen Augenblick fürchtete, sie habe einen Schlagfluß bekommen.

Er eilte auf sie zu.

„Brocante," sagte er, ihre Hand fassend, „Muth! hier sind vier Engel, welche Gott sendet, Dich aus der Hölle zu erretten. Betrachte sie. Glaubst Du nicht, daß dieses Kind, das Du liebst, besser unter ihren weißen Flügeln aufbewahrt sei, als unter Deinen schwarzen Klauen? Auf, Muth, arme Alte! ich wiederhole Dir, Du wirst sie nicht verlassen! und einer der guten Geister wird Dich adoptiren, wie sie Dein Kind adoptiren. Welche von euch wird Brocante adoptiren?" fügte er hinzu, indem er sich in dem Kreise umsah.

„Ich!" sagten sie alle zu gleicher Zeit.

„Du siehst, Brocante," sagte Salvator.

Die alte Frau senkte den Blick.

„Das beweist," fügte der junge Mann philosophisch hinzu, indem er die Zauberin und die vier Frauen ansah, „daß es in der künftigen Welt keine Waisen mehr geben wird, denn die Gesellschaft wird ihre Mutter sein!"

„So sei es!" rief nicht minder prophetisch Babolein, indem er ironisch das Zeichen des Kreuzes machte.

Ein Jahr nach dieser Szene heirathete Rose de Noel, welche nunmehr zwei Millionen besaß, die

Digitized by Google

ihr Herr Gerard wider seinen Willen hinterlassen, unsern Freund Ludovic, der einer unserer berühmtesten Aerzte und eine unserer größten wissenschaftlichen Notabilitäten geworden.

Und wie um das Sprüchwort zu rechtfertigen: „Ende gut, Alles gut," hat Rose de Noel ihre Gesundheit durch die Liebe wieder gewonnen; was beweist, daß Molière, wie Jean Robert sagte, noch immer der berühmteste Arzt ist, den man kennt, da er „die Liebe als Arzt" geschaffen.

CXXXI.

„Ehre dem Muthe im Unglück!"

Herr von Marande war es, der Chante Lilas den Tod von Madame de Rozan und die Arretirung des amerikanischen Gentleman anzeigte.

Die Prinzessin von Vandres vergoß eine Thräne der Erinnerung für ihren Geliebten und ging dann rasch zu einem andern Gesprächsgegenstande über.

Das ist das Eigenthümliche unserer unglücklichen Grisetten von Paris, daß sie das Hemde für ihren ersten Geliebten hergeben, aber kaum eine Thräne für die übrigen haben, die ihm folgen.

„So mußte dieser Mensch enden!" sagte sie, als ihr Herr von Marande meldete, daß Camille zum mindesten und nur durch viele Protection auf mehre Jahre zu den Galeeren verurtheilt werden würde.

Digitized by Google

„Und warum, liebe Freundin," fragte Herr von Marande, „glauben Sie, daß Alle, die die Ehre haben, Sie zu lieben, so traurig enden? Das ist ein sehr grausamer Schluß."

„Sie wechseln nur die Karten," antwortete die Grisette lachend. „Und dann," fügte sie mit einem spöttischen Blicke auf den neuen Minister der Finanzen hinzu, „ich sage auch nicht, daß Alle so enden! Zum Beispiele Du, mein Augapfel, Du hast viel zu wenig auf Erden gesündigt, daß man Dir nicht eine Loge im Paradiese miethen sollte. Apropos, Loge und Paradies, wann debutirt denn endlich mal die Signora Carmelite?"

„Uebermorgen," antwortete Herr von Marande.

„Hast Du mir die Loge reservirt, um die ich Dich gebeten?"

„Natürlich," antwortete der Banquier galant.

„Laß sehen," sagte sie mit einem schmeichelnden Ausdruck, indem sie den Hals von Herrn von Marande umschlang.

„Hier," machte dieser, indem er das Billet aus der Tasche zog.

Chante Lilas ergriff das Billet und betrachtete es vor Freuden erröthend.

„Also werde ich den Prinzessinnen gegenüber sitzen?" rief sie.

„Bist Du nicht selbst eine Prinzessin?"

„Da haben wir's, jetzt moquirt er sich über mich," sagte die Prinzessin von Vanvres schmollend; „aber ich habe vor drei Monaten die Brocante befragt und sie hat mir geschworen, daß ich die Tochter eines Fürsten und einer Fürstin sei."

Digitized by Google

„Das ist nicht genug, Mignonne, und sie hat Dir die Wahrheit verschwiegen! Du bist nicht blos Prinzessin, Du bist Königin; die Findelkinder sind die Könige der Erde.“

„Und die verlorenen Männer sind ihre Minister!“ sagte Chante Lilas maliziös, indem sie den Banquier ansah. „Aber ich werde doch die Prinzessinnen in der Nähe sehen; denn ich war vorgestern sehr schlecht in das Porte Saint Martin placirt, als man das Stück Ihres Freundes Jean Robert gab: ich erinnere mich des Titels nicht mehr.“

„Die Welfen und Ghibellinen!“ sagte Herr von Marande lächelnd.

„Ja ja, die Wespen und Giffelinen!“ rief die Prinzessin von Vanvres. „Diesmal werde ich den Namen behalten. Wo warst Du denn am Ende des Stücks, mein Lieber?“

„Ich ging in die Loge der Frau von Marande hinab, um ihr zum Erfolg unseres Freundes Jean Robert Glück zu wünschen.“

„Oder um eine Untreue an mir zu begehen, Elender!“ unterbrach ihn Chante Lilas. „Ist es wahr, daß Du allen Frauen nachlaufst?“

„Man sagt es!“ antwortete Herr von Marande ziemlich albern; „aber wenn ich mir erlaube, allen Frauen nachzulaufen, so bleibe ich doch nur bei einer stehen.“

„Einer großen Dame?“

„Der größten von meiner ganzen Bekanntschaft.“

„Einer Prinzessin?“

„Von Geburt.“

Digitized by Google

„Und ich kenne sie?"

„Natürlich, weil Du es bist, Prinzessin."

„Und Sie sagen, daß Sie zu meinen Füßen liegen?"

„Du siehst es," sagte Herr von Marande, indem er vor Chante Lilas niederkniete.

„So ist's recht," sagte sie kopfschüttelnd, „so mußt Du büßen, Du hast es wohl verdient."

„Das ist eine Belohnung, Prinzessin. Sagtest Du nicht so eben noch, daß ich wegen meines Verdienstes direct in den Himmel kommen würde?"

„Dann habe ich mich schlecht ausgedrückt," unterbrach ihn die Grisette.

„Es ist ein Unterschied zwischen Tugend und Tugend, und Sünde und Sünde. Mit andern Worten, es gibt Tugenden, die Sünden sind, und Sünden, die Tugenden sind."

„Zum Beispiel, Prinzessin?"

„Ich wußte nicht, daß Du eine solche Casuistin seiest, mein Liebling."

„Ich habe einige Zeit," sagte die Prinzessin von Vanvres die Augen senkend und erröthend, „ich habe bei den Jesuiten von Montrouge Wäsche aus- und eingetragen und diese haben mich . . ."

„Ueber den Gegenstand belehrt," unterbrach sie der Banquier.

„Ja," murmelte Chante Lilas halblaut, „ja," wiederholte sie, einen Seufzer erstickend.

„Du konntest Dich an keine besser Unterrichteten wenden. Und was haben sie Dich mehr gelehrt, als was Du nicht von Natur aus wußtest?"

„Tausend Dinge, die ich nicht — behalten,"

Digitized by Google

antwortete die Grisette erröthend, obgleich sie nicht leicht roth wurde.

„Zum Teufel," rief der Minister aufstehend, „ich gehe, um Sie nicht an das zu erinnern, was Sie so ehrbar vergessen."

„Das ist eine ächt jesuitische Ausflucht!" sagte Chante Lilas und biß sich auf die Lippen, „damit sind Ihre Sünden nicht abgekauft," fügte sie hinzu, Herrn von Marande fest ansehend.

„Bestimmen Sie selbst den Preis der Sühne," sagte der Banquier.

„Zuerst knieen Sie nieder."

„Das bin ich."

„Bitten Sie mich um Vergebung, daß Sie mich beleidigt haben."

„Ich bitte Sie demüthig wegen meiner Beleidigungen um Vergebung, aber ich möchte diese Beleidigung auch kennen."

„Sie wissen sie nicht?"

„Natürlich nicht, ich frage Sie ja."

„Sie sind ein verkehrterer Mensch als ich glaubte."

„Richten Sie mich wieder zurecht, Prinzessin."

„Das Mittel?" seufzte Chante Lilas.

„Gib mir den Glauben, meine Liebe."

„Ich fürchte sehr, daß der Glaube Sie nicht rettet."

„Versuche es," sagte Herr von Marande etwas verlegen über die Wendung, welche das Gespräch nahm.

„Sieh mich an," sagte Chante Lilas, indem sie ihre großen schwimmenden Augen voll Wollust auf den Banquier richtete.

Digitized by Google

Herr von Marande senkte die Augen unter dem Feuer dieses Blickes.

„Nun denn," sagte die Grisette, „was ist Ihnen? Sollten Sie zufällig Maltheserritter sein und das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben?"

Herr von Marande lächelte, aber nicht sonderlich anmuthig.

„Kind!" sagte er, indem er die Hände der Prinzessin von Vanvres nahm und sie küßte; „Kind," wiederholte er, da er nicht mehr zu sagen wußte.

„Gestehen Sie, daß Sie mich nicht lieben," sagte Chante Lilas.

„Ich werde das nie zugestehen," sagte der Banquier.

„So bekennen Sie, daß Sie mich lieben."

„Das will ich lieber."

„Und ... beweisen Sie es mir auch."

Herr von Marande machte ein Mäulchen, was deutlich sagte:

„Das will ich weniger."

„Erwarten Sie nicht etwa Gesellschaft?" fragte er, sei es um den Gegenstand des Gespräches zu wechseln, sei es, weil er hoffte, der Gefahr zu entgehen, die ihm drohte, eine Gefahr, die mit jedem Augenblicke durch die verzehrenden Blicke der Prinzessin größer wurde.

„Ich erwarte nur Sie," antwortete Chante Lilas.

Sie war heute entzückend schön, die Prinzessin von Vanvres; die anmuthigsten Rosen lagen auf ihren Wangen, weiße Rosen waren in ihr Haar

Digitized by Google

geflochten, von ihren Lippen strömte Feuer, Flammen schlugen aus ihren Augen; ihr weißer, etwas langer Hals bewegte sich weich und biegsam wie der eines Schwans; ihre weiße Brust hob und senkte sich in schönen Wellen.

Eingeschlossen genug, um Wünsche rege zu machen, und doch so entblößt, um sie zum höchsten Verlangen zu steigern, verhüllt endlich von einer blauen Gaze, die ihr bis auf die Füße herabfiel, machte sie den unaussprechlichen Eindruck, welchen der Anblick der Azurgrotte hervorbringt, in deren blauen Aether man sich stürzt, ohne zu wissen, ob man je wieder herauskömmt.

Herr von Marande war weit entfernt, die Schönheiten dieses Schauspiels zu verkennen; er war aber noch weiter entfernt, sie zu kosten. Das Wichtige für ihn war nicht das Herauskommen oder Nichtherauskommen aus der Azurgrotte, sondern das Hineingehen; aber er beschloß wenigstens sich nichts merken zu lassen, und that Alles, um sich ein leidenschaftliches Ansehen zu geben.

Die Prinzessin von Vanvres, so sehr sie auch Frau war — und sie war es bis in die Nägelspitzen, — ließ sich einige Zeit täuschen. Sie klagte innerlich über die Kälte des Herrn von Marande, indem sie seine Zurückhaltung auf Kosten der Verachtung schrieb, die der Banquier gegen sie fühlen mußte.

Sie suchte deßhalb auf dies Gefühl einzugehen, indem sie sich des Leichtsinns anklagte, die Sünden ihres Lebens bekannte, und sich zu bessern und in Zukunft würdiger zu leben versprach, um sich die

Digitized by Google

Achtung eines ehrenhaften Mannes zu verdienen. Eitler Versuch, unfruchtbare Bemühung.

Herr von Marande drückte sie in einem leidenschaftlichen Momente in seine Arme und rief:

„Wie schön Du bist, Mignon!“

„Schmeichler!“ sagte Chante Lilas bescheiden.

„Ich kenne wenige Geschöpfe, die so schön wären, wie Du.“

„Du willst mich täuschen?“

„Dich täuschen, Prinzessin?“ sagte der Banquier, indem er ihr den Arm vom Gelenke bis zur Schulter küßte.

„Du liebst mich also ein wenig?“

„Ob ich Dich liebe, meine Schöne! Ich liebe Dich nur zu sehr!“

Er nahm den Hals der jungen Frau in seine Hände und sagte mit einem so verliebten Blicke, als ihm nur möglich war:

„Bei dem Frühling, dessen Farben Du trägst, bei der Blume, deren Namen Du führst, liebe ich Dich ganz unaussprechlich, Prinzessin! Ich halte Dich für eines der reizendsten Geschöpfe, die ich in meinem Leben gesehen. Du gleichst zum Täuschen ähnlich einem der hübschen Mädchen, die das Fest der Hochzeit zu Cana von Paul Veronese schmücken. Aber ich habe Unrecht, zu suchen, wem Du gleichst, Du gleichst Niemand, Du gleichst nur Dir selbst und deßhalb fühle ich eine so innige Liebe für Dich; mit ein wenig gutem Willen wirst Du sie in meinen Augen finden.“

„In Deinen Augen! . . . ja . . .“ sagte Chante Lilas melancholisch lächelnd.

Digitized by Google

Inzwiſchen war Herr von Marande aufgeſtanden, und dadurch in die Nähe der Lippen der Prinzeſſin von Vanvres gekommen, küßte er ſie, um ſie zu tröſten, lebhafter, denn gewöhnlich.

Dieſe ließ den Kopf zurückſinken und murmelte leiſe oder ſeufzte vielmehr mit halb erſtickter Stimme die drei in einem verliebten Munde ſo ausdrucksvollen Worte:

„O mein Freund! . . . o mein Freund!“

Aber der Freund, der unter dieſen Conjuncturen gewiß dieſes Titels nicht würdig war, weil er aus ihm bekannten Urſachen fürchtete, ſich zu weit einzulaſſen oder weil er ſicher war, ſich nicht genug einzulaſſen, der Freund, ſagen wir, wollte den Rückweg antreten, als der Mitarbeiter der Leute von Geiſt, den man den Zufall nennt, ihm Verſtärkung ſchickte unter der Geſtalt einer Glocke, deren Ton bis in das Boudoir der Griſette drang.

„Man hat geläutet, Prinzeſſin,“ ſagte Herr von Marande, deſſen Geſicht vor Freude ſtrahlte.

„Ich glaube wirklich, daß man geläutet hat!“ antwortete Chante Lilas etwas verwirrt.

„Sie erwarten Leute?“ fragte der Banquier, der ſich die Miene gab, als wenn ihm das unangenehm wäre.

„Ich ſchwöre Ihnen, nein,“ antwortete die Griſette, „und wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollten, die Perſon, welche geläutet, fortzuſchicken, ſo würden Sie mir einen wahren Gefallen erweiſen. Ich habe meine Kammerfrau verabſchiedet, und kann doch nicht ſelbſt ſagen, daß ich nicht zu Hauſe ſei.“

Digitized by Google

„Das ist ganz richtig, Prinzessin," sagte Herr von Marande lächelnd; „ich werde also den Unbequemen fortschicken."

Er ging nach der Thüre, während er das Wesen, das ihn aus einer so fatalen Lage riß, segnete.

Er kam nach einem Augenblicke wieder.

„Rathen Sie, wer es war, Prinzessin," sagte er.

„Die Gräfin von Battoir ohne Zweifel?"

„Nein, Prinzessin."

„Vielleicht meine Amme?"

„Noch weniger."

„Meine Nähterin?"

„Nein, ein junger Mann."

„Ein Gläubiger?"

„Die Gläubiger sind immer alt! Ein junger Mann kann nur der Schuldner einer schönen Frau sein."

„Also vielleicht mein Vetter Alphonse?" sagte Chante Lilas erröthend.

„Nein, Prinzessin! es ist ein junger und hübscher Knabe," sagte er, „den Herr Jean Robert schickt."

„Ah! ich weiß, wer es ist. Es ist ein armer Junge, der kein Geld hat, seinen Platz in der Porte Saint Martin zu bezahlen und der meine Protection bei Herrn Jean Robert nachsucht. Sie sind aus einer Provinz, aber er ist sehr schüchtern und wagt es nicht, seine Bitte direct anzubringen . . ."

„Deßhalb kommt er, Sie darum anzugehen," fuhr Herr von Marande fort, „und er hat meiner Treu recht, Prinzessin. Er ist charmant, Prinzessin, der Junge. Und Sie sagen, er sei arm?"

Digitized by Google

„So arm, als jung.“

„Und was will er in Paris?“

„Sein Glück machen.“

„Ein großes Glück machen, Prinzessin, da er sich an Sie gewandt. Und weiß er etwas, außer seiner natürlichen Kenntniß?“

„Er kann lesen und schreiben ... wie alle Welt.“

„Wie alle Welt, das will viel sagen,“ dachte der Banquier, der die Schrift und den Styl der Prinzessin kannte. „Versteht er auch vielleicht zu rechnen?“

„Er ist Batelier dès lettres!“*) sagte Chante Lilas.

„Wenn er wirklich Batelier ist,“ fuhr der Banquier fort, „so will ich ihm eine Barke geben, daß er damit fahren kann.“

„Sie würden das für ihn thun, während Sie ihn gar nicht kennen?“ rief Chante Lilas.

„Ich thue das für Sie, den ich nicht genug kenne,“ antwortete Herr von Marande höflich. „Sie können ihn morgen zu mir auf das Ministerium schicken. Wenn er so gescheut, wie angenehm ist, so sorge ich für seine Zukunft. Und in dieser Rücksicht, Prinzessin, möchte ich ein wenig von der Ihrigen sprechen, um nicht derangirt zu werden, wie eben. Ich fürchte, daß Sie sich über die Rolle täuschen, die ich Sie in meinem Leben zu spielen bat. Ich bin ein sehr beschäftigter Mann, Prinzessin, und die Staatsgeschäfte, abgesehen von den meinen, absorbiren mich so ausschließlich, daß

*) Baccalaure. Batelier = Schiffer.

es mir nicht erlaubt ist, mich mit Kleinigkeiten zu amusiren. Auf der andern Seite bin ich aus politischen Gründen, die ich Ihnen jetzt nicht auseinander setzen kann, genöthigt, den Schein zu haben, als besitze ich eine Maitresse. Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, mich zu verstehen?"

„Vollständig!" antwortete Chante Lilas.

„Nun denn, meine liebe Freundin, Sie haben das übernommen. Aber damit Sie es nicht vergessen, habe ich den wahren Sinn unserer Beziehungen in einer Art von Vertrag formulirt, den ich Ihnen hier lasse, damit Sie ihn nach Muße durchgehen können; Sie werden, hoffe ich, mit dem Preis, den ich für unser originelles Verhältniß festgesetzt, zufrieden sein. Und jetzt, Prinzessin, erlauben Sie mir, Ihre Haare zurecht zu rücken, die ich etwas aus der Ordnung gebracht."

Und Herr von Marande zog aus seiner Brieftasche mehre Tausendfrankenbillets und steckte sie in Form von Papilloten in die Haare der Prinzessin von Vanvres.

„Leben Sie wohl, Prinzessin," sagte er, nachdem er sie väterlich auf die Stirne geküßt; „ich werde Ihnen den Landsmann Jean Robert's senden, und seien Sie überzeugt, daß der Junge uns Beiden die größte Ehre machen wird. Und wenn sein Gesang seinen Federn gleicht, so haben Sie ganz entschieden den Phönix gefunden, von dem Juvenal spricht."

Und Herr von Marande verließ das Boudoir

Digitized by Google

seiner Grisette, hoch erfreut, so billigen Kaufs weggekommen zu sein.

CXXXII.

Colombe.

Drei Jahre nach dem Drama, welches wir so eben erzählt und drei Tage nach dem Besuch des Herrn von Marande bei Chante Lilas, das heißt, am Ende des Winters von 1830 gab das Théâtre italien eine außerordentliche Vorstellung des Othello zu den Debuts einer Sängerin, welche zwei Jahre später in Italien als Signora Carmelite berühmt wurde, und welche die öffentliche Stimme noch ausdrucksvoller Signora Colomba nannte.

Ganz Paris, wie man gegenwärtig schreibt, aber wie man zu jener Zeit nur sagte, das ganze vornehme, intelligente, reiche Paris, kurz, das kunstliebende Paris, schien sich an jenem Abend bei den Italienern ein Rendezvous gegeben zu haben.

Sobald dieses Debut annoncirt war, war auch der ganze Saal von oben bis unten verkauft, und die jungen Leute, welche an der Thüre Queue machten, riskirten keinen Eintritt zu bekommen. Was dieses Drängen, diesen anticipirten Enthusiasmus rechtfertigt, war, offen gesagt, nicht allein das anerkannte Talent der Debutantin, sondern auch ihr Charakter und das Interesse, das sie Allen einflößte, die einen Theil ihrer Lebensgeschichte kannten.

Digitized by Google

Schriftsteller jeden Genres, Lyriker, Romanschreiber, Dramatiker, Journalisten hatten sie unter allen Formen und in allen Tonarten besungen.

Jean Robert und Petrus hatten zum Erfolg Carmelitens viel beigetragen. Wir wissen, daß sie desselben würdig war.

Nach einem Jahre schwerer Prüfung, während welcher sie moralisch zwischen Leben und Tod geschwebt, hatte sie ihre drei Freundinnen, Regina, Lydia und Fragola über die zu ergreifende Lebensstellung befragt, welche ihr die Mittel an die Hand gebe, ihren Schmerz einzuschläfern.

Frau von Marande hatte zur großen Welt gerathen.

Regina zum Kloster.

Fragola zum Theater.

Sie hatten alle drei Recht; von irgend einem Standpunkte aus sind die große Welt, das Kloster und das Theater drei Abgründe, in die man sich stürzt, wenn man den Weg verloren hat.

Die Persönlichkeit verschwindet, man gehört Gott, dem Vergnügen oder der Kunst an; nur sich selbst gehört man nicht mehr an.

Wir sehen Carmelite sich bei Frau von Marande versuchen, an jenem Abend, wo sie Camille von Rozan wieder fand und sich seinen Blicken ebenso plötzlich entzog.

Der alte Müller kam eines Tages zu Carmelite und sagte ihr:

„Folge mir.“

Und er führte sie fort, ohne ihr zu sagen, wohin.

Digitized by Google

Eines Morgens erwachte sie in Italien. In Mailand angekommen, führte sie Müller in die Scala. Man spielte die Semiramide.

„Sieh, das ist Dein Kloster," sagte er, auf das Theater deutend.

Dann zeigte er ihr Rossini im Hintergrunde einer Loge und fügte hinzu:

„Sieh, das ist Dein Gott."

Vierzehn Tage später debutirte sie in der Scala in der Rolle der Arsace in der Semiramide, und Rossini erklärte sie für die prima Prima-Donna Italiens.

Drei Monate später spielte sie in Venedig die Donna del Lago und die jungen edeln Venetianer veranstalteten ihr auf dem großen Kanal unter den Fenstern ihres Palastes eine Serenade, von der noch alle Gondoliere sprechen.

Während der beiden Jahre, die sie in dem Lande der Melodie zugebracht, war sie, wie ungesehen, von Triumph zu Triumph geflogen; sie hatte sich zum Rang der diva erhoben; Rossini hatte sie geküßt, Bellini eine Oper für sie geschrieben, und Rußland, das schon zu jener Zeit uns die großen Künstler zu entführen suchte, die wir verkennen oder schlecht bezahlen, machte Carmelite den Antrag eines Engagements mit einer Gage, welche der Civilliste eines königlichen Prinzen gleich kamen.

Italienische Marquis, deutsche Barone, russische Fürsten, kurz hundert Prätendenten hatten um ihre Hand geworben; aber diese Hand sollte ewig den kalten Druck Colombaus fühlen.

Der Enthusiasmus der Menge war deßhalb,

Digitized by Google

wie wir im Beginn dieſes Kapitels ſagten, wohl gerechtfertigt.

Der Saal ſtrahlte von Blumen, Diamanten und Lichtern.

Der Hof nahm die Baronen, die Geſandtinnen die Balkonlogen, die Frauen der Miniſter die Logen gegenüber der Bühne ein.

In der fünften Loge zur Linken des Schauſpielers ſaßen drei Perſonen, deren Schönheit das Auge der ganzen Welt auf ſich zog, und deren Glück den Neid der ganzen Verſammlung erregte.

Es war unſer Freund Petrus Herbel, welcher ſeit einem Jahr mit der Prinzeſſin von Lamothe Houdan verheirathet war; es war die junge und reizende Prinzeſſin Regina und die kleine Abeille, die ſeit einigen Wochen zur jungen Dame entfaltet, von der Kindheit nichts mehr hatte als jenen letzten Strahl, welchen die warmen Tage des Frühlings vom Morgen bewahren.

Gegenüber dieſer Loge, auf der andern Seite des Saals, zur Rechten des Schauſpielers, zog ebenfalls ein Paar, aus deſſen Augen das unausſprechlichſte Glück leuchtete, den Blick der Menge auf ſich: es war unſer Freund Ludovic, der erſt kürzlich die kleine Roſe de Noel geheirathet, welche durch den Tod des Herrn Gerard zur Millionärin, durch die Liebe Ludovic's das glücklichſte Weſen auf der Erde geworden.

In der Mitte des Saals gegenüber der Szene zogen zwei Logen, oder vielmehr die Perſonen, die darin ſaßen, die Aufmerkſamkeit auf eine eigenthümliche Weiſe auf ſich. Wir müſſen jedoch ſogleich

Digitized by Google

sagen, daß die Aufmerksamkeit, welche man der Loge zur Rechten zuwandte, anderer Art war, als die, welche man der Loge zur Linken zuwandte.

In der Loge zur Linken spreizte sich in einer wie die Sonne glänzenden Robe, deren Umfang alle Crinolinen der Zukunft übertraf, die Prinzessin von Vanvres, die hübsche Chante Lilas, welche von Zeit zu Zeit den Kopf langsam umwandte, um Herrn von Marande zu antworten, der sich im Hintergrund der Loge versteckte oder sich wenigstens den Schein davon gab.

Aber was den höchsten Grad von Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselte, waren die Personen in der Loge zur Linken.

Der liebe Leser erinnert sich vielleicht nicht mehr, oder gestehen wir es offen, wir erinnern uns selbst kaum mehr jener reizenden Tänzerin, Namens Rosenha Engel, bei deren Benefice im kaiserlichen Theater zu Wien wir zugegen waren.

Sie saß in der Mitte der Loge in einer Robe von weißer Gaze, welche von Perlen, Steinen und Diamanten funkelte.

Zu ihrer Rechten, diesmal in Schwarz, der Mann, den wir im Wiener Theater in einem mit Gold und Perlen durchwirkten weißen Kaschemir, den Kopf mit einem Turban von Brokat umwunden, aus welchem Pfauenfedern herabhingen, gesehen; der, welchen man damals für den Geist des Genius der Diamantminen von Puna gehalten, der General Lebastard de Premont.

Zur Linken der Signora Rosenha Engel stand in Schwarz gekleidet wie der General, gleichsam

Digitized by Google

der Schatten der Tänzerin und ernst wie der Schmerz, Herr Sarranti.

Wenn man von dieser Loge seine Blicke auf die Logen des Parterres warf, so konnte man an der Haltung der Personen, die darin saßen, leicht erkennen, daß sie nicht weniger als diese bei den Succes der Debutantin interessirt waren.

Wirklich waren es Justin und Mina, neuerdings verheirathet, welche den alten Müller zu beruhigen suchten, dessen Herz vor Furcht bei dem Gedanken schlug, das französische Publikum könne den Erfolg seiner Schüler nicht ratificiren.

Neben ihnen saß ein reizendes Paar, Salvator und Fragola, d. h. die ungetrübte, wolkenlose, heitere Liebe, das Doppelglück, frisch wie die erste Liebe, stark und solid wie die letzte.

Gegenüber von diesen Logen saßen zwei Personen, welche die Aufmerksamkeit weder auf sich zogen, noch auf sich zu ziehen den Wunsch zu hegen schienen. Wir sprechen von Jean Robert und Frau von Marande. Wenn ihr je, meine lieben Leser, zwei Stunden mit der Frau, die ihr liebtet, in einer dunkeln Loge zugebracht und ihr in die Augen geschaut, während ihr eine gute Musik hörtet; wenn ihr je, meine schönen Leserinnen, für zwei Stunden abgeschieden von der Welt und tête-à-tête in aller Ruhe und Sicherheit die Schätze des Geistes und des Herzens eures Geliebten genießen konntet, so werdet ihr begreifen, wie der Abend für unsern Freund Jean Robert und für Frau von Marande verfloß.

Wenn wir endlich berichtet, daß mitten in den

Orchesterplätzen, allein wie ein Paria, Herr Jackal saß, die Nase mit Tabak sich philosophisch stopfend, ohne Zweifel, um sich über seine Verlassenheit und über die Undankbarkeit der Menschen zu trösten, so haben wir alle wichtigen Schauspieler genannt, welche in diesem Drama mitwirkten.

Der Erfolg Carmelitens (oder vielmehr Colomba's; denn von diesem Tage an blieb ihr der Name) übertraf alle Erwartungen. Nie hatte die Pasta, wie die Pizzaroni, die Mainvielle, die Catalani, die Malibran und in unsern Tagen die Grisi, Pauline Viardot, Frezzolini, nie hat eine dieser großen Sängerinnen die Räume eines Theaters von wärmeren Bravo's, von begeisterterem Applaus erdröhnen hören.

Die Romanze des letzten Actes:

Al piè d'un salice

wurde dreimal wieder verlangt: man hätte glauben sollen, die Zuschauer könnten sich nicht von dem Saal trennen, die Stimme Colomba's umklammerte sie förmlich.

Man rief sie zehnmal; die Männer brachen in einen wahren Jubel aus und die Frauen warfen ihr Bouquets und Kränze zu.

Tausend Personen erwarteten sie an der Thüre, um sie zu beglückwünschen, das schöne und ernste junge Mädchen, in welcher die Kunst der Musik ihre wahre Form und Farbe zu gewinnen schien, in der Nähe zu sehen und wo möglich zu berühren.

Unter den Personen, welche sie an der Thüre erwarteten, war der alte Müller, der vor Freuden weinte, indem er den Hut abnahm.

Digitized by Google

Sie zeichnete ihn unter Allen aus, und auf ihn zugehend, ohne sich um die Bewunderung der Menge zu bekümmern, sagte sie:

„Meister, sind Sie mit mir zufrieden?"

„Du singst die Musik, wie Gott sie dictirt und wie Weber sie schreibt, meine Tochter, d. h. tadellos."

Diese einfache und ehrfurchtsvolle Huldigung, welche der Alte dem jungen Mädchen darbrachte, wurde von der Menge so gut begriffen, daß Jedermann das Haupt entblößte und sich verbeugte, als sie vorüberging.

Sie aber nahm den Arm ihres alten Lehrers und verschwand mit den Worten:

„Warum hat mich Colombeau statt zu sterben, nicht wie Othello die Desdemona erstickt?"

CXXXIII.

Schluß.

Für diejenigen unserer Leser, welche die episodischen Personen dieser Geschichte interessirt haben sollten, wollen wir das Buch nicht schließen, ohne sie kurz, aber vollständig über ihr Schicksal zu beruhigen.

Jean Taureau (Ehre der Kraft!) hat vollständig auf Fifine verzichtet und ist nunmehr Besitzer eines baumlosen Gartens in Colombes. Diese erhielt an einem Carneval-Abend, als sie von der Courtille herabging, einen schweren Schlag. Augenblicklich nach dem Hospital Saint Louis gebracht, starb sie dort einige Tage später.

Digitized by Google

Fasiou, der Rival von Jean Taureau, heirathete die Colombine des Theaters Galileo Copernico. Sie sind alle drei an einem der Theater der Boulevards engagirt, wo sie ungeheure Erfolge haben, der Eine, wie man uns sagt, der Sire Galileo Copernico unter dem Namen Boutin, die Andere, die ewig junge Fasiou, unter dem Namen Colbrun.

Toussaint Louverture ist in eine Gasfabrik eingetreten, wo er nach Verfluß von fünf Jahren Oberaufseher geworden.

Sac à Platre stieg von dem untersten Grad eines Maurergesellen zu dem eines Maurermeisters und baute unter der Aufsicht eines Architekten jene abgeschmackten Häuser, welche Kasernen gleichen, und mit denen man heutzutage die Umgegend von Paris zu schmücken glaubt.

Croc au Jambes, der Lumpensammler, ist der Freund jenes Felicide oder Katzenmörders geworden, den man die Gibelotte nennt. Sie associrten sich zur Ausbeutung der Katzen aller zwölf Arrondissements.

Croc au Jambes besitzt in der Umgegend von Paris eine Kneipe mit dem Schilde zum Lapin pleu.

La Chibelot hat in der Rue St. Denis eine Bude eröffnet, mit dem anziehenden Schilde der chatte blanche.

Monseigneur Coletti wurde in Rom zum Cardinal ernannt — nicht wir haben ihn dazu ernannt.

Bresil Roland endlich, nicht die uninteressanteste Persönlichkeit dieser Geschichte, hat die Tage, die ihm blieben, halb bei Salvator, halb bei Rose

de Noel zugebracht, wo man ihm das Leben für seine guten und treuen Dienste so angenehm wie möglich machte.

Moral.

Am 31. Juli 1830 ließ der Herzog von Orleans, zum Generallieutenant des Königreichs ernannt, Salvator rufen, einen von denen, welche mit Poubert, Godefroy, Cavaignac, Bastide, Thomas, Guinard und zwanzig andern nach der Schlacht vom 29. Juli die tricolore Fahne auf den Tuilerien aufgepflanzt.

„Wenn der Wunsch der Nation mich zum Throne erhebt," sagte der Herzog von Orleans, „glauben Sie, daß die Republikaner sich gegen mich verbinden werden?"

„Sicherlich nein," antwortete Salvator im Namen seiner Begleiter.

„Was werden sie sonst thun?"

„Das, was Ihre Hoheit mit uns thaten, wir werden conspiriren."

„Das ist Starrköpfigkeit," sagte der künftige König.

„Nein, es ist Beharrlichkeit," sagte Salvator, sich verbeugend.

Ende des Romans.

Digitized by Google

Digitized by Google

Humoristische Lektüre,
besonders
für Kaufleute und Handlungsreisende.

Freuden und Leiden
eines
Commis Voyageur.

Dritte Auflage.

Eleg. geh. mit Titelbild. 20 Ngr. od. fl. 1. rhein.

Allen Freunden einer heitern und angenehmen Lektüre wird ein Buch willkommen sein, in welchem ein bekannter deutscher Dichter sich ein Exemplar des „**deutschen Commis Voyageur**" aus der socialen Ordnung der Welt zum Vorwurf seines Studiums machte und auf solch' originelle Weise charakterisirte, daß das Werk gewiß jeden Leser vollkommen befriedigen wird. Reisende können sich keine angenehmere Beschäftigung auf ihren Reisen gewähren, als die Lektüre dieses Buchs.

Kurzer Auszug aus dem reichen Inhalt des Buchs:

Zacharias Hartmann. — Scheiden und Meiden thut weh. Die Revolution im Omnibus. — Küsse und Stoßseufzer. — Moralischer Katzenjammer. — Die Abfütterung. — Der Blick in das Paradies. — Die Bergstraße. — Heidelberg und sein Schloß. — Der Frankfurter. — Der Heimgang vom Bier und der Einzug zum Wein. — Ein Bachusfest und dessen Folgen. — Die Fulder. — Schlechte Geschäfte. — Die Schwabamädle. — Die Reichsstädter. — Stuttgart. — Degerloch. — Der Lieutenant. — Nachtwandler oder Dieb. — Abschied von Stuttgart. — Der Ehninger Congreß. — Die Ehninger Krämer. — Gasthaus zur Traube. — Der goldene Ochse in Reut-

Digitized by Google

lingen. — Urach. — Die rauhe Alp. — Blaubeuren. — Ulm. — Ein Weinreisender. — Der glückliche Bräutigam. — Günzburg. — Die Schinkengeschichte. — Die schöne Wäscherin. — Augsburg. — Trinkgelder. — München. — Der Männersang. — München, Liebe und Rüböl. — Münchens Sehenswürdigkeiten. — Der Wischer. — Bräutigam. — Das Räuschchen. — Handgemenge und Prügel. — Der fatale Mantel. — Wirth und Fremdenbuch. — Die Geschichte vom Frack. — Das Rendezvous. — Die schöne Procession. — Der Brief mit einer Nase. — Das Sängerfest. — Der Berliner. — Die Baroneſſe und der Schnurrbart. — Das Vielliebchen. — Auf dem Ball und nach dem Ball. — Eine Mutter. — Darmstadt. — Krämerseelen, merkantilische Thiere, Geldsäcke und wahre Kaufleute. — Frankfurt. — Frankfurt, ein klein Paris. — Homburg. — Die aufgezwungene Braut. — Die Hochzeit ꝛc. ꝛc.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sämmtliche Romane

von

Alexander Dumas.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Französischen.

Erste Abtheilung:

Historische Romane.

Classiker-Format.

In Lieferungen von 5 Bogen à 4 Ngr. oder 12 kr.

Diese neue Auflage der Romane des unstreitig jetzt in Deutschland beliebtesten französischen Schriftstellers wird sich in Betreff der Ausstattung ganz an unsere Classiker-Ausgabe von Flygare-Carlén's Romanen anschließen und somit die schönste und zugleich billigste aller bis jetzt erschienenen Ausgaben werden.

Die Sammlung hat begonnen mit dem unübertroffenen Romane:

Die drei Musketiere,

und den dazu gehörigen zwei Fortsetzungen:

Zwanzig Jahre nachher,

und

Der Graf von Bragelonne.

Jeden Monat erscheinen **3** bis **4** Lieferungen, und geben wir **jede Lieferung einzeln ab**; jedoch erhalten diejenigen Abnehmer, welche sich zur Abnahme der im Laufe dieses Jahres erscheinenden Lieferungen verpflichten, zu Ende dieses Jahres das nach einer Photographie trefflich ausgeführte **Porträt des Verfassers gratis.**

Digitized by Google

Biographien
berühmter
Erfinder und Entdecker der Neuzeit.
Erster Band.

Georg Stephenson,
geschildert
in seinem Leben und Wirken als Mensch und Erfinder.

Nebst einer Geschichte der Eisenbahnen, der Lokomotive und der Sicherheitslampe.

Frei bearbeitet nach der fünften Auflage des englischen Originals.

32 Bogen 8. eleg. broch. Rthlr. 1. 18 Sgr. — fl. 2. 42 kr.

Unsere Sammlung von „**Biographien**" hat sich zur Aufgabe gemacht, dem Vorwärtsstreben auf der Bahn praktischer Erfindungen und Entdeckungen einen kräftigen Anstoß zu geben, sie ist darauf berechnet, den Nacheifer zu spornen, die vorhandenen Kräfte zu spannen, verborgene zu wecken. Dazu kann wohl nichts geeigneter sein, als das Beispiel von Männern, die, meist den niedrigsten Ständen entsprossen, durch Nachdenken, Sparsamkeit, Fleiß und Ausdauer auf eine Stufe mit den merkwürdigsten Männern der Weltgeschichte sich erhoben haben.

Und wie hätten wir unsere Sammlung besser eröffnen können, als mit dem berühmten **Stephenson**, dessen anziehende Lebensgeschichte mit der Erfindung und Geschichte der Eisenbahnen und der wichtigsten ortsverändernden Maschinen auf's Innigste verwoben ist? Jedermann wird darin Belehrung und Unterhaltung in vollem Maaße finden.

Der zweite Band wird die Biographie von **James Watt** enthalten.

Die Sammlung erscheint in zwanglosen Bänden, von denen jeder einzeln verkauft wird.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google